BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rosenmüller, Johann Georg,

Wahrheiten der christlichen Religion

s.l. 1789

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.219
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777643-4

Qe VIII. 49

R. hom. o. 219

# Wahrheiten

der

Christlichen

# Religion,

vorgetragen

von

D. Johann Georg Rosenmüller,

Superintendent zu Leipzig.

1789.

# Ueber die Vergänglichkeit aller sichtbaren Dinge.

## Eine Predigt.

Gehalten am 2ten Adventssonntage in der Thomaskirche zu Leipzig 1788.

vom

Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Ewiger Gott, der du stets bleibest, wie du bist, und dessen Jahre kein Ende nehmen: wir beten dich an als den Urheber unsers Daseins, als unsern Versorger und Erhalter. Aus Weisheit und Güte hast du zwar uns und alles, was wir um uns sehen, der Vergänglichkeit unterworfen, aber du hast uns auch zur Unsterblichkeit, zu einer Ewigkeit bestimmt. Gieb, daß wir auch in dieser deiner Einrichtung deine Weisheit und Güte immer mehr erkennen, einen weisen Gebrauch davon machen, und uns bestreben zu seyn und zu werden, was wir nach deiner Absicht seyn und werden sollen. Stehe uns auch in dieser Stunde

bey mit deinem Geist und mit deiner Gnade, und mache uns recht aufmerksam auf das, was uns das Wichtigste auf Erden seyn soll, damit wir, von deiner Hand geleitet, weise, tugendhaft und selig werden. Amen.

So verschieden auch die Menschen in Ansehung ihrer Neigungen, Wünsche und Bestrebungen in der Welt sind, M. Th. Z. so stimmen sie doch alle darin überein, daß sie sich unaufhörlich nach Verbesserung ihrer Zustandes sehnen. Dieser Wunsch, diese Sehnsucht beschäftiget uns von unsrer Kindheit an, bis in unser spätes Alter. Wir lernen, wir erwählen eine gewisse Lebensart, wir treiben Geschäfte, wir machen allerhand Entwürfe, die wir auszuführen gedenken, unsre Unternehmungen gelingen uns, wir erlangen, was wir längst gewünscht haben, und nie werden unsre Wünsche ganz befriedigt. Wenn wir die Güter und Vortheile, wornach wir uns so sehr sehnen, und wornach wir mit unaufhaltsamen Eifer strebten, eine Zeitlang genossen haben, so erfahren wir, daß die Erwartung, die wir davon hatten, nicht ganz erfüllt wird, daß das Glück, welches wir uns in der Ferne sehr groß vorstellten und in dessen Besitz wir unsre vollkommene Zufriedenheit zu finden glaubten, bey weitem nicht ist, was es in der Ferne zu seyn geschienen hat, daß es uns nicht dasjenige leistet und gewährt, was wir uns davon verspra

chen

chen. Unter solchen Veränderungen und Abwechslungen, unter erfüllten und nicht erfüllten und niemals ganz befriedigten Wünschen verstreicht unsre Lebenszeit, unsre Kräfte nehmen ab, die Munterkeit und Thätigkeit für die Welt verschwindet, und ehe wir es uns versehen, macht der Tod allen unsern irdischen Wünschen auf einmal ein Ende. So ist alles in der Welt eitel, unbeständig und vergänglich. Das erkennet und fühlt jedermann, der Weise und der Thor, der Reiche und der Arme, der Glückliche und der Unglückliche. Aber diese Erfahrung macht nicht bey allen Menschen den nämlichen Eindruck. Der Weltmensch, der seine Begierden, Wünsche und Bestrebungen lediglich auf das Gegenwärtige und Sichtbare einschränkt, betrachtet diese Vergänglichkeit und Ungewißheit aller menschlichen Dinge mit Verdruß, er nimmt sich nicht einmal die Mühe, darüber nachzudenken, weil ihm diese Vorstellung zu unangenehm nnd zu niederschlagend ist, als daß er lange dabey verweilen könnte. Aber der weise und rechtschaffene Christ zieht aus solchen Betrachtungen Vortheil und Nutzen. Weil alles in der Welt einem beständigen Wechsel unterworfen, alles flüchtig und vergänglich ist, so erwartet er auch hier in dieser Welt kein unvermischtes Vergnügen und keine ganzbefriedigende Glückseligkeit, und richtet seine vornehmsten Wünsche und Bestrebun-

gen auf etwas Besseres, auf das Unsichtbare und Ewige. Er sucht seine vollkommene Zufriedenheit keinesweges in dem Vergänglichen, und in dem, was nur eine kurze Zeit dauert, sondern in sich selbst, in dem Gedanken an Gott, in dem Besitz unvergänglicher und bleibender Güter der Ewigkeit, die keine Zeit und kein Zufall rauben kann. So sehr viel kommt darauf an, M. Z. von welcher Seite wir die Unvollkommenheit unsers gegenwärtigen Zustandes betrachten. Ueber diese wichtige Sache wollen wir in gegenwärtiger Stunde weiter nachdenken. Laßt uns ꝛc.

## Evangelium.

Luc. 21, 25—36.

Wir mögen nun dieses Evangelium als eine Weissagung Jesu von dem Untergange des jüdischen Staats, oder auch als eine Beschreibung des noch bevorstehenden Endes der Welt betrachten, M. Th. Z. so werden wir doch immer dadurch an die Wahrheit erinnert, daß alles in der Welt eitel, unbeständig und vergänglich ist. Der jüdische Staat hatte damals, als Jesus diese Worte aussprach, Jahrtausende gestanden — aber nach vielen Abwechselungen und Veränderungen näherte er sich seinem Untergang. Die berühmtesten und blühendsten Königreiche und Völker der Vorwelt sind nicht mehr. Ein Geschlecht

stirbt und das andere kommt auf. Endlich wird auch diese ganze itzige Weltverfassung aufhören, und es wird eine andere an deren Stelle treten. Das ist eine zwar sehr bekannte, aber wichtige Wahrheit, deren oftmalige und ernsthafte Ueberlegung sehr viel zur Verbesserung unsrer Denkungsart beytragen kann; und daher wollen wir uns auch in gegenwärtiger Stunde damit beschäftigen. Wir wollen nämlich eine Betrachtung anstellen

Ueber die Vergänglichkeit aller sichtbaren Dinge. Wir wollen

1) zeigen, wie wir uns diese Vergänglichkeit aller sichtbaren Dinge vorzustellen haben, und

2) zu welchen Gesinnungen uns diese Betrachtung erwecken soll.

---

Wie unbeständig und vergänglich alles in der Welt sey, davon sehen wir täglich so sehr viele und einleuchtende Beweise, daß es unnöthig seyn würde, ausführlich davon zu sprechen. Schnell eilen die Jahre der frohen Jugend dahin, die Gesundheit verblüht, die Kräfte des Körpers nehmen nach und nach ab, die Munterkeit der männlichen Jahre verliert sich, das Alter macht uns unempfindlich und gleichgültig gegen manche Annehmlichkeiten und Freuden, die uns in unsrer Jugend sehr wichtig geschienen haben, — und ehe wir es uns versehen, wirft uns eine Krankheit auf ein

Krankenlager dahin, von welchen wir nie wieder aufstehen werden. So unbeständig, so vergänglich wir selbst sind, so vergänglich sind auch äußerliche Güter und Vorzüge und alle Dinge, die uns umgeben. Reichthum ist vergänglich und kann uns durch tausenderley Zufälle entrissen werden. Auf Hochachtung und Ehre, die uns die Welt erzeigt, folgt oft schnell und unvermuthet, Verachtung und Niedrigkeit; und wenn wir auch unsre äuserlichen Vorzüge bis an unser Ende behalten, so hat doch diese wahre oder eingebildete Herrlichkeit mit unserm Tode auf immer ein Ende. Wir müssen unser großes oder kleines oder mittelmäßiges Vermögen zurücklassen. Vielleicht wird man von unsern Arbeiten, von unsern Verdiensten um unsre Zeitgenossen (wenn wir uns dergleichen erworben haben —) noch eine Zeitlang sprechen, aber auch diese werden bald vergessen seyn. Andere Menschen, die an unsre Stelle treten, werden unsern Namen und unsern Ruhm verdunkeln. Und wie oft haben nicht die berühmtesten Männer ihren Ruhm überlebt! Täglich sterben Menschen und andere werden geboren. Einer muß dem andern Platz machen. In jedem Lande, in jeder Stadt, in jedem Dorfe und Flecken sieht es izt in manchen Stücken ganz anders aus, als es vor hundert oder auch nur vor funfzig Jahren ausgesehen hat, und nach hundert oder wenigen Jahren

ren wird es wieder so seyn. Von den mehresten izt lebenden Menschen wird man nur die Namen noch wissen, und nach allen diesen Abwechselungen und Veränderungen wird diese Welt selbst ein Ende nehmen — zwar nicht vernichtet werden, aber doch eine totale Veränderung erfahren, wenigstens in Beziehung auf das menschliche Geschlecht nicht mehr seyn, was sie izt ist. So ist alles eitel, unbeständig und vergänglich.

Aber wie haben wir uns denn nun diese Vergänglichkeit aller sichtbaren Dinge und insbesondere unsre eigne Vergänglichkeit vorzustellen? Der Zweifler und Ungläubige weis sich darein nicht zu schicken, er betrachtet alle Veränderungen in der Welt als Wirkungen eines blinden Zufalls, oder auch als Wirkungen eines unvermeidlichen Schicksals. Der sinnliche und leichtsinnige Mensch sieht alle diese Veränderungen und Abwechselungen mit an, er erfährt sie zum Theil selbst, er genießt, was er geniesen kann, und leidet, was er leiden muß, freuet oder betrübt und ängstiget sich, nachdem es nun seine Umstände mit sich bringen, er denkt nicht eher an die Zukunft, als bis er gleichsam mit Gewalt dazu genöthiget wird. Aber der weise, der verständige Christ bedenkt, daß es ein allmächtiger, allweiser und guter Gott ist, der diese Einrichtung gemacht hat. Denn daß diese Einrichtung von Gott herkommt, das lehrt die

Vernunft, und das sagt auch der heilige Apostel Paulus ausdrücklich in einer zwar sehr schweren, aber wichtigen Stelle, Röm. 8, 23. wo er versichert, Gott selbst habe die Kreatur der Eitelkeit, der Unbeständigkeit und Vergänglichkeit unterworfen. Und warum? Ohne Zweifel aus den weisesten und besten Absichten. Vielleicht wäre es der absoluten Allmacht Gottes möglich gewesen, lauter unvergängliche Geschöpfe hervorzubringen — wo wäre denn aber seine Weisheit und seine Güte geblieben? Seine Schöpfung ist ein unermeßliches Ganzes, wo alle mögliche Arten von Lebendigen in unzähligen Abstuffungen ihr Daseyn haben, sich ihres Daseyns freuen, und nach und nach zu höherer Vollkommenheit geführt werden sollen. Hier ist kein Stillstand, alles ist in beständiger Gährung. Aber diese Gährungen ereignen sich keinesweges nach einem blinden Ohngefehr, sondern sie werden von der höchsten Weisheit geleitet und regiert. Tod und Zerstöhrung ist keinesweges Vernichtung, sondern Entwickelung zu höherer Vollkommenheit. Insonderheit aber sollen die Menschen in dem gegenwärtigen Leben zu einem höhern und vollkommenern Zustande vorbereitet und geschickt gemacht werden. Vielleicht stehen wir izt auf der untersten Stufe vernünftiger Wesen, und wir haben gar nicht Ursache, uns darüber zu beklagen — denn wie unaussprech-

lich viel Angenehmes und Gutes genieſen wir nicht bereits in unſerm gegenwärtigen Zuſtande? Aber wir ſollen nach und nach immer vollkommener werden. So, wie aus Kindern Jünglinge, und aus Jünglingen Männer werden, ſo ſollen aus Menſchen, die ſich hier von der Hand der Religion leiten laſſen, Bürger der Ewigkeit, Bürger des Himmels gebildet werden. Wenn wir in dieſer Schule der Erziehung hinlänglich geübt ſind, ſo will uns alsdann die Weisheit und Güte unſers Gottes in einen höhern Wirkungskreis, in einen vollkommenern Zuſtand verſetzen. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, ſagt Petrus, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Da wird nichts Vergängliches und Unbeſtändiges mehr ſeyn. Unſer Geiſt wird ewig leben; aber auch unſer Körper wird verwandelt werden, und von einer ſolchen Beſchaffenheit ſeyn, die ſich zu dieſem himmliſchen und zu dieſem beſſern Zuſtande ſchicken wird. In einem geiſtesartigen Körper werden wir nämlich heitere Blicke um uns her und in uns ſelbſt thun, werden nicht mehr am Denken gehindert, und in der Ausführung unſrer beſten Entſchlüſſe verhindert werden. Da werden wir mit keinen Leidenſchaften mehr zu kämpfen haben, die ſich ſo ſehr oft wider die Vernunft empören. Reine Empfindungen, heilige Gedanken und Entſchlüßungen werden

uns

uns stets beleben. Wir werden unserm Gott ähnlicher seyn, als wir izt seyn können, als seine ganz glücklichen Kinder ihm immer näher zugeführt, ewig, ewig von ihm erfreut und beglückt werden. So M. Z. haben wir uns die Vergänglichkeit aller sichtbaren Dinge und vornämlich auch unsre eigne Vergänglichkeit vorzustellen.

Und nun wollen wir auch sehen, zu welchen Gesinnungen uns diese Betrachtung erwecken soll.

Erstlich soll uns diese Betrachtung dazu erwecken, daß wir von dem Vergänglichen, und von dem, was wir nur eine so kurze Zeit haben können, einen weisen Gebrauch machen. Es ist sehr thöricht, wenn wir uns schon zum voraus darüber betrüben, daß wir so manches, was uns izt Freude macht, bald, vielleicht bald werden verlieren müssen. Haben wir denn nicht längst gewußt, daß uns dieses nur auf eine kurze Zeit gegeben war, nicht gewußt, daß es nur für diesen itzigen Kinderzustand bestimmt ist, daß unser itziger Zustand nur Zubereitung zu einem bessern und vollkommenern seyn soll? Wollen wir denn ewig hier bleiben? Wollen wir es uns nicht vielmehr recht lieb seyn lassen, daß wir die Hoffnung haben, dereinstens in einen vollkommenern Zustand versetzt zu werden? Anstatt uns mit allerhand Sorgen und unangenehmen Vorstellungen zu martern, wollen wir vielmehr von dem, was wir nur

eine

eine kurze Zeit haben können, einen solchen Gebrauch machen, daß wir uns Vortheil davon für die Zukunft versprechen dürfen. Wir wollen nämlich das Vergängliche zwar mit einem frohen, aber unschädlichem Herzen genüßen, wir wollen diese zeitlichen Güter und äußerliche Vorzüge, die vortheilhaften Umstände, in welche uns die Vorsehung gesetzt hat, anwenden und gebrauchen zu unsrer Erhaltung, zu unsrer Bequemlichkeit und zu unserm erlaubten Vergnügen. Denn so geringe auch diese irdischen Güter und äußerliche Vorzüge gegen die bessern Güter sind, die wir noch in Zukunft zu erwarten haben, so sind sie doch ganz gewiß nicht unbedeutend und zu verachten. Das Kind darf ja wohl seine Freude an seinem Spielwerkzeuge haben, ob es gleich dasselbe einmal weglegen und sich an etwas Ernsthafterm ergötzen soll. Die Güter und Vergnügungen, die wir hier in dieser Welt haben, sind freylich geringe gegen die unendlich bessern, die uns die Vorsehung dort aufbehalten hat — aber sie sind ja doch auch Geschenke unsers besten Vaters, Geschenke, die sich für unsern itzigen unvollkommenen Zustand schicken. Wir wollen sie also keinesweges verachten, sondern wir wollen sie so lange mit heiterm und frohem Herzen genießen, bis es unserm weisesten und besten Vater gefallen wird, uns weit bessere Güter dafür zu geben. Aber wir wollen sie auch anwenden zum Besten unsrer Brüder: denn auch zu diesem Endzweck und Gebrauch sind sie uns von Gott verliehen. Wir sollen an der Anwendung derselben unsre Geisteskräfte üben, wir sollen durch rechte und

weise

weise Anwendung derselben uns solche Gesinnungen und Fertigkeiten erwerben, daß wir dereinst fähig seyn mögen, auch die höhern Geschäfte zu besorgen, die uns Gott in seiner bessern Welt auftragen wird. Je mehr wir nun hier in dieser Welt geleistet haben, je besser wir unsre Fähigkeiten üben, desto mehr werden wir auch dort zu leisten im Stande seyn. Aber die Zeit der Vorbereitung und Uebung ist kurz. So manche Gelegenheit zum Guten, die sich uns darbietet, wird vielleicht nicht wieder kommen, wir wollen sie also unverzüglich, unverzüglich ergreifen und nützen. Jeder Tag, jede Stunde soll uns wichtig seyn: denn vielleicht ist es der letzte Tag, die letzte Stunde, die wir noch in unsrer Gewalt haben. Heute bist du noch Herr über dein zeitliches Vermögen und über deine Reichthümer, heute gebrauche sie zum Nutzen und Vortheil deines Nächsten: denn morgen sind sie vielleicht nicht mehr dein. Heute kannst du in deinem Stande und Berufe, durch dein Ansehen, durch Thätigkeit und Fleiß deinen Mitmenschen nützen, heute thue es auch: denn morgen kannst du es vielleicht nicht mehr thun. So müssen wir also von dem Vergänglichen, von dem, was wir nur eine kurze Zeit haben können, einen weisen Gebrauch machen, einen solchen Gebrauch, von dem wir uns Vortheile in einer zukünftigen Ewigkeit versprechen können.

Zweitens: Weil alle irdische Dinge unbeständig und vergänglich sind, so wollen wir uns auch nicht so darauf verlassen, als ob sie beständig, unvergänglich und

ewig

ewig wären, sondern wir wollen unser Hauptgeschäfte seyn lassen, nach unvergänglichen und ewigen Gütern zu streben. Es ist ja eine sehr große Thorheit, wenn man sich auf seine Jugend, auf seine Schönheit und Stärke, auf seinen Reichthum, auf äußerliche Gewalt und Vorzüge verläßt. Wie bald, wie bald sind sie dahin! Und gleichwohl sind das die Dinge, welchen die meisten Menschen den größten Werth beilegen. Man ringt mit einer so stürmenden Begierde nach Reichthum und vergänglichen Gütern der Erde, als ob man sie in das Grab und in die Ewigkeit hinübernehmen könnte. Man strebt nach Ehre und Ansehen, nach Hoheit und Würden, eben als ob diese Dinge immer den Werth behalten würden, den sie gegenwärtig in den Augen der mehresten Menschen haben. Man jagt nach Lustbarkeiten, Zerstreuungen und Ergötzungen mit einer solchen Begierde, man wendet auf sie so viel Nachdenken und Sorgen, als ob sie niemals unstatthaft werden, und ihr Genuß niemals aufhören würde. Ist denn das nicht die größte Thorheit von der Welt? Bedenkt man denn so gar nicht, daß alle irdische Dinge eitel, unbeständig und vergänglich sind? Nie wollen wir uns von einem so schimpflichen Leichtsinn bethören lassen M. Th. Z. Wir wollen den vergänglichen und unbeständigen Gütern der Erde keinen höhern Werth beylegen, als sie wirklich haben. Wir wollen es uns zum vorzüglichsten und wichtigsten Geschäfte machen, nach dauerhaften, beständigen und ewigen Gütern zu trachten — nach dem Wohlgefallen des ewigen

Gottes,

Gottes, nach Vollkommenheiten des Geistes, nach Tugend und Weisheit. Das, das sind die wahren und beständigen Güter, die unsers vorzüglichsten Wunsches werth sind, in deren Besitz wir unsre dauerhafte Zufriedenheit finden können. Wenn wir sie haben, dann können wir ganz ruhig zusehen, wenn sich alles um uns her verändert; dann mögen uns unsre irdischen Güter entrissen werden, unsre Freunde mögen uns verlassen, unsre Gesundheit mag verblühen, unsre Kräfte abnehmen, unser Leib mag dahinfallen und sterben — wir verlieren nichts von dem, was wir für unser Wichtigstes gehalten haben, wir haben alsdann auch noch und in alle Ewigkeit Gott zum Beschützer und Freunde, Gott, den Ewigen, der uns in alle Ewigkeit erfreuen und segnen kann, und ganz gewiß auch erfreuen und segnen wird. Wir nehmen unser gutes Gewissen, unsern frohen und Gott ergebenen Sinn, unsre Tugenden und guten Fertigkeiten mit in jene bessere Welt hinüber. Wir werden in eine Gesellschaft versetzt, in welcher wir das alleredelste und angenehmste Vergnügen genüßen werden, das tugendhafte Freundschaft gewähren kann. Wir genüßen in Gemeinschaft mit unserm Erlöser eine Wonne, eine Glückseligkeit, die niemals — niemals ein Ende nehmen wird. Nach dieser Glückseligkeit wollen wir demnach trachten, darauf wollen wir uns freuen, damit wollen wir ~~uns~~ trösten in den Stunden des Kummers und der Traurigkeit.

Verleihe du uns diesen Sinn, gnädiger Gott, und erhalte uns bey demselben bis an unser Ende, so wollen wir dir mit Freuden danken und deinen grossen Ruhm verkündigen in Zeit und Ewigkeit. Amen.

# Ueber den Unterschied zwischen vernünftigem Glauben und Aberglauben.

## Eine Predigt

Gehalten am 21sten Sonntage nach Trinitatis in der Thomaskirche zu Leipzig

von

Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Wohlthätiger und bester Vater, der du uns als Menschen mit Vernunft und als Christen mit höhern Erkenntnissen begnadiget hast: gieb, daß wir dieses grose Geschenk dazu anwenden, daß wir nüzliche Wahrheiten, daß wir insonderheit dich und den du gesandt hast, Jesum Christum, lebendig erkennen, damit wir vor den Irgängen des



Aber-

Aberglaubens bewahrt, auf den Weg der wahren Weisheit und aller dir wohlgefälligen Tugenden geleitet werden. Segne zu dem Ende auch die Betrachtung, die wir gegenwärtig anstellen werden, und laß alles, alles wohl gelingen. Amen.

Ob wir gleich unsre Vernunft als den grössten Vorzug zu betrachten haben, der uns über alle lebendige Geschöpfe des Erdbodens erhebt, M. Th. Z. so lehrt uns doch die Erfahrung, daß wir bey weitem nicht alle Wahrheiten, die uns zu wissen nöthig und nützlich sind, durch unser eignes Forschen und Nachdenken erfahren können. Wenn wir gut und weise werden wollen, so müssen wir auch sehr viele wichtige Wahrheiten glauben, ehe wir noch die Gründe einsehen, auf welchen sie beruhen. Wir haben von unsrer ersten Kindheit an, so bald wir nur anfingen, vernünftig zu denken, sehr viele Lebensregeln für wahr und nöthig und nützlich gehalten; aber wie sind wir zur Erkenntniß derselben gekommen? Wir sind davon belehrt worden durch unsre Eltern, durch unsre Lehrer und andere Personen, zu welchen wir das Zutrauen hatten, daß sie besser verstehen müssen, als wir, was wahr oder falsch, was gut oder böse, recht oder unrecht ist, und sehr oft hat ihr bloses Beyspiel weit stärker auf uns gewirkt, als Unterricht. So war es in unsrer Kindheit, so war es in unsrer Jugend und so blieb es bis in das späteste Alter. In mehr als Einem Verstande ist wahr, was Paulus schreibt 2 Kor. 5, 7.

Wir

Wir wandeln hier im Glauben und nicht im Schauen. Wenn daher so manche stolze Vernunftweise in unsern Tagen vom Glauben schlechterdings nichts wissen und hören wollen, und vielleicht schon das blose Wort lächerlich finden, so scheinen sie weder sich selbst, noch andere Menschen zu kennen, und sie beweisen zum Theil selbst durch diejenigen Grundsätze, die sie der Welt bekannt machen, auf welche Thorheiten und Ungereimtheiten man verfallen könne, wenn man sich und seine eigne Vernunft für allgenugsam halten, und nichts anders glauben und für wahr halten will, als was man durch eignes Forschen und Nachdenken herausgebracht hat. — Aber so ungereimt dieses ist, eben so thöricht und ungereimt ist es auch, wenn man alles ohne Prüfung und Untersuchung glaubt, wenn man die Vernunft verachtet, wenn man es insbesondere für unrecht hält, sie auch in Sachen der Religion zu gebrauchen, und mit Freuden allem demjenigen, was nur unverständlich, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, seinen Beyfall giebt vornämlich um deswillen, weil es geheimnißvoll und unbegreiflich ist. Das ist Aberglaube und Schwärmerei — und wie sehr diese höchst schädliche Seuche auch in unsern Tagen überhand genommen habe, welchen Schaden sie in der menschlichen Gesellschaft stifte: das ist bekannt. Ob nun gleich das eine Sache ist, die in einem einzigen Vortrage zur völligen Befriedigung nicht abgehandelt werden kann, so ist

es doch, nach meiner Ueberzeugung für alle vernünftige Menschen und Christen höchst nöthig, den großen Unterschied zwischen vernünftigem Glauben und Aberglauben recht zu kennen und im täglichen Verhalten vor Augen zu haben, damit sie weder durch Vernünftler, noch auch durch abergläubische und schwärmerische Menschen auf solche Abwege geführet werden, die ihrer Tugend, ihrer Unschuld, Gemüthsruhe und ihrer ganzen zeitlichem und ewigem Wohlfarth nachtheilig werden können. Das soll denn der Inhalt unsrer heutigen Betrachtung seyn. Laßt uns Gott bitten, daß ꝛc.

## Evangelium.

Joh. 4, 47 — 54.

Wenn wir diese Erzählung in Verbindung mit dem unmittelbar Vorhergehenden lesen, M. Th. Z. so sehen wir, daß schon damals sehr viele Menschen anfingen, an Jesum zu glauben d. h. ihn entweder für einen grosen Gesandten Gottes oder für den Meßias selbst zu erkennen, daß aber nicht alle durch einerlei Gründe zu diesem Glauben an ihn bewogen worden sind. Die Samariter, mit welchen er sich bey seiner Durchreise aus Judäa nach Galiläa unterredet hatte, glaubten ihm allein wegen seiner vortreflichen Lehre, ob er gleich kein einziges Wunderwerk unter ihnen

nen verrichtet hatte. Aber die Juden glaubten ihm grösstentheils mehr um seiner Wunder, als um seiner Lehre willen. Der Glaube dieser beiden Gattungen von Menschen war allerdings vernünftig, es war aber unserm Erlöser weit angenehmer, wenn man ihm lieber um seiner vortreflichen Lehre willen glaubte, als wenn man Zeichen und Wunder verlangte. Das scheint auch in dem gelinden Verweise zu liegen, den er dem Königischen und andern anwesenden Personen gab: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubt ihr nicht! Und es wird wohl niemand so leicht zweifeln, daß die Wundersucht manche Juden zum Aberglauben führte und theils auch aus Aberglauben entstanden ist. Hiervon wollen wir denn Veranlassung nehmen, auch an einige wichtige Grundsätze zu erinnern, die auch in unsern Tagen sehr oft vergessen werden, die aber doch; jedem vernünftigen Menschen und Christen wichtig sein sollten. Wir wollen nämlich eine Betrachtung anstellen

Ueber den Unterschied zwischen vernünftigem Glauben und Aberglauben.

Wir werden erklären

1, was vernünftiger Glaube, und

2. was Aberglaube sey. Und daraus werden wir von selbst erkennen, wie beide von einander unterschieden sind.

Wir glauben überhaupt etwas, wenn wir etwas für wahr halten, und unser Glaube ist vernünftig, wenn wir es für wahr halten aus vernünftigen Ursachen, weil wir entweder aus sichern und ausgemachten Erfahrungen wissen, daß eine Sache sich so verhält und so beschaffen ist, wie wir uns dieselbe vorstellen: oder auch, weil die Wahrheit derselben auf den ausgemachtesten Grundsätzen der menschlichen Vernunft beruhet, worinn alle Menschen zu allen Zeiten und in allen Gegenden der Welt übereingestimmt haben, und woran niemand so leicht zweifelt, der gemeine menschliche Erfahrung hat; oder auch um deswillen, weil uns etwas von solchen Personen versichert und bezeugt worden ist, die uns als verständige, weise, rechtschaffene und gute Menschen bekannt sind. Die Gründe, warum wir etwas für wahr halten: können also sehr verschieden seyn; aber unser Glaube ist alsdann nur vernünftig, wenn er auf einer oder der andern Art von den angeführten Gründen beruhet. Hier wird also allemal vorausgesetzt, daß wir die Sache, welche geglaubt werden soll, verstehen, daß sie sich wenigsten denken lasse, und daß wir irgend einen wahren Begrif damit verknüpfen. Denn wie können wir mit Vernunft etwas solches glauben, wovon wir uns gar keine Vorstellung machen, und wovon wir aber auch im eigentlichen Verstande gar nichts wissen? Nur muß auch hier Unbegreifliches und Unverständliches wohl von ein-

einander unterschieden werden. Es ist beynahe gar nichts in der Welt, wovon wir sagen könnten, daß wir es ganz begreifen d. i. die innere Natur und Beschaffenheit desselbigen ganz erklären und einsehen können. Man erkläre doch z. E. wie es denn zugehe, daß wir sehen, hören, denken, urtheilen und uns an das Vergangene erinnern? Hier werden auch die gröfesten nnd tiefsinnigsten Weltweisen vieles Unerklärliche und Unbegreifliche finden. Gleichwohl wissen wir alle, was damit gesagt werden soll, wenn von Sehen, Hören, Denken, Urtheilen und Erinnern die Rede ist, und wir glauben mit ganzem Recht, daß wir das Vermögen dazu haben, weil wir es täglich erfahren. Da es sich nun mit den gewöhnlichsten Dingen in der Welt also verhält, ist es denn vernünftig, wenn wir in der Religion schlechterdings nichts anders glauben wollen, als was wir mit unsrer Vernunft ganz begreifen und erklären können? Eine Religionslehre ist freylich um deswillen noch nicht wahr, weil sie unbegreiflich ist, aber sie ist auch deswegen, weil sie unbegreiflich ist, alleine, noch nicht für falsch und unrichtig zu erklären. Hier kömmt es auf ganz andere Gründe an, die wir untersuchen müssen, wenn unser Glaube vernünftig seyn soll. Laßt uns das, was wir bisher von den Eigenschaften eines vernünftigen Glaubens im Allgemeinen gesagt haben, zuerst aus unserm Texte und dann auch aus einigen andern Beyspielen erläutern. Der Glaube

des Königischen oder des königlichen Hofdieners, wovon in unserm Text die Rede ist, war vernünftig — denn er wuste aus sehr vielen glaubwürdigen Nachrichten, daß Jesus schon sehr viel kranke und elende Menschen durch seine Wunderkraft gesund gemacht hatte, er glaubte also ganz vernünftig, daß Jesus auch seinem kranken Sohne die Gesundheit wiedergeben könnte. Er wuste aus sehr vielen glaubwürdigen Nachrichten, daß unser Erlöser auch der gröste Menschenfreund war, der im Wohlthun sein gröstes Vergnügen fand, er hatte daher zu ihm das vernünftige Zutrauen, er werde auch dieses mal bereit seyn zu helfen. Er konnte nicht einsehen und begreifen, wie es zuging, daß unser Erlöser ohne alle gewöhnliche Arzeneimittel, durch bloses Anrühren, oft durch ein einziges Wort die unheilbarsten Krankheiten hinwegnahm — aber es war ihm genug zu wissen, daß Jesus helfen konnte und helfen wollte, und darum glaubte er. Ja, dieser Mann fand an unserm Erlöser noch weit mehr, als er bey ihm gesucht hatte. Denn bisher hatte er geglaubt, unser Erlöser könne nur allein diejenigen Kranken wieder gesund machen, bey welchen er gegenwärtig wäre und welchen er die Hand auflegen könnte; nun aber gab ihm Jesus zu verstehen, er habe gar nicht einmal nöthig, bey den Kranken selbst persönlich gegenwärtig zu seyn, er könne auch abwesend gesund machen, und befahl ihm nur getrost nach Hause zu gehen, er werde seinen

Sohn

Sohn ganz gewiß gesund antreffen. Auch dieses glaubte der Mann, weil er aus dem, was er von Jesu wuste, den sichern Schluß machen konnte, er sey stets gewohnt, die Wahrheit zu sagen und er habe noch niemals etwas versprochen, was er nicht geleistet hätte. Er fand auch wirklich zu seinem Erstaunen, daß sein todtkranker Sohn in eben der Stunde wieder gesund worden war, da Jesus zu ihm gesagt hatte: Gehe hin, dein Sohn lebet, dein Sohn ist gesund. Und so glaubte also der Königische mit seinem ganzen Hause; und es wird wohl niemand unter uns daran zweifeln, daß sein Glaube vernünftig war. So verhält es sich nun auch mit dem Glauben, den die Religion von uns fordert. Wenn wir die Schriften des N. T. vom Anfang bis zum Ende bedachtsam durchlesen, so werden wir finden, daß Jesus und seine Apostel keinen andern, als einen vernunftigen und niemals einen blinden Glauben gefordert haben. Wir finden z. B. nirgends, daß Jesus verlangt hat, ihn auf sein blosses Wort für einen Wunderthäter zu halten, sondern er verrichtete Wunder öffentlich, vor den Augen seiner Freunde und seiner Feinde, und nun überliss er seinen Zuschauern selbst das Urtheil, ob denn solche Thaten aus natürlichen Kräften eines gewöhnlichen Menschen verrichtet werden könnten oder nicht. In seinen Lehren berief er sich immer auf den gemeinen Menschensinn; und man kann wohl sagen, daß er in der seltnen Gabe, auch

die unwissendsten und rohesten Menschen zum vernünftigen Nachdenken zu bringen, alle Lehrer in der Welt übertroffen habe. Beynahe in allen seinen Vorträgen an das Volk beruft er sich auf ausgemachte Grundsätze der Vernunft, auf Erfahrungen des gemeinen Lebens, und ermahnt alsdann seine Zuhörer, eben diese Grundsätze, eben dieses Menschengefühl, eben diese Erfahrungen auf diejenigen Religionslehren anzuwenden, die er ihrem Verstand und ihrem Herzen empfahl. Ich müste länger als Eine Stunde reden, wenn ich das mit Beyspielen erläutern wollte. Eben dieses thaten aber auch seine Apostel, wie wir aus ihren noch vorhandenen Schriften sehen. Nach ihren Aussprüchen sollen Christen alles prüfen und das Beste behalten. Sie sollen prüfen, welches da sey der gute, der vollkommene und der wohlgefällige Wille Gottes. Sie sollen reich werden an Erkenntniß und an geistlicher Erfahrung. Sie sollen nicht jedem Geiste oder jedem Lehrer glauben, sondern die Geister prüfen. Würden wohl die Apostel des Herrn so geredet und so geschrieben haben, wenn sie einen blinden Glauben gefordert hätten? Und wir dürfen ja nur ihre Schriften selbst mit Ueberlegung lesen, so werden wir das Geständnis ablegen müssen, daß ihre Absicht unmöglich gewesen seyn kann, die menschliche Vernunft herabzusetzen oder zu unterdrücken, sondern vielmehr zum rechten und wahren Gebrauch der Vernunft Anleitung zu geben,

ben, daß nach ihren Lehren jeder Christ erst verständig werden muß, wenn er anders wirklich gut und rechtschaffen werden will.

Wir haben bisher gezeigt, was vernünftiger Glaube ist; und nun laßt uns auch noch mit Wenigem sehen, wie Aberglaube davon unterschieden ist. Aberglaube ist von vernünftigen Glauben gerade das Gegentheil, und er wird hauptsächlich an folgenden Merkmalen erkannt.

Erstlich: Der Abergläubische verachtet die Vernunft und hält es für unnöthig, sich deutliche, bestimmte Begriffe zu erwerben; es sey nun in Angelegenheiten des menschlichen Lebens, oder auch in Ansehung der Religion, die er bekennet und glaubet. Er will nicht denken, nicht prüfen und untersuchen, sondern nur fühlen und empfinden. Je unverständlicher, je geheimnisvoller und unbegreiflicher irgend eine Erscheinung oder eine Lehre ist, desto begieriger ergreift er sie. Alles, was seine Einbildungskraft erhitzt, was seinen Sinnen schmeichelt, das ist ihm angenehm und willkommen. Daher kann auch jeder Betrüger und Schwärmer leicht bey ihm Eingang finden, der ihn durch geheimnißvolle und unverständliche Worte in Erstaunen setzt, wenn auch gleich dasjenige, was er sagt und verheißt, gar keinen verständlichen Sinn hat, wenn es auch vielleicht sogar allen bisher bekannten menschlichen Erfahrungen und den ausgemachtesten Grundsätzen der Vernunft ganz zuwider ist. Was insonderheit

die

die Religion anbetrift, so legt er den größten Werth gerade auf diejenigen Worte, Formeln und Redensarten, die am aller unverständlichsten sind. Er giebt sich gar keine Mühe zu untersuchen, ob denn auch ein vernünftiger Sinn darinn liegt. Er will nicht einmal etwas denken; es ist ihm genug, daß nach seiner Meinung in diesem Worte, in dieser Formel etwas Geheimnisvolles enthalten ist, und etwas solches zu glauben, das scheint ihm schon an sich selbst ein groses Verdienst und vielleicht sogar ein Merkmal groser Ehrfurcht gegen Gott zu seyn, wenn auch ganz und gar kein Beweis vorhanden ist, daß Gott wirklich befohlen hat, etwas solches glauben, oder daß ein solcher vermeinter Glaube nur den allergeringsten Einfluß auf wahre Tugend, Gemüthsruhe, Gottseligkeit und menschliche Glückseligkeit habe.

Hiermit ist auch das zweyte Merkmal noch verbunden: Daß der allergläubische gewissen Dingen Kräfte und Eigenschaften zuschreibt, die sie ihrer Natur nach nicht haben und nicht haben können: so lange sie bleiben was sie sind, und daß er alles, was ihm davon erzählt wird, sehr gern glaubt, wenn auch dergleichen Erzählungen durch keine bewährten Zeugnisse bestätigt worden sind und auch niemals bestätigt werden können. Begierig ergreift er alles, was ihm von den gemeinen und wunderbaren Kräften gewisser Personen, von den wunderbaren Kräften gewisser Thiere, Kräuter, Ceremonien, Worte und andern dergleichen

gleichen Dingen erzählt wird. Dieser Leichtgläubigkeit bedienen sich schlaue Betrüger, ihn zu hintergehen, und er kann auch sehr leicht hintergangen werden: denn seine gewöhnlichen Erwartungen wunderbarer Dinge verwirren gleichsam seine Augen und Ohren und seine Einbildungskraft, daß er weder sieht, noch recht hört, daß er sich oft Erfahrungen einbildet, die er nicht hat, oder daß er wirkliche Erfahrungen aus übernatürlichen Ursachen herleitet, da er doch bald überzeugt werden kann, daß es ganz natürliche Ursachen sind, wenn er nur seine Vernunft recht gebrauchen wollte. Aber das wollen, nun diejenigen nicht, die ihn so gern zu ihren schlauen Absichten mißbrauchen möchten. Er soll seine Vernunft nicht anwenden, nicht über die Sachen nachdenken, nicht prüfen und untersuchen, sondern er soll nur blindlings glauben; und es wird ihm schon zum voraus gesagt, daß er dasjenige nicht erfahren werde, wozu man ihm Hofnung gemacht habe, wenn er nur im Geringsten ungläubig seyn würde. Es haben zwar nicht alle diejenigen, die von Wunderkräften sprechen, die Absicht zu betrügen. Sehr viele erzählen dergleichen Dinge, weil sie selbst davon überzeugt sind — nach ihrer Meinung, — weil es ihnen von andern so gesagt worden ist, weil sie sich einbilden, erfahren zu haben, was sie in der That nicht erfahren haben. Aber ist denn nicht auch das Aberglaube, wenn man ohne vernünftige Prüfung und Untersuchung alles

das:

dasjenige für wahr hält, was von unwissenden, unverständigen und leichtgläubigen Menschen erzählt wird? Je ungewöhnlicher und je wunderbarer eine Sache ist, desto stärkere Beweise müssen wir nothwendig für ihre Wahrheit haben. Wenn wir nun dergleichen Beweise nicht einmal untersuchen; wenn wir jedem auf sein Wort glauben, wenn wir gleich nicht die allergeringsten Beweise seines Verstandes, seiner Einsichten, seiner Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit haben: so entehren wir unsre Vernunft, und wir haben es uns alsdenn selbst zuzuschreiben, wenn wir zu unserer Beschämung, oder wohl gar zu unserm grösten Schaden auf Abwege geführt werden, woraus wir uns vielleicht nimmermehr wieder herausfinden können.

Ich könnte nun auch ausführlicher von dem Schaden sprechen, den Aberglaube aller Art in der menschlichen Gesellschaft gestiftet hat und noch täglich stiftet, von der grosen Gefahr die oft für Tugend und Rechtschaffenheit daraus zu besorgen ist, und von andern zum Theil schrecklichen Folgen, die daraus zu entstehen pflegen. Weil mir aber die Zeit nicht erlaubt, ausführlich davon zu sprechen, so will ich es für dismal nur dabey bewenden lassen, daß ich euch vor dieser Pest der wahren Tugend, Ruhe und Glückseligkeit ernstlich und väterlich warne. Diese Warnung wird in unseru Tagen immer nöthiger. Denn obgleich zu allen Zeiten unter Juden, Heiden und Chri-

sten

sten Aberglaube gewesen ist, so scheint er doch beynahe niemals bedenklicher gewesen zu seyn, als gerade in unsern Tagen. Auf der einen Seite finden wir Menschen, die es darauf anfangen, die menschliche Vernunft ganz zu unterdrücken, Menschen, die unter dem scheinheiligen Vorwande, das Christenthum aufrecht zu erhalten, die ungereimtesten Dinge vornehmen, und wenigstens zum Theil die boshafte Absicht zu haben scheinen, ihren Zeitgenossen die alten Fesseln des Aberglaubens wieder anzulegen. Auf der andern Seite hingegen findet man wiederum Menschen, die die allerschädlichsten Grundsätze unter dem Namen einer grosen Aufklärung verbreiten, und die das Christenthum sehr gern von dem Erdboden vertilgen würden, wenn es nur möglich wäre. Hierbey ist das noch das Allertraurigste, daß diese einander ganz entgegen gesetzten Grundsätze ihre meisten Anhänger und Vertheidiger finden in den höhern Ständen, aus welchen sie sich in die mittlern und niedern Stände immer mehr verbreiten. Ich bitte und ermahne euch, M. Z. hütet euch vor dieser Pest, die im Finstern schleichet. Glaubet keinen, der euch Geheimnisse und Wunderdinge vorspiegeln will und euch doch nicht erlaubt, das, was er sagt oder verheißt, vernünftig zu prüfen. Eben dadurch, daß er das Licht scheuet, eben dadurch giebt er ja den auffallendsten Beweis, daß er entweder ein Betrüger oder ein Schwärmer ist. Gebet auch denen kein Gehör, die euch unter dem Vorwand

einer

einer ganz neuen Aufklärung, durch neue und bisher unbekannte geheime Wege und Mittel zu einer höhern Weisheit und Tugend führen wollen, als diejenige ist, wozu wir durch das Christenthum gebracht werden können. Ich meines Theils bin vollkommen überzeugt. daß kein kräftigeres Mittel ist und erdacht werden kann, Menschen zu bessern, zu trösten und zu beglücken, als das richtig verstandene Christenthum. Wer durch den Unterricht Jesu und seiner Apostel nicht weise, nicht tugendhaft und glücklich wird, der wird es durch geheime Anweisungen und Lehren gewis nimmermehr werden. In Jesu Lehre findet ihr alle Schätze der wahren Weisheit. Lernt sie nur immer besser verstehen, sucht euch von ihrer Gewisheit immer mehr zu überzeugen, übt sie treu und gewissenhaft aus: das, das ist der wahre Weg zur wahren Weisheit, Tugend und Glückseligkeit. Betretet diesen Weg, geht standhaft auf demselben fort, so werdet auch ihr zufrieden und glückselig seyn in Zeit und Ewigkeit. Amen.

# Von den Unruhen, welche wegen der christlichen Religion unter den Menschen entstanden sind.

## Eine Predigt

Gehalten am Reformationsfeste 1788. in der Thomaskirche zu Leipzig

vom

Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Lob, Preis und Dank sey dir gesagt, gnädiger Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß du uns durch dein heiliges Wort so deutlich belehret hast, daß wir alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, alle tugendhaft und

selig werden können, wenn wir die Mittel, die du uns zu unsrer Erleuchtung und Besserung giebst, recht anwenden. Verleihe uns Beistand und Gnade, daß wir einen guten Gebrauch davon machen, damit wir zu der Glückseligkeit gelangen, wozu du uns durch Jesum Christum, unsern Herrn und Erlöser, bestimmt und berufen hast. Segne auch die Betrachtung, die wir itzt anstellen werden, damit wir in der Wahrheit und in christlichen Gesinnungen befestiget werden, um deiner Liebe willen. Amen.

So deutlich die Wohlthätigkeit der christlichen Religion jedem einleuchten muß, der sie nach ihrem wahren Inhalte kennt und auf die herrlichen Wirkungen derselben an sich und an andern aufmerksam gewesen ist, M. Th. Z. so hat es doch zu allen Zeiten Leute gegeben, die sie nicht nur für unnütz, sondern auch sogar für schädlich gehalten haben. Ihre Schädlichkeit wollten sie unter andern dadurch beweisen, daß von ihrem ersten Entstehen an bis auf gegenwärtige Zeiten so sehr viele Unruhen und Verwirrungen in der menschlichen Gesellschaft und nicht selten die blutigsten Kriege wegen derselben entstanden sind. „Vor Einführung des Christenthums, sagt man, „wuste man von Verfolgungen wegen der Religion wenig oder nichts. Die heidnischen Völker suchten ihre Meinungen niemand aufzudrin-

gen

„gen, führten keine Religionskriege, sondern lie-
„sen jeden Menschen bey dem Glauben und bey
„dem Gottesdienst, den er für den besten hielt.
„Aber so bald nur das Christenthum aufgekom-
„men war, so entstanden die grösten Ungerechtig-
„keiten, die grösten Verwirrungen und Unruhen
„unter Juden uud Heiden. Man fing an, we-
„gen Religionsmeinungen einander zu verfolgen,
„zu hassen und zu morden. Millionen Menschen
„wurden gequält und erschlagen. Und ob sich
„gleich in unsern Tagen Gewissensfreiheit und To-
„leranz immer weiter verbreitet, so hat doch der
„Religionshas noch nicht gänzlich aufgehört, so
„fehlt es doch immer nicht an Beispielen, daß
„man denen mit Härte und Unbilligkeit begegnet,
„die sich in wichtigen oder unwichtigen Punkten
„von dem Glauben ihrer Vorfahren oder ihrer itzi-
„gen Glaubensgenossen entfernen. Wie kann
„denn also eine Religion, die so viel Unruhen
„und Verwirrungen in der menschlichen Gesell-
„schaft stiftet, noch für wohlthätig gehalten wer-
„den? Ich würde dieses Einwurfes gegen das
Christenthum nicht erwähnt haben, M. Th. Z.
wenn er nicht in unsern Tagen so oft wiederholt
worden wäre in Schriften, die von Personen von
allerhand Ständen und Lebensarten häufig gele-
sen werden, und wenn nicht zu besorgen wäre,
daß manche sonst gut denkende Christen durch der-
gleichen Vorspiegelungen in ihrem Glauben irre

macht und auf die Gedanken gebracht werden könnten, als ob das wirklich dem Christenthume zur Last gelegt werden müsse, was doch eigentlich nur auf Rechnung abergläubiger, unwissender und boshafter Menschen zu schreiben ist. Die Schwäche jenes Einwurfes werden wir wohl nicht einleuchtender darthun können, als wenn wir einen Ausspruch Jesu zum Grunde legen, der von den Gegnern und Feinden des Christenthums häufig gemisbraucht worden ist und noch immer gemisbraucht wird, ihrem falschen Vorgeben einigen Schein zu geben. Wenn wir diesen Ausspruch Jesu richtig verstehen, so werden wir nicht nur von einem beunruhigenden Zweifel über die Religion befreit, sondern auch auf einige Verhaltungsregeln geleitet werden, die wir insbesondere an diesem Reformationsfeste wohl überlegen und in unserm ganzen künftigen Leben befolgen müssen, wenn wir anders ächte protestantische Christen mit Recht heissen wollen. Folget mir mit eurem Nachdenken und bittet ꝛc.

## Text.

Matth. 10, 34 — 36.

Dieser merkwürdige Ausspruch Jesu scheint dem ersten Ansehen nach dasjenige ganz zu bestätigen,

rigen, was seiner Religion so oft von Feinden und Gegnern vorgeworfen wird, daß sie nämlich der gemeinen Nutze und der Wohlfahrt der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig sey. Wir werden aber von dem Gegentheil überzeugt werden, wenn wir über den wahren Sinn dieser verlesnen Worte unpartheiisch nachdenken; und diese Betrachtung wird der Feier des heutigeu Tages angemessen seyn. Wir wollen nämlich reden

Von den Unruhen, die wegen der christlichen Religion unter den Menschen entstanden sind. Wir wollen

1) Den Ausspruch Jesu, worinn er diese Unruhen vorhersagt, deutlich und richtig erklären; daraus werden wir sehen, daß sie nicht ihm und seiner Lehre selbst, sondern der Unwissenheit, dem Aberglauben und der Bosheit der Menschen zuzuschreiben waren. Und

2) wollen wir aus dieser Betrachtung einige Verhaltungsregeln herleiten, die wir als protestantische Christen zu befolgen haben, wenn wir anders auf diesen Nahmen mit Recht Anspruch machen wollen.

---

Ihr sollt nicht wähnen, spricht Jesus, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden, ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwerdt. Wenn man jedes

einzelne Wort in diesem Ausspruch in seiner allereigentlichsten und strengsten Bedeutung nimmt, so wird man einen Sinn herausbringen, der mit der Wahrheit der Sache und mit der ganzen Denkungsart Jesu offenbar streitet. Man wird diese Worte so verstehen, als ob Jesus gesagt hätte: Es sei seine eigentliche Absicht, er mache sichs gleichsam zum Beruf und zu einem angelegentlichen Geschäfte, Frieden und Eintracht unter den Menschen zu stöhren, Streit und Krieg zu erregen, und die nächsten Anverwandten gegen einander aufzubringen. Man darf aber nur mit dem übrigen Inhalt der Lehre Jesu einigermaßen bekannt seyn, man darf nur einige seiner eignen Reden in den Evangelisten gelesen habe, um sich zu überzeugen, daß der Sinn dieses Ausspruchs Jesu unmöglich der seyn könne: Es sei sein eigentlicher Wille und seine Absicht, daß Unruhen und Mishelligkeiten, aus seiner Religion entstehen sollten. Denn kein Prophet und kein Lehrer in der Welt hat allgemeine Menschenliebe so stark, so dringend und so rührend eingeschärft, als er; und kein Mensch in der Welt hat ein so erhabenes und ganz untadelhaftes Beyspiel der innigsten Liebe gegen alle Menschen gegeben, als er. Wie kann es denn aber mit der wahren Menschenliebe bestehen, wenn man ein Vergnügen daran findet, Streit und Uneinigkeiten unter den Menschen zu erregen? Wenn das Jesu eigent-

gentliche Absicht gewesen wäre, wie hätte er denn die Friedfertigen selig preisen, wie hätte er so oft und so rührend zum Nachgeben, zur Geduld, zur Verträglichkeit und zur Versöhnlichkeit ermahnen können? Das sind ja lauter solche Tugenden, wodurch Streit und Unfriede unter den Menschen verhütet und Liebe und Eintracht befördert wird! Man nehme hierzu noch die Verhaltungsregel, die unser Erlöser seinen Aposteln, als den allerersten Lehrern seiner Religion, ertheilt hat. Niemals befahl oder erlaubte er ihnen nur, die Menschen zur Annehmung seiner Religion zu nöthigen, Zwangsmittel zu gebrauchen, die Menschen durch Gewalt der Waffen dahin zu bringen, daß sie ihren bisherigen Gottesdienst und ihre Religion verlassen sollten — nein, er befahl ihnen gerade das Gegentheil: sie sollten die Menschen, nach seinem Beyspiel, durch sanfte uud liebreiche Belehrungen von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Religion zu überzeugen suchen. Wenn man sie wegen ihrer edlen und menschenfreundlichen Bemühungen schmähen und verfolgen würde, so sollten sie sich durchaus nicht widersetzen, sondern sollten alle Schmähungen, Verfolgungen und auch den Tod mit Gelassenheit erdulten. Wenn man sie in einer Stadt verfolgen und nicht mehr dulten wollte, so sollten sie in eine andere gehen. Und damit er auch allen Schein vermeiden möchte, als ob er gesonnen wäre, gewaltthätige Mittel zur Aus-

breitung seiner Religion anzuwenden, so wählte er zu seinen ersten Boten keine reiche, angesehene und mächtige, sondern arme uud unangesehene Männer, welchen es niemals in den Sinn kommen konnte, sich durch Gewalt einen Anhang zu verschaffen. Undultsamkeit und Verfolgung ist dem Geist der Religion Jesu ganz entgegen. Hieraus erhellt nun schon sattsam, daß die Worte: Ich bin kommen das Schwerdt zu senden — keinesweges in ihrer strengsten Bedeutung zu nehmen sind. Jesus wollte nur so viel sagen: Die Stiftung und Einführung seiner wohlthätigen Religion werde eine unschuldige Ursache seyn, daß unwissende, abergläubige und boshafte Menschen die grösten Unruhen erregen würden. Dies sagte er seinen Aposteln insbesondere zur Belehrung. Diese stunden damals noch in der Meinuug, die ganze Welt würde sich ihm als dem Meßias ohne einigen Widerstand unterwerfen und ihn ohne alle Schwierigkeit für den erkennen, der er war. Aber Jesus wuste das Gegentheil gar wohl, er durfte es ihnen nur damals noch nicht ganz deutlich sagen, weil dis zu abschreckend für sie gewesen wäre; aber er fand es doch nöthig, ihnen zum voraus einige Winke zu geben, die sie erst in der Folge recht verstehen lernten. Die Ausbreitung seiner Religion veranlaßte nämlich unwissende und boshafte Menschen, große Unruhen im Staate selbst zu erregen. Jüdische und

heid-

heidnische Obrigkeiten widersetzten sich den wohlthätigen Bemühungen der Apostel mit Eifer und bisweilen mit Muth. Jüdische und heidnische Priester nnd andere Personen, deren Vortheil darunter litte, wenn jüdischer und heidnischer Aberglaube in Verfall gerieth, stifteten nicht selten Unruhen und Empörungen unter dem Volk. Oft trug es sich auch zu, daß in einer und eben derselben Familie Sohn und Tochter die christliche Religion annahmen, hingegen Vater und Mutter ihrer alten jüdischen oder heidnischen Religion zugethan blieben, und umgekehrt, daß Vater und Mutter Christen wurden, und Kinder ihrer alten heidnischen oder jüdischen Religion fest anhingen. Daraus entstanden nun freilich allerhand Feindseligkeiten, Mishelligkeiten und Streitigkeiten in den Familien selbst. Wenn das die Apostel sahen, so konnten sie leicht abgeschreckt werden, ihr wichtiges Geschäfte noch länger fortzusetzen. Aber wenn sie über diese traurigen Folgen ihrer Bemühungen oft bekümmert waren und allen Muth zu verlieren in Gefahr stunden, so konnte ihnen die Erinnerung an diese Vorhersagung Jesu wieder einen Muth einflösen. Hat es uns doch unser Herr schon zuvor gesagt, konnten sie denken, daß es nicht anders, als so ergehen werde. Wir wollen uns also durch diese Umstände nicht abschrekken lassen, Wahrheit und Tugend und Glückseligkeit ferner zu verbreiten. Wenn auch unwissende

und abergläubige Menschen den guten Erfolg unserer Bemühungen zu hindern suchen, so werden sie doch ganz gewiß ihren Endzweck nicht ganz erreichen. Wir predigen eine Religion, worinn Millionen Menschen ihren größten Trost, ihre Beruhigung, ihre Glückseligkeit in Zeit und Ewigkeit finden werden — wir wollen also unserm schweren und wichtigen Berufe treu bleiben und den Ausgang unsrer Bemühungen der Vorsehung ganz ruhig überlassen. Hieraus sehen wir, M. Z. daß die Unruhen, welche wegen der christlichen Religion in der Welt entstanden sind, keinesweges ihr selbst, sondern dem Aberglauben und der Bosheit der Menschen zur Last gelegt werden müssen. Es ist allerdings an dem, wenn das Christenthum nicht eingeführt worden wäre, so würden manche Streitigkeiten und Unruhen in der Welt unterblieben seyn. Aber alsdann würde auch die Welt ein weit, weit gröseres Gut entbehren, dann würden auch wir noch den Götzen opfern, allen heidnischen Greueln ergeben seyn, ohne Erkenntniß Gottes und der Tugend in der Welt leben und noch immer nicht wissen, wie wir Gott richtig erkennen, tugendhaft und zufrieden leben und selig werden sollen. Wundert euch auch nicht, daß unser Herr und Erlöser Jesus Christus seinen wohlthätigen Plan, Wahrheit und Glückseligkeit zu befördern und das ganze menschliche Geschlecht wo möglich zu beglücken, mit unerschüt-

terlicher Standhaftigkeit ausgeführt hat, ob er gleich selbst voraussahe, daß eben daraus die allergrösten Unruhen entstehen würden. Eine Wohlthat hört darum nicht auf, Wohlthat zu seyn, wenn sie von vielen Menschen verkannt oder wohl gar gemisbraucht wird. Wie viel Unruhen und Streitigkeiten entstehen nicht täglich wegen derjenigen Güter, die uns Gott zu unsrer leiblichen Erhaltung und Bequemlichkeit gegeben hat: — sollten wir denn nun wünschen, daß Gott uns diese Wohlthat lieber gar nicht gebe, daß er seine wohlthätige Einrichtung nicht möge fortdauren lassen, damit Menschen keine Gelegenheit mehr hätten, darüber zu streiten? Wäre denn das nicht ein thörichter und höchst ungereimter Wunsch? Eben so thöricht und ungereimt wäre es, wenn man wünschen wollte, es möchte gar kein Christenthum in der Welt seyn, damit Menschen nicht darüber streiten, keine Unruhen deswegen erregen könnten. Ihr werdet hoffentlich nunmehr alle überzeugt seyn, M. Th. Z. daß die Unruhen, welche wegen der christlichen Religion in der Welt entstanden sind, nicht ihr selbst, sondern abergläubigen und bösen Menschen zur Last zu legen sind. Und nun lasset uns aus dieser Betrachtung noch einige Verhaltungsregeln herleiten, die wir als protestantische Christen zu befolgen haben, wenn wir anders dieses Namens würdig seyn wollen.

Die erste Verhaltungsregel ist diese: Als Christen, insbesondere als protestantische Christen, dürfen wir uns nie Gewaltthätigkeiten oder auch unbillige Härte gegen diejenigen erlauben, die in Ansehung der Religion anders denken, als wir. Es hat freilich Zeiten und Jahrhunderte gegeben, wo man sich von diesem Grundsatz ganz entfernte. Man bediente sich Zwangsmittel und der grösten Gewaltthätigkeiten gegen diejenigen, die man mit Recht oder mit Unrecht für Irrende hielt. Man suchte so genannte Ketzer mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen, wenn sie sich nicht durch Vorstellungen bewegen liesen, ihre Meinungen abzuschwören und sich den Ausspüchen der Kirche zu unterwerfen. Man führte nicht selten die blutigsten Kriege mit Ungläubigen und glaubte Gott einen Dienst damit zu thun, wenn man sie nöthigte, äuserlich Christum anzubeten, den sie in ihren Herzen verachteten. Solche Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten sind freilich sehr oft der christlichen Religion selbst zugeschrieben worden: — aber waren sie denn nicht dem Geist des ächten apostolischen Christenthums ganz entgegen? Waren es denn wirklich christliche Lehrer, die sich eine so tyrannische Herrschaft über die Gewissen anmaseten? Abergläubige, stolze und herrsüchtige Tyrannen waren es, Leute, die selbst nicht wusten, was Christenthum ist, und die den christlichen Nahmen misbrauchten

ten, ihre schändlichen Begierden zu befriedigen und politische Entwürfe auszuführen. Es ist einer der allergrösten Vortheile, den uns die Reformation verschaft hat, daß man von diesem unchristlichen und ganz unmenschlichen Grundsaz nach und nach zurückgekommen ist, daß man Gewissenszwang, Verfolgungen und Feindseligkeiten wegen der Religion verabscheuet, daß man es nunmehr beynahe für eine Schande hält, andere Glaubensgenossen lediglich wegen ihrer Religionsmeinungen zu verachten, oder sie wohl gar zu hassen und zu verfolgen. Bey diesem Grundsaz müssen wir nothwendig bleiben, wenn wir anders auf den Nahmen ächter protestantischer Christen gerechten Anspruch machen wollen. Das rechtmäsige Mittel hingegen, Irrende zu gewinnen, ist sanfte, liebreiche und gründliche Belehrung. Wer sich nicht getraut, andere, die er für Irrende hält, durch deutliche Belehrungen von ihren Meinungen zurückzubringen, wer den Mangel tüchtiger und einleuchtender Gründe durch Schmähen, Schimpfen, Verdammen und andere Mittel ersezen will — der eifert mit Unverstand und der kann kein Christ heisen.

Zweitens: Als Christen, und insbesondere als protestantische Christen müssen wir uns aber auch vor der in unsern Tagen so sehr gewöhnlichen und immer mehr überhand nehmenden Gleichgültigkeit gegen Religion, Glauben und wah-

re

Gottseligkeit sorgfältig hüten. Wenn uns Gott und die Tugend und Menschenwohl etwas werth ist, so müssen wir thun, was wir thun können, auf eine sanftmüthige Art, nach dem Beispiel Jesu und seiner Apostel, richtige Kenntnisse und christliche Aufklärung zu befördern, und wenn wir auch weiter nichts thun können, so müssen wir wenigstens durch lauten Beifall zu erkennen geben, daß wir nicht gesonnen sind, das Gute zu hindern. Wer gewohnt ist, über die Religion nachzudenken, der wird es wohl nicht leugnen können, daß auch unter uns Protestanten noch viel irrige, der wahren Tugend und menschlichen Glückseligkeit äuserst nachtheilige Meinungen, viele abergläubige Gebräuche und Gewohnheiten übrig geblieben sind. Es fehlt zwar nirgends an Männern, die sich dem Aberglauben und schädlichen Misbräuchen mit Ernst und Nachdruk widersezzen; — aber was ist denn gemeiniglich die Folge? Sie werden als gefährliche Menschen und als Friedenstörer geschmähet, dadurch werden andere abgeschreckt, sich der guten Sache mit Ernst anzunehmen. Aus Furcht vor unwissenden und abergläubigen, aber auch zugleich ansehnlichen Menschen verlieren sie allen Muth und getrauen sich kaum nur ein Wort für die gute Sache zu sprechen. Das ist eine sündliche und Gott misfällige Gleichgültigkeit gegen Wahrheit, Tugend und Menschenwohl. Wenn Jesus und seine Apo-

stel auch so gedacht hätten, so wäre itzt kein Christenthum in der Welt. Wenn Luther nnd seine Gehülfen die Unruhen gescheut hätten, die aus ihren Bemühungen entstanden und gleich Anfangs zu befürchten waren, so würden wir noch alle heutiges Tages zur Messe gehen, wir würden die Heiligen anbeten und jeden Ausspruch eines fehlbaren Menschen, der sich für Christi Statthalter ausgiebt, als Gottes Ausspruch verehren. Freilich wird jede, auch noch so nützliche nnd heilsame Verbesserung bei abergläubigen, eigennützigen und boshaften Menschen Widerstand finden — aber soll sie denn deswegen ewig unterbleiben? Der heilige Apostel Paulus war zu seiner Zeit als ein Mann verschrien, der den ganzen Erdkreis verwirrete: — wäre es denn nun recht gewesen, wenn er aufgehört hätte zu predigen? Und wären denn nun auch wir zu entschuldigen, wenn wir höchst nöthige und wichtige Wahrheiten immer verschweigen wollten? wenn wir Aberglauben, Religionsverachtung und Lasterhaftigkeit immer mehr überhand nehmen liesen, damit wir nur von niemanden geschmähet würden? Wäre das nicht eine höchst strafwürdige Gleichgültigkeit gegen Wahrheit, Tugend und Menschenwohl? Einer so strafwürdigen Gleichgültigkeit wollen wir uns nicht schuldig machen, M. Th. Z. Wir wollen nach dem Maas unsrer Einsichten und Kräfte zur Beförderung des Guten beitragen, so viel wir können.

Zu dem Ende wollen wir unsre Vernunft auch in Religionssachen recht anwenden, alles prüfen und das Beste behalten, und von dem, was wir nach gewissenhafter und sorgfältiger Prüfung als wahr und recht erkannt haben, wollen wir nicht nur selbst einen treuen und gewissenhaften Gebrauch machen, sondern wir wollen eben dieses Gute auch andern mit Sanftmuth und Liebe, ohne Haß und Bitterkeit empfehlen, damit auch durch uns wahre Tugend, richtige Kenntnis und Menschenwohl befördert werde. Das ist der Geist des ächten protestantischen Christenthums — und dabei wolle uns Gott erhalten um seiner Liebe und Barmherzigkeit willen. Amen.

# Einige Belehrungen Jesu über die Freuden des ewigen Lebens.

## Eine Predigt

Gehalten am 26. Sonntage nach Trinitatis in der Universitätskirche zu Leipzig.

vom

Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Gütigster Gott und Vater, wir danken dir von Herzen, daß du uns durch deinen Sohn ein ewiges Leben verheisen hast. O möchten wir es doch alle recht bedenken, daß wir zu einer seligen Ewig-



keit

keit bestimmt und erlöset sind, daß unsre gegenwärtige Lebenszeit nur eine Zeit der Uebung und Prüfung sei und daß dort in jener Welt wir die Früchte unsrer Werke vollkommen einerndten sollen. Möchten doch alle unsre Gesinnungen, Thaten und Werke Zeuge seyn, daß wir ein ewiges Leben glauben und hoffen. Wir wollen auch itzt in dieser Stunde über die grose Seligkeit nachdenken, die du uns in jenem Leben bereitet hast; wir wollen uns darüber freuen und uns zu den Gesinnungen erwecken, wozu uns diese grose Hofnung verpflichtet. Segne du unser Vorhaben, o Gott, und laß es wohlgelingen zu deinem Preis und zu unsrer Erbauung. Amen.

Woher mag es doch wohl kommen, M. Z. daß die Hofnung eines ewigen Lebens gemeiniglich einen so schwachen Eindruck auf unser Gemüth macht? Wir hoffen alle selig zu werden; wir stellen uns die Freuden des Himmels als die allergröseſten und wünschenswürdigsten vor, die Menschen zu Theil werden können; wir glauben, daß es die Seligen im Himmel unendlich besser haben, als die allerglücklichsten und beneidenswürdigsten Menschen auf Erden — und gleichwohl wünschen wir, daß der Zeitpunkt, da wir diese Erde verlassen sollen, noch weit, sehr weit entfernt seyn möchte. Manche lassen sich an das, was nach dem Tode bevorstehet, nicht gern erinnern

nern; wenn sie auch bisweilen in Stunden des Leidens oder bei anderer Veranlassung daran erinnert werden, so verweilen sie nicht gern bey dieser Vorstellung, und in ihrem gewöhnlichen Thun und lassen bekümmern sie sich so wenig um die Folgen, die sie in jener Welt davon zu hoffen oder zu fürchten haben, daß man oft auf die Gedanken gerathen sollte, sie glaubten von allem dem nichts, was sie mit dem Munde bekennen. Woher denn nun dieser Widerspruch? Daß uns vermöge unsrer natürlichen Einrichtung das Gegenwärtige und Sichtbare stärker rührt, als das Unsichtbare und Entfernte, das ist wohl nicht die einzige Ursache dieses Widerspruchs. Denn es giebt auch rechtschaffene Christen, die zwar irdische Freuden, in so ferne es ohne Verletzung ihrer Pflichten geschehen kann, mit fröhlichem Herzen geniesen und denen doch auch der Gedanke immer gegenwärtig ist: Daß ihnen eine Ewigkeit bevorsteht, daß wir dort einerndten werden, was wir itzt ausgesäet haben, und daß wir das gegenwärtige Leben hauptsächlich um deswillen für eine grose Wohlthat Gottes zu erkennen haben, weil uns viel Zeit und Gelegenheit gegeben wird, Gutes zu thun und uns zu einer höhern Stuffe der Seligkeit vorzubereiten. Der vornehmste Grund, daß die Hofnung eines ewigen Lebens bey so sehr vielen Menschen entweder nur einen sehr schwachen, oder wohl gar keinen Eindruck zu ihrer Bes-

ferung und zu ihrem Troste macht, liegt wohl in dem grosen Leichtsinn, daß sie über das Zukünftige beinahe niemals ernstliche Betrachtungen anstellen; und dazu kommt auch noch dieses, daß sie sich von jener himmlischen Seligkeit ganz falsche und unrichtige Vorstellungen machen, und daß sie insbesondere den genauen Zusammenhang des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen gar nicht kennen. Es wird also gewis von sehr grosem Nutzen seyn, wenn wir über die Belehrungen Jesu und seiner Apostel von der zukünftigen Seligkeit oft nachdenken, diese Belehrungen unserm Herz und Gedächtniß recht einprägen und uns dieselben so gewöhnlich machen, daß wir sie auch in unserm künftigen Thun und Lassen stets vor Augen behalten. Das soll denn auch der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung seyn. Bittet ꝛc.

## Evangelium

Matth. 25, 31 — 46

Dieser Text ist einer der schönsten und rührendsten unter allen die in öffentlichen Versammlungen erklärt zu werden pflegen. Er enthält Vorhersagungen Jesu, womit er bey der Herannäherung seines schmerzhaften und schmachvollen Todes seine Jünger aufrichtete und sie schon zum Voraus gegen das Aergerniß des Kreuzes zu verwah-

wahren suchte. Welch' ein Trost, welch' eine Ermunterung für seine Jünger und für uns alle! Er, der durch Schmach und Leiden des Todes in seine Herrlichkeit einging, wird einmal auch gewis, ganz gewis in seiner Majestät erscheinen als Vergelter und Richter. Die Vorstellung, die er uns von den künftigen Freuden und Seligkeiten seiner treuen Verehrer macht, ist zu fruchtbar, als daß wir sie in Einer Stunde nach ihrem ganzen Inhalt hinlänglich betrachten könnten. Wir wollen also nur einige Punkte ausheben und mit einander betrachten:

Einige Belehrungen Jesu über die Freuden des ewigen Lebens.

Sie werden unter andern darinn bestehen, daß seine treuen Verehrer

1) von allen Bösen und Lasterhaften abgesondert, in der Verbindung mit Jesu und mit allen edlen Seelen ewig leben werden. Und

2) daß ihnen alles Gute, was sie hier auf Erden aus Liebe und Gehorsam gegen ihn gethan haben, über alle ihre Erwartung vergolten werden soll.

---

Es wird einen beträchtlichen Theil unsrer zukünftigen Seligkeit ausmachen, M. Th. Z.

daß wir von Bösen und Lasterhaften ganz abgesondert, in der Verbindung mit Jesu und allen edlen Seelen ewig leben werden. Hierzu macht unser Erlöser seinen Jüngern und uns allen die gewisseste Hofnung. Er versichert, er, als Richter, der Welt, werde an jenem Tage die Guten und Bösen von einander scheiden, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; die Bösen und Lasterhaften werde er in das ewige Feuer, in die Gesellschaft der Teufel und bösen Geister verstossen, hingegen werde er die Guten und Rechtschaffenen in sein Reich einführen und ihnen alsdann den vollen Genus der Glückseligkeit schenken, die ihnen schon von Anbeginn der Welt her zugedacht gewesen sei. In dieser Vorstellung liegt offenbar folgende Wahrheit: Gute und Böse werden in jener Welt nicht mehr unter einander vermischt seyn, wie in der gegenwärtigen Welt; alle lieblose, neidische, schadenfrohe, schädliche, boshafte und lasterhafte Menschen werden mit Teufeln und bösen Geistern Eine Gesellschaft ausmachen, und es wird ihnen nicht mehr gestattet werden, sich in die Gesellschaft der Guten zu mischen. Gleichermasen werden auch alle diejenigen, die als liebreiche, gutherzige, wohlwollende, wohlthätige, rechtschaffene, tugendhafte Menschen aus der Welt gegangen sind, alle diese werden mit jenen seligen Geistern des Himmels und allen edlen Seelen Eine Gesellschaft ausmachen,

und

und alsdann werden sie von Boshaften und Lasterhaften nicht mehr beunruhiget werden. Die Beschaffenheit derjenigen Gegenden, welche beiden Gattungen von Menschen angewiesen werden sollen, ist uns itzt zwar unbekannt — aber sollte denn deswegen die Sache selbst unwahrscheinlich seyn? Ist nicht das Reich Gottes unermeslich gros? Man weis aus sichern Beobachtungen, daß die Zahl der Himmelskörper erstaunlich gros, vielleicht gröser ist, als die Anzahl der Körner des Sandes am Meer, daß manche derselben mit der Sonne, die unsern Erdboden erleuchtet, eine Aehnlichkeit haben und noch andere mit den Wohnplatze, den uns die Vorsehung itzt zu unserm Aufenthalt angewiesen hat. Man hat es auch schon längst als wahrscheinlich gefunden, daß mannigfaltige, uns itzt ganz unbekannte Gattungen vernünftiger Geschöpfe auch in andern Himmelskörpern, die zum Theil von einer erstaunlichen Gröse sind, vertheilt seyn möchten. Und wir wollten noch fragen: Ob denn auch in der unermeslichen Schöpfung Gottes Raum genug vorhanden sei, die Millionen böser und guter Menschen, die auf Erden gelebt haben, in verschiedene, von einander abgesonderte Gegenden zu vertheilen und sie auf ewig zu scheiden? Welche niedrige Begriffe müsten wir uns nicht von Gottes Allmacht, Weisheit und Werken machen, wenn wir da noch Zweifel und Anstoß fin-

den wollten! — Ich habe gesagt: Es werde einen sehr grosen Theil unsrer zukünftigen Seligkeit ausmachen, daß wir von Bösen und Lasterhaften ganz abgesondert, in der Verbindung mit Jesu und mit allen edlen Seelen ewig leben werden. Daran wird wohl niemand zweifeln, der aus Erfahrung weiß, wie viel in Absicht auf unser Wohl, und auf unsre Freude und Zufriedenheit auf die Verbindungen ankomme, in welchen wir uns befinden. Hier in dieser Welt ist es freilich unumgänglich nöthig und heilsam zu unsrer Prüfung und Bewährung im Guten, daß Gute und Böse mit einander leben. Aber ich frage einen jeden Tugendhaften, ob es ihm nicht ein rechtes Leiden ist, wenn er mit eigensinnigen, boshaften, schadenfrohen Menschen in Verbindung leben muß, mit Menschen, die sich ein Vergnügen daraus machen, alles Gute zu hindern, die besten Absichten zu vereiteln und nichts als Verwirrung und Unordnung zu stiften; ob ihm nicht hingegen das Leben doppelt angenehm wird und ob er nicht alle seine Geschäfte mit Munterkeit und Freude verrichtet, wenn er mit guten Menschen in Verbindung lebt, die seinen Werth erkennen, seine Verdienste schätzen, seine guten Absichten billigen und befördern helfen und ihm allezeit freundschaftlich die Hand bieten, wenn er ein nützliches Werk unternimmt und zu Stande bringen will? Und in diese höchst erfreuliche,

glück-

glückliche Lage sollt ihr dereinst alle versetzt werden, Freunde und Beförderer des Guten. Dort sind keine boshaften Geschöpfe mehr, die euch das Leben verbittern, eure guten Absichten lästern und dem Guten Hindernisse in dem Weg legen. Dort werdet ihr nicht mehr die Kränkung erfahren müssen, daß der Tugend Hohn gesprochen wird, daß das Laster triumphiret und die Unschuld leidet. Alle Boshafte, alle Friedensstöhrer und Lasterhafte werden auf immer und ewig aus eurer Gesellschaft verbannt und nicht mehr im Stande seyn, euch und euren Absichten zu schaden. Die Boshaften werden ihre Wuth und ihre Bosheit nicht mehr an Unschuldigen und Rechtschaffenen verüben können, sondern nur an andern ihres Gleichen, die eben so verkehrt und so boshaft denken, wie sie. Wer hier auf Erden teuflischen Sinn hatte, der wird auch in der Gesellschaft der Teufel seinen Lohn empfangen; wer aber Gottes und Jesu Sinn hatte, der wird in der Gesellschaft aller guten und edlen Seelen ewige und unaufhörliche Freude geniesen. Welche Wonne wird das für euch seyn, treue Verehrer Gottes und Jesu, welche himmlische Wonne, wenn ihr den sehen werdet, dem ihr schon itzt eure Tugend, eure Gemüthsruhe, allen Trost in Leiden und die seligsten Stunden eures Lebens zu verdanken habt, euren Erlöser, an den ihr itzt glaubet, ob ihr ihn gleich nicht sehet, dem ihr in seinen erhabenen

Gesinnungen ähnlich zu werden sucht, dessen liebreiche und wohlthätige Absichten zu befördern, euch schon itzt Freude und Seligkeit ist. Wie werdet ihr euch freuen, wenn er dort in seinem Reiche jedem von euch den Posten anweisen wird, der für ihn am schicklichsten und besten ist, und wenn ihr alsdann, unter seiner Leitung, die euch anvertrauten ehrenvollen Geschäfte ohne alle Stöhrung, mit dem allerglücklichsten Erfolge, besorgen werdet! Welche Freude wird das seyn, wenn ihr mit allen seligen Geistern und Millionen edler Seelen zusammentreten werdet, Gottes wohlthätige und gütige Absichten zu befördern; wenn ihr euch in einer Gesellschaft befindet, wo jedes Verdienst erkannt, jede gute That geschätzt und mit verdientem Beifall gekrönet wird! Tröstet euch mit diesem süssen Gedanken, wenn euch Schwierigkeiten und Hindernisse, die euch so oft in Ansehung des Guten in den Weg gelegt werden, muthlos machen wollen. Bemühet euch, eines so ehrwürdigen Geschäftes würdig zu werden, euch in den Gesinnungen zu stärken, in den Tugenden zu üben, die euch fähig machen, Miterben Jesu Christi, Mitgenossen der Engel und Seligen zu seyn. Doch ich muß abbrechen, so ungern ich mich auch von diesem herzerhebenden Gedanken losreise, um auch noch von einer andern Art der Seligkeit zu reden, welche Jesus den Seinigen in der andern Welt bereitet hat und

wel-

welche darinn besteht: Daß ihnen alles Gute, was sie hier auf Erden aus Liebe und Gehorsam gegen ihn gethan haben, auf das herrlichste und über alle ihre Erwartung vergolten werden soll.

Daß alles Gute, was man hier aus Liebe zu Gott und Jesu und in redlicher Absicht gethan hat, dort in jenem Leben vergolten werden soll, das lehrt uns die Schrift in mehrern Stellen und das versichert uns auch Jesus in dem heutigen Text. Kommt her ihr Gesegneten meines Vaters, so wird er den Seinigen zurufen — kommt her, ihr von meinem Vater Begnadigte und Beglückte, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt — genieset nunmehr die Ehre, Freude, und Glückseligkeit, die euch zugedacht war, ehe ihr das Licht der Welt noch sahet. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset, ich bin u. s. w. Das heißt mit andern Worten: Nunmehr soll euch das Gute, was ihr aus Liebe zu mir gethan habt, vergolten werden. Ihr seyd liebreich, wohlthätig und gutherzig gewesen, ihr habt euch bestrebt, Noth und Elend eurer Brüder zu lindern und allen denen, die um euch waren, das Leben zu versüssen; ihr habt euch insbesondere der Guten und Rechtschaffenen, meine Verehrer, Brüder und Freunde, herzlich angenommen und jede gute Sache, so viel euch nur möglich war, zu befördern gesucht: daher sollt ihr auch die Vergeltung eurer edlen und rechtschaf-

fenen

senen Thaten empfangen: Ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. So wird Jesus den Seinigen alles Gute vergelten, und diese Vergeltung wird über alle ihre Erwartung gros und herrlich seyn. Was ihr gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan. In dieser Vorstellung liegt die Wahrheit: Daß die treuen und rechtschaffenen Verehrer Jesu unendlich mehr empfangen werden, als sie sich getrauten zu erwarten. Es gehört zum eigenthümlichen Character des wahrhaftig Tugendhaften, daß er von sich, von seinen Vorzügen und von seinen Verdiensten bescheiden denkt. Er macht nicht viel aus sich selbst, er erwartet nicht viel für das, was er geleistet hat, er glaubt immer zu wenig gethan zu haben, wenn er erwägt, was er zu thun schuldig wäre und wie weit er noch von der Vollkommenheit entfernt ist — und dieses bescheidene Urtheil ist auch in der Wahrheit gegründet. Denn wie schwach und unvollkommen sind nicht unsre besten Tugenden! Was würden wir seyn ohne Gottes Beistand! Alles haben wir von Gott, vor ihm können wir auf Verdienst und auf eigenthümlichen Lohn nicht den allergeringsten Anspruch machen. Aber laßt euch dieses Bewustsein eurer Mängel und Schwachheiten nicht abschrecken, im Guten fortzufahren — Freunde der Tugend. Jesus kennt euer Herz, er kennt eure Absichten, er weiß, daß ihr

ge-

gethan habt und noch thut, was in eurem Vermögen steht, daß ihr es thut aus wahrer, herzlicher Liebe zu ihm und zu euren Brüdern; und was ihr aus Liebe zu ihm und zu seinen Brüdern thut, das wird er eben so betrachten, als ob ihr es ihm selbst erwiesen hättet. Welch' eine Ehre! — Ihr glaubt es sei etwas Geringes, wenn ihr einem Armen aufgeholfen, einen Elenden erquicket, einen Betrübten getröstet, einen verachteten und armen, aber rechtschaffenen Christen auf irgend eine Art, mit Wort und That, unterstützt habt — und in der That ist es auch etwas Geringes. Aber wenn ihr es wirklich aus Liebe zu Jesu und seinen Brüdern gethan habt, deswegen, weil es Jesus will, weil seine wohlthätigen Absichten dadurch befördert werden, so will er das eben so ansehen, und folglich auch eben so vergelten, als ob es ihm wiederfahren wäre. Wenn ein mächtiger König zu seinen Unterthanen spricht: Ich will die Dienste, die du meinem Liebling erwiesen hast, eben so ansehen, als ob du sie mir erwiesen hättest: macht er ihm denn nicht eben durch diese Versicherung die gewisse Hofnung, daß er sie auch recht königlich und über alle seine Erwartung belohnen werde? Und was werden wir uns denn erst von Jesu Christo, dem Könige aller Könige und Herrn aller Herren zu versprechen haben? Ganz gewis wird die Ehre und Belohnung, die er uns gedacht hat, unendlich gröser seyn, als

wir

uns itzt vorstellen. Worinn sie bestehen wird, das wissen wir itzt noch nicht, aber desto gröser wird unsre Freude seyn, wenn er uns in seinem Reiche Stellen anweisen, Geschäfte auftragen wird, der wir uns nimmermehr würdig geglaubt hätten; wenn wir dann in der That erfahren, daß die Verachtung, die wir um seinetwillen erdulten, daß die Opfer, die wir bisweilen unsern Pflichten und dem Besten unsrer Brüder gebracht haben, für nichts, für gar nichts zu achten sind gegen die unaussprechlich grose Vergeltung, die wir aus seiner Hand empfangen werden. Solche und noch viele andere Arten der Freude und Glückseligkeit haben diejenigen in jener Welt zu erwarten, die in ihrem itzigen Wirkungskreise ihren Pflichten treu sind, die schon itzt in nützlicher Thätigkeit ein wahres Vergnügen finden, und die sich aufrichtig und redlich bestreben, Gottes und Jesu wohlthätige Absichten, so viel bei ihnen steht, zu befördern. — Aber was werden denn diejenigen zu erwarten haben, die nicht nur das, was sie zum Besten ihren Mitmenschen thun konnten und thun sollten, unterlassen, sondern auch wohl gar dem Guten Hindernisse in den Weg legen, die ihre Gaben und Fähigkeiten nicht wohl anwenden, sondern sie auf eine schändliche Weise misbrauchen, die mehr zum Schaden und Nachtheil, als zum Wohl und Besten ihrer Nebenmenschen geschäftig sind — was werden denn

die

die zu erwarten haben? Nichts, gar nichts, nichts, als Schande und Verachtung. Den unnützen und faulen Knecht werfet in das äuſerſte Finſterniß hinaus, da wird ſeyn Heulen und Zähnknirſchen. Das wird euer Urtheil ſeyn, ihr trägen Seelen, die ihr mehr auf eure Gemächlichkeit, auf euer Wohlleben, auf euren Nutzen und Vortheil, als auf das Wohl und Beſte eurer Brüder bedacht ſeid. Jeſus wird euch auf immer von ſeinem Angeſichte verſtoſſen, nicht nur um deswillen, weil ihr Böſes gethan, ſondern auch darum, weil ihr die Hungrigen nicht geſpeiſet, weil ihr den Elenden nicht beigeſtanden, weil ihr das Wohl und Beſte eurer Mitmenſchen nicht befördert habt, da euch doch Kräfte und Gelegenheiten genug dazu gegeben waren. Ihr ſeid in dem Wenigen, das euch hier auf Erden anvertrauet war, nicht treu geweſen, ſo wird euch alſo etwas Wichtigeres um ſo weniger anvertrauet werden können. Nicht Ehre und Freude, ſondern Verachtung, Schande und Strafe werdet ihr einerndten. O möchte doch dieſe Vorſtellung eure Herzen rühren und euch zum Beſinnen bringen! Ich bitte euch, erwacht aus eurer Trägheit; bemüht euch von nun an, von dem bisher verſäumten Guten ſo viel einzubringen, als euch durch Gottes Gnade möglich ſeyn wird. Laſſet ab vom Böſen und lernt Gutes thun. Lernt ſchon itzt den Werth und die Freude einer nüzlichen Thätig-

tigkeit kennen und schätzen. Macht aber nicht nur einen guten Anfang, sondern strebet nach immer mehr Vollkommenheit, so lange ihr lebet, so werdet ihr würdig erfunden werden, dereinst in dem Reiche unsers Herrn und Königs Jesu Christi auch eine Stelle zu erhalten, werdet auch unter denen seyn, die das frohe Urtheil empfangen werden: Du frommer und getreuer Knecht, du fromme und getreue Magd, du bist mir über Weniges getreu gewesen, nun will ich dich über viel setzen, nun soll dir mehr anvertrauet werden, gehe ein zu deines Herren Freude. Kommt, kommt ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Amen. Das werde an uns allen wahr! Amen.

# Von der Festigkeit im Guten.

# Eine Predigt.

Gehalten am 3ten Adventssonntage 1788 in der Thomaskirche zu Leipzig.

vom

## Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Weiser und gütiger Gott, alle deine Befehle sind gut und zielen auf unsre wahre Wohlfarth ab. Wie glückselig würden wir seyn, wenn wir sie treu und standhaft befolgten! Aber wie schwach, wie unvollkommen ist unser Gehorsam gegen deine heiligen Vorschriften! Wie oft werden unsre besten Wünsche vereitelt! Und welchen schädlichen Einflus in unsre Ruhe und Glückseligkeit hat nicht dieses Hin- und Herwanken zwischen Tugend und Laster! —

ster! — Lehre uns doch alle, o Gott, lehre uns alle den Werth und die Seligkeit einer standhaften Tugend recht kennen und stärke uns zum eifrigsten Fortstreben nach wahrer christlicher Vollkommenheit und Weisheit, damit wir uns deiner Liebe und deines gnädigen Wohlgefallens erfreuen können. Segne hierzu auch die Betrachtung, die wir gegenwärtig anstellen werden, um deiner Liebe willen. Amen.

Man wird kaum Einen Menschen in der Welt antreffen, M. Th. Z. der nicht seine Verbindlichkeit zu einem tugendhaften und rechtschaffenen Verhalten bisweilen erkennen, der nicht oft wünschen und sich auch wirklich bestreben sollte, gut und weise zu seyn. Aber sehr vielen und vielleicht den meisten Menschen fehlt es an einer rechten Festigkeit in Grundsätzen und in ihrer Art zu denken und zu handeln. Sie haben über die wichtigsten Wahrheiten, die den stärksten Einflus auf menschliche Tugend, Ruhe und Glückseligkeit haben, äuserst selten und beinahe niemals recht nachgedacht, daher sind sie wie ein Rohr, das der Wind hin und her wehet. Heute denken sie so und morgen wieder anders. Sie haben keine Wahrheit, woran sie sich recht fest halten, die ihnen werth und lieb ist, die sie zum Bestimmungsgrund ihrer Empfindungen und ihrer Handlungen machen. Was ihnen heute theuer und wichtig ist, das ist ihnen morgen ganz gleichgültig. So veränderlich sie nun in ihren Urtheilen

und

und in ihren Meinungen sind, eben so veränderlich sind sie auch in dem wirklichen Thun und Verhalten. Sie unternehmen zwar mancherlei Geschäfte, betreiben Geschäfte von großer Wichtigkeit, aber selten führen sie aus, was sie einmal angefangen haben. Wer heute ihr Freund ist, der ist vielleicht morgen ihr Feind, ohne zu wissen, warum? Heute sind sie gegen uns überaus freundschaftlich und gütig, und morgen über alle Erwartung mürrisch. Bald sind sie überaus heiter und ausgelassen vergnügt, und bald wieder äuserst niedergeschlagen und misvergnügt. Das sind die Zweifler, die Zweiherzigen, wie sie Jacobus nennt Kap. 1, 8. unbeständig in allen ihren Wegen. Solche wankelmüthige und unbeständige Menschen können nie wahrhaftig froh und glückselig werden. Denn wie können sie eine dauerhafte Freude geniesen, da sich ihre Urtheile und Meinungen alle Augenblicke ändern, da sie keinen Gegenstand haben, woran sie sich mehr fest halten können? Wie können sie sich in Widerwärtigkeiten und Leiden trösten, da die Wahrheiten, die diesen Trost gewähren, keine Festigkeit in ihrer Seele haben? Wie können sie zu dem dauerhaften Besitz eines wahren Gutes gelangen, da sie ihre Entschliesungen nicht ausführen, keinen festen Plan befolgen? Und wie können sie nützliche und brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seyn? Nie kann man sich auf ihre Lie-

be und Freundschaft verlassen, nie kann man ihnen ein Geschäft von irgend einer Wichtigkeit und Sicherheit anvertrauen. Durch ihre Unbeständigkeit und durch ihre Thorheit machen sie sich verächtlich und verhaßt, und sie selbst können niemals zu einer wahren und beständigen Ruhe gelangen. Wie glücklich ist hingegen ein Mensch, der nach festen Grundsätzen handelt, der seine guten und überlegten Entschliesungen ausführt und ein gewisses Ziel hat, wornach er strebt! Je wahrer, geprüfter und richtiger seine Grundsätze sind, desto fester ist auch seine Tugend und desto fester ist auch seine wahre Wohlfarth gegründet. Von diesem großen Vortheil der Festigkeit im Guten werden wir heute ausführlicher sprechen und zugleich zeigen, wie wir dazu gelangen können. Laßt uns ꝛc.

## Evangelium.

Math. 11, 2. — 10.

In der letzten Hälfte dieses vorgelesenen Textes ertheilet unser Erlöser dem Johannes dem Täufer einen Lobspruch, der diesem rechtschaffenen Manne zur ewigen Ehre gereichen wird. Er lobt ihn als einen großen und außerordentlichen Mann, als einen außerordentlichen Lehrer, der mehr sey, als ein Prophet, der unter allen Sterblichen, welche

vor

vor ihm gelebt hatten, seines Gleichen nicht gehabt habe, und unter andern auch als einen Mann von einem festen Character. Das ist auch uns zur Lehre geschrieben M. Z. Denn ob wir gleich die Größe dieses außerordentlichen Mannes nicht erreichen können, so müssen wir doch, wenn uns anders unsre wahre Wohlfarth etwas werth ist, nach seinem Beispiel auch nach Vollkommenheit und nach Festigkeit im Guten streben, so viel es nur unsre Fähigkeiten und unsre Umstände erlauben. Und hierzu wollen wir uns in gegenwärtiger Stunde ermuntern. Wir wollen nämlich

Von der Festigkeit im Guten reden. Wir werden

1) an dem Beispiel Johannis lernen, was Festigkeit im Guten sey, und

2) werden wir zeigen, wie man dazu gelangen könne.

---

An dem Beispiel Johannis des Täufers können wir am besten lernen, was das heiße: Fest im Guten seyn. Festigkeit in Grundsätzen und Maximen, und Standhaftigkeit in Befolgung richtiger Grundsätze war in ihm vereinigt. Das ist es, worauf Jesus das um ihn her versammelte

Volk aufmerksam machen wollte. Ihr habt bisher, wollte er zu ihnen sagen, ihr habt bisher diesen Johannes für einen großen und außerordentlichen Mann, für einen von Gott gesandten Lehrer erkannt: denn wenn ihr ihn nicht dafür erkannt hättet, würdet ihr denn wohl zu ihm hinaus in die Wüste gegangen seyn? Hoffentlich hat euch doch nicht vielleicht Neugierde bewogen, ihn dort aufzusuchen! Solcher wegen macht man sich doch nicht leicht auf, in der eiteln Absicht, um zu sehen, wie der Wind mit dem Schilfe spielet! In einer Wüste sucht man auch keinen Mann in prächtigen Kleidern, keinen Mann, der großen Aufwand macht, oder eine kostbare Lebensart führt! Solche Personen muß man an königlichen und fürstlichen Höfen und nicht in Wüsteneien suchen! Ihr habt ihn bewundert wegen seiner vortreflichen Lehre, wegen seines Eifers für Wahrheit und Tugend und wegen seiner ernsthaften und strengen Sitten — und wegen dieser großen Eigenschaften muß er euch immer schätzbar seyn. Jetzt liegt er zwar im Gefängnis, aber auch als ein Gefangener verdient er eure Hochachtung: denn dieses Schicksal ist ihm begegnet blos wegen seines wahren Eifers in seinem Berufe und wegen seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit in Befolgung guter und richtiger Grundsätze. So wurde Johannes von unserm Erlöser geschildert. Und als ein solcher Mann erscheint er uns auch in

seiner

seiner ganzen Geschichte. Sein Beruf war nicht nur äuserst wichtig, sondern auch mit mannichfaltigen Schwierigkeiten und mit groser Gefahr verbunden. Er sollte ein leichtsinniges, unwissendes, abergläubisches und lasterhaftes, ganz in Sinnlichkeit versunkenes Volk aus seiner Sicherheit erwecken und zur Erkenntnis bringen; er sollte nicht nur dem groen Haufen, sondern auch Mächtigen, Vornehmen und Groen zwar heilsame, aber unangenehme Wahrheiten sagen und keinen Menschen scheuen. Dieses wichtige Amt verrichtete er auch mit dem gröten Eifer. Aus Gehorsam gegen Gott und aus Liebe zu seiner Nation verleugnete er alle Bequemlichkeiten und die unschuldigsten Annehmlichkeiten des Lebens. Um keinem Menschen beschwerlich zu werden, behalf er sich mit der schlechtesten Kleidung und mit der sparsamsten Kost. Seine einzige Belohnung für seine Mühe nnd Arbeit war nichts anders, als das Bewuftsein, Gutes gethan und seine Pflicht erfüllt zu haben. Von der Welt hatte er sich weder Dank, noch Lohn zu versprechen, es traf ihn vielmehr das Loos aller rechtschaffenen und in einem hohen Grade verdienter Männer — man lästerte ihn, man schalt ihn einen Unsinnigen, und zuletzt wurde er wegen seiner Freimüthigkeit womit er einem lasterhaften Fürsten die Wahrheit gesagt hatte, in ein Gefängnis gelegt, in welchem er auch sein Leben endigte. Aber nichts konnte

ihm seine Standhaftigkeit erschüttern; immer blieb er der rechtschaffene, der gewissenhafte, der herzhafte und thätige Mann, der er vom Anfang an gewesen war, bis an das Ende seines Lebens. Ich habe es schon gesagt, M. Z. wir können die Größe dieses Mannes nicht erreichen — aber wenn uns unsre wahre Wohlfarth etwas werth ist, so müssen wir ihm darinn wenigstens ähnlich zu werden suchen, daß wir uns auch bemühen, standhaft im Guten zu seyn, daß wir nicht immer zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Gutem und Bösem, zwischen Tugend und Laster hin und her wanken, sondern daß wir nach festen Grundsätzen handeln, von welchen wir uns nie gänzlich entfernen, und zu welchen wir sogleich wieder zurück kehren, wenn wir auch unglücklich genug gewesen sind, durch unsre Leidenschaften oder durch Schwachheit eine Zeitlang davon abzuweichen. Hierzu wird aber vor allen Dingen erfordert, daß wir Grundsätze haben, daß wir von den Wahrheiten, die auf unsre Tugend, Ruhe und Glückseligkeit den stärksten Einflus haben, so fest, so gewis überzeugt sind, daß uns nichts in der Welt darinn irre machen kann. Dahin gehören z. E. die großen und wichtigen Lehren von Gott und seiner alles regierenden Vorsehung, die Gewisheit eines zukünftigen Lebens und Vergeltungszustandes, und überhaupt die vornehmsten Lehren des Christenthums. Dahin gehören die

Grund-

Grundsätze, Lebensregeln und Maximen, die wir als Menschen und als Christen überhaupt und dann auch in unsern besondern Verhältnissen und Umständen zu befolgen haben. Hier müssen wir etwas Gewisses haben, woran wir uns halten. Es muß uns z. E. ausgemachte Wahrheit seyn, daß alle, alle unsre Veränderungen und Schicksale unter der Regierung des weisesten und gütigsten Gottes stehen; daß wir die volle Vergeltung für unser Thun und Lassen nicht hier in diesem Leben, sondern dort in der Ewigkeit zu erwarten haben; daß es unsre heiligste Pflicht ist, alle Menschen, Freunde und Feinde, zu lieben, wohlthätig, barmherzig, nachsichtsvoll, gerecht, keusch und billig zu seyn, und daß es ganz gewis für uns und für alle andere Menschen gut seyn werde, wenn wir diesen Grundsätzen beständig folgen. In der Ausrichtung unsrer Berufsgeschäfte, in der Führung unsers Hauswesens, als Vorgesetzte und Untergebene, müssen wir gewisse Regeln und Grundsätze haben, nach welchen wir handeln, Grundsätze, die wir oft geprüft haben, ob sie denn auch mit der Vorschrift des göttlichen Willens und mit der gesnnden Vernunft übereinstimmen; und wenn wir fest überzeugt sind, daß sie unsrer Befolgung würdig sind, so müssen wir uns an diesen Grundsätzen und Regeln festhalten, so müssen wir uns weder durch Lob, noch durch Tadel, weder durch Freunde, noch durch Feinde, weder durch vorüber-

gehenden Nutzen oder Schaden davon abwendig machen lassen. Was wir einmal aus sichern und ausgemachten Gründen für wahr und recht erkannt haben, das müssen wir stets dafür erkennen; was wir aus gewissen Gründen für wichtig oder unwichtig gehalten haben, das müssen wir immer für wichtig oder unwichtig halten, wir müßten denn durch überzeugende und überwiegende Gründe, die wir abermal auf das sorgfältigste geprüft hätten, von dem Gegentheil überführt worden seyn. Und so in allen Fällen. — Aber was nützen Grundsätze und Regeln, wenn man sie nicht befolgt, wenn man vielleicht gerade zu der Zeit, da man sie in Ausübung bringen sollte, sich nicht daran erinnert? Zur Festigkeit im Guten wird also nothwendig auch dieses erfordert, daß wir es uns zu einem unverbrüchlichen Gesetz machen, stets und in allen Fällen, so viel es uns immer möglich ist, so zu handeln und zu reden, wie es unsern richtigen Grundsätzen gemäs ist; daß wir so wie Johannes, dessen Beispiel wir betrachtet haben, uns immer gleich bleiben, daß wir uns z. B. bey allen unangenehmen Veränderungen unsers Lebens, bey allen traurigen Schicksalen wirklich in den Wegen der Vorsehung beruhigen, daß wir die Ruhe eines guten Gewissens und die Hofnungen der Ewigkeit allem Irdischen und Vergänglichen vorziehen, daß wir uns gegen jedermann, gegen Freunde und Feinde, wirklich so menschenfreund-

freundlich, so gütig, so versöhnlich, so billig und gerecht verhalten, wie es seyn soll. Schwachheiten und Uebereilungen werden zwar immer mit unterlaufen, äuserliche Umstände und körperliche Veränderungen, das ganz entgegengesetzte Betragen anderer Menschen wird bisweilen einen unvermeidlichen Einfluß auf uns haben — aber wenn wir auch gefehlt haben, so werden wir sogleich wieder zur Befolgung unsrer Grundsätze zurückkehren. Wenn wir auch unsre Seelen nicht immer zu einerley Empfindungen stimmen können, so werden wir es doch durch Fleis und Uebung so weit bringen, daß unser äuserliches Betragen und unsre Mienen sich in der Hauptsache immer gleich bleiben, daß wir also auch durch innern Kummer nicht gehindert werden, andern Menschen liebreich und billig zu begegnen. Das ist es hauptsächlich, was das Wesen der Festigkeit im Guten ausmacht M. Z.

Und nun lasset uns, auch sehen, wie wir zu dieser Festigkeit im Guten gelangen können. Daß wir den Beistand Gottes darzu nöthig haben, daß es folglich auch unsre Pflicht erfordert, Gott zu bitten, daß er uns in Weisheit und in der Tugend stärken und befestigen wolle, das versteht sich von selbst. Daher versichert Paulus in mehrern Stellen seiner Briefe, wie herzlich und inbrünstig er zu Gott bete, daß er die Christen, die das Evangelium angenommen hatten, im Guten fest und unbeweg-

beweglich machen wollte. Und so müssen auch wir um Festigkeit im Guten bitten. Da aber unser Gebet nicht erhört werden kann, wenn wir nicht auch thun, was wir zu thun schuldig sind, so müssen wir auch die rechten Mittel anwenden, wodurch wir zur Festigkeit im Guten gelangen können. Und was werden denn das für Mittel seyn? Das erhellet zum Theil schon aus dem, was bisher von der Festigkeit im Guten selbst gesagt worden ist, und daher werden wir uns desto kürzer fassen können. Zu einer rechten Festigkeit in Grundsätzen und Urtheilen können wir nicht anders gelangen, als durch bedachtsames Nachdenken und durch sorgfältige Prüfung der Gründe, worauf unsre Urtheile beruhen. Die Unterlassung dieser Prüfung ist eine der vornehmsten Ursachen, daß manche Menschen so äuserst unbeständig und so veränderlich in Urtheilen und Meinungen sind, daß sie sich oft einbilden, von Wahrheiten überzeugt zu seyn, wovon sie doch nicht überzeugt sind. Denn blinder Glaube ist keine Ueberzeugung. Viele tausend Menschen glauben eine göttliche Vorsehung, ohne davon recht überzeugt zu seyn, weil sie über die Gründe, worauf dieser Glaube beruht, niemals nachgedacht haben. Denn wenn sie recht fest davon überzeugt wären, woher käme es denn, daß sie nicht nur bisweilen, sondern in den gewöhnlichsten Fällen gerade so handeln und denken, als ob sie keine Vorsehung glaubten?

ten? Eben so verhält es sich auch mit den Dingen, die das tägliche Leben und seine Geschäfte betreffen. Wie manche Menschen haben wirklich gar keine Grundsätze und feste Regeln, woran sie sich halten! Sie bestimmen ihr Urtheil lediglich nach dem äußern Schein oder nach dem Beispiel und Gewohnheit anderer Menschen. Ich weiß wohl, daß nicht alle Menschen zum tiefen Nachforschen und Denken aufgelegt sind — aber es giebt gewisse Wahrheiten, wovon sich jeder Mensch, auch ohne große Gelehrsamkeit, überzeugen kann, wenn er nur seinen Verstand recht anwendet und gebrauchet. Und das sind gerade diejenigen Wahrheiten, die auf unsre Tugend, Ruhe und Glückseligkeit den allerstärksten Einfluß haben. Wenn uns daher unsre wahre Wohlfarth etwas werth ist, so müssen wir unsern Verstand dazu anwenden, daß wie oft über diese Wahrheiten nachdenken, und hierzu müssen wir auch die rechten Hilfsmittel anwenden, die wir in Händen haben.

Aber wie gelangen wir denn zur Festigkeit im Thun und in der Befolgung richtiger und geprüfter Grundsätze? Nicht anders, als durch anhaltende Uebung und durch weise Bedachtsamkeit in unsern Handlungen und Reden. Es ist eine der vornehmsten Regeln der wahren Weisheit: Alles, was man thut, bedachtsam und langsam zu thun,

so

so bald es einen Einfluß auf unsre und anderer Menschen Wohlfarth und Glückseligkeit hat. Wer diese Regel aus den Augen setzt, der wird sich sehr oft genöthiget sehen, seine Maaßregeln zu ändern und in Verlegenheit zu verfallen. Wer hingegen gewohnt ist, bedachtsam zu Werke zu gehen, ehe er etwas von einiger Erheblichkeit beschließt und wirklich ausführt, der wird auch bey seinen Entschliesungen ohne Gefahr beharren können. Zu dieser Ueberlegung wird man im Anfange seiner tugendhaften Laufbahn etwas mehrere Zeit nöthig haben — aber je länger man geübt ist, je länger man gute, richtige und geprüfte Grundsätze befolgt hat, desto weniger Zeit wird man in der Folge nöthig haben, gute Entschliesungen zu fassen und sie wirklich auszuführen. Diese anhaltende Uebung ist also das beste und bewährteste Mittel, wodurch wir im Guten fest werden, oder nach dem Ausdruck des Apostels (Hebr. 5.) geübte Sinne können bekommen zur Unterscheidung des Guten und Bösen. — Die Vortheile, die wir uns hiervon zu versprechen haben, sind ausnehmend groß und wünschenswürdig M. Th. Z. Wir können unser Leben froh geniesen, weil wir etwas Gewisses haben, woran wir uns halten können und was uns stets und in allen Umständen unsers Lebens wahre Freude gewährt. Wir

sind stets vorbereitet, den Schwierigkeiten, der sich bisweilen bey Ausübung unsrer Pflichten finden, entgegen zu gehen, stets gefaßt gegen Scheingründe einer falschen Weisheit, taub und unempfindlich gegen Verführungen, herzhaft in Gefahren und standhaft in Mühseligkeiten. Wir können auf die Liebe und Achtung guter und rechtschaffener Menschen sicher rechnen. Wir können der Zukunft ganz getrost entgegen sehen, weil wir Gegenstände unsrer Hofnung kennen, die ganz unveränderlich sind und die wir nicht verlieren können, wenn wir alles in der Welt verlieren.

Ist wohl jemand unter euch, M. Th. Z. der sich diese Vortheile nicht wünschen sollte? Ja gewis, ihr werdet sie alle wünschen, und ihr könnt sie erlangen, wenn ihr die rechten Mittel anwenden werdet. Wendet also diese Mittel an. Bittet Gott, daß er euch in Weisheit und Tugend immer mehr stärken wolle. Beschäftiget euch oft und gern mit ernsthaftem Nachdenken über die Wahrheiten, die den stärksten Einfluß auf unsre Tugend, Ruhe und Glückseligkeit haben. Seid bedachtsam in wichtigen Unternehmungen und Handlungen. Fasset nicht nur oft gute Vorsätze, sondern bemühet euch auch, sie auszuführen. Lasset euch durch Uebereilungen und Fehler nicht abschrecken, auf dem Wege der Tugend fortzugehen,

sondern ermuntert euch vielmehr, euern Fleis zu verdoppeln. Dieser euer Fleis wird aber ganz gewis nicht vergeblich seyn. Gott wird euch stärken, euch im Guten befestigen und euch erhalten bis an euer Ende, daß ihr selig werdet.

Ja, Gott, das wirst du thun, des freuen sich unsre Herzen, dafür wollen wir dir danken in Zeit und Ewigkeit. Amen. Deinem heiligen Namen sey Preis und Ehre jetzt und in alle Ewigkeit! Amen.

# Daß sich Gottes weise Regierung über alle, auch über die allergeringsten Menschen erstreckt.

## Eine Predigt.

Gehalten am Neuenjahrstage 1789 in der Thomaskirche zu Leipzig.

vom

Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Allmächtiger, allweiser und gütiger Gott, du kannst unendlich mehr thun, als wir bitten oder verstehen, dir ist am besten bekannt, was jedem unter uns nützlich oder schädlich ist, und du hast auch verheisen, uns alles wahre Gute zu geben, wenn wir es uns nur ernstlich angelegen seyn lassen, deinen Willen mit Standhaftigkeit zu befolgen. So gieb denn auch in dem zukünftigen Jahre, was deine Weisheit für das Beste erkennt und versage uns

alles, was uns schädlich ist, wenn wir es auch noch so eifrig wünschen. Das wirst du thun, o Gott, wenn wir auf deinen Wegen wandeln, und so leben, wie es dir wohlgefällig seyn kann. Stärke uns demnach zu allen guten Werken, so werden wir uns in allen Umständen unsers Lebens deiner Vorsehung und Regierung getrost überlassen in der gewissen Zuversicht, du werdest es mit uns allen wohl machen in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Der erste Tag eines Jahres ist zugleich ein Tag guter Wünsche M. Th. Z. Wenn gleich sehr viele Menschen an solchen Tagen ihren Freunden und Bekannten, oder auch ihren Gönnern und Wohlthätern nur aus Gewohnheit Gutes wünschen, und wenn gleich diese Gewohnheit bey manchen weiter nichts ist, als ein Ceremoniel, welches gar oft ohne Theilnehmung des Herzens und mehrmals auch aus eigennützigen Absichten verrichtet wird: so wird doch wohl niemand leugnen können, daß an solchen Tagen auch sehr viel ernsthafte und wohlgemeinte Wünsche in den Herzen der Menschen aufsteigen. Der Frohe und Glückliche wünscht die Fortdauer seiner guten Umstände. Der Betrübte und Leidende wünscht sich einen bessern Zustand; und fast jeder hat seine eignen und besondern Wünsche für sich und für seine Familie, deren Erfüllung er mit Sehnsucht entgegen siehet. Aber wie thöricht, wie ungereimt und sogar wie sündlich sind nicht manche dieser Wünsche! Wenn manche dasjenige, was sie mit so großer Sehnsucht wünschen, in der That erlangten, so würde es zum öftern ihr grösstes Unglück

glück seyn, weil sie aus Leichtsinn nicht einmal recht wissen und überlegen, was ihnen wahrhaftig gut oder schädlich ist. Andere wünschen zwar sich und den Ihrigen etwas, das wirklich gut und begehrenswürdig ist; aber sie wollen die Mittel nicht anwenden, die sie ihrer Seits zur Erreichung ihrer Absicht anzuwenden hätten, weil es ihnen zu beschwerlich dünkt, ihre Kräfte anzustrengen: und daher kann auch ihr Verlangen unmöglich erfüllet werden. Andere nähren vielleicht solche Wünsche in ihren Herzen, deren sie sich vor aller Welt würden zu schämen haben, wenn sie offenbar werden sollten, weil sie aus einem bösen Herzen kamen und weil die Erfüllung derselben andern Menschen zur Kränkung und zum Unglück gereichen würde. Da man sich nun auch durch unrechtmäsige Wünsche versündigen kann, so ist es nöthig, uns zu fragen: ob denn diese Wünsche so beschaffen sind, daß sie mit den Vorschriften der gesunden Vernunft und des Christenthums übereinstimmen? Können wir diese Frage mit Gewissenhaftigkeit bejahen; sind unsere Wünsche gut und rechtschaffen; verbinden wir auch damit den Gedanken an Gott und an seine alles regierende Vorsehung: so werden diese unsere Wünsche entweder erfüllt werden, oder wir werden uns leicht beruhigen, wenn manche derselben unerfüllt bleiben; und so werden wir denn in allen Fällen ein zufriedenes und ruhiges Herz behalten. Hierzu wird sehr viel beytragen, wenn wir uns die groſse und wichtige Wahrheit einprägen: daß die Vorsehung und Regierung Gottes sich über alle und jede Menschen,

vom grösesten bis auf den geringsten, erstreckt. Und diese trostvolle wichtige Wahrheit wollen wir heute betrachten. Wir wollen Gott um Segen und Beystand zu unserm Vorhaben anflehen in ꝛc.

## Evangelium.

Luc. 2, 21.

Die ganze Lebensgeschichte Jesu ist voll von Beweisen M. Th. Z. daß ihm nichts von ohngefehr begegnet ist, sondern daß alle seine Schicksale unter der Regierung Gottes standen. Das zeigte sich bereits in seiner zartesten Kindheit. Durch besondere Veranstaltung der Vorsehung geschahe es, daß er nicht in Nazareth, sondern in Bethlehem geboren wurde. Durch eine besondere Veranstaltung der Vorsehung geschahe es auch, daß ihm bey seiner Beschneidung der Name Jesus beygelegt worden ist: denn es war dem Joseph und seiner Mutter Maria durch den Engel des Herrn ausdrücklich befohlen worden, ihm diesen Namen zu geben. Darauf bezieht sich, was in unserm Text gesagt wird: **Da wurde sein Name — — empfangen ward.** Auch wir, M. Z. auch wir können sagen, daß alle Veränderungen unsers Lebens, von unsrer Geburt an bis zur Stunde unsers Todes, unter der Leitung und weisen Regierung Gottes stehen; und mit diesem wichtigen und trostvollen Gedanken wollen wir uns heute beschäftigen. Wir wollen nämlich die Wahrheit betrachten:

Daß

## Daß sich Gottes weise Vorsehung und Regierung auf alle, auch auf die allergeringsten Menschen erstreckt. Wir wollen

1) diese Wahrheit erklären und beweisen; und
2) aus dieser Betrachtung einige wichtige Lehren für unser Herz und Leben herleiten.

---

Die Vorsehung Gottes überhaupt besteht, wie wir wissen, darinn: **Daß er alles, was er erschaffen hat, erhält und regieret.** Die Vorsehung Gottes erstreckt sich also auf die ganze leblose und lebendige Schöpfung, folglich auch auf die Menschen, und nicht auf das ganze menschliche Geschlecht ganz allein, sondern auch auf alle und jede insbesondere von dem höchsten bis zum allergeringsten d. h. Gott kennt und bemerkt jeden Menschen von seiner Geburt an bis auf den letzten Augenblick seines Lebens, erhält ihm Leben und Kräfte, so lange es ihm gefällt, und er bemerkt alle seine Schicksale mit höchster Weisheit und Güte. Laßt uns dieses etwas deutlicher erklären! — Daß Gott **jeden Menschen** von dem ersten Augenblick seines Lebens an bis zur letzten Stunde seines Todes auf das genaueste **kenne und bemerke**: dafür bürgt uns seine Allwissenheit. Aber Gott ist nicht ein müsiger Zuschauer der Veränderungen, die unter seinen Menschen vorgehen — er bestimmt jedem Zeit und Ort, wenn und wo er geboren werden soll; er erhält Kräfte und Leben jedes Menschen und giebt ihm auch die Mittel zu seiner Erhaltung. Das lernen wir aus den Aussprüchen der H. S., wo ausdrücklich gesagt wird, daß Gott jedem — Leben und

Odem gebe; daß er alle Tage und Schicksale der Menschen gleichsam in ein Buch eingeschrieben habe; daß ohne sein Vorwissen und ohne seine Zulassung nicht einmal ein Sperling und noch weit weniger ein Mensch, dahinfallen und sterben könne. Dies wird auch durch die Geschichte aller Zeiten und durch die tägliche Erfahrung so augenscheinlich bestätiget, daß derjenige in einem sehr hohen Grade leichtsinnig oder verblendet seyn muß, der das nicht einsehen will. Denn woher kommt es z. E. daß das Verhältnis der beiden Geschlechter, das Verhältnis der Gebornen zu den Gestorbenen, beinahe immer das nämliche bleibt, und daß es noch in unsern Tagen eben so ist, wie es zu Mosis Zeiten war, daß es nämlich ein äuserst seltner Fall ist, wenn ein Mensch das Lebensziel von 80 Jahren nur um einige Jahre überschreitet? Kann wohl etwas solches von ohngefehr geschehen? Ist das nicht ein ganz einleuchtender Beweis, daß Gott jeden Menschen auf das genaueste bemerkt und die genaueste Aufsicht auf ihn hat? — Aber Gott hat uns **nicht ohne Absicht** in diese Welt gesetzt; es ist sein väterlicher Wille, daß jeder seiner Menschen, unter jedem Himmelsstriche und auf jeder Stufe seines Daseins, froh und glückselig seyn und zu einem weit höhern Glück in jener Ewigkeit vorbereitet werden soll. Dafür bürgt uns die ganze Einrichtung unsrer Natur, dafür bürgt uns auch die Liebe und Güte Gottes, welche nicht nur in der Schrift gerühmt wird, sondern auch aus allen göttlichen Werken sichtbar ist. Daher giebt nun Gott auch jedem Menschen die nöthigen

Mittel zum Froh- und Glücklichseyn. Aber hier entdecken wir eine Weisheit, die wir ohne Erstaunen nicht betrachten können. Gott sorgt nämlich für das Wohl einzelner Menschen so, wie es seinen weisen Absichten in Ansehung des Ganzen gemäs ist und sich damit vertragen kann. Und daher die unaussprechliche Verschiedenheit in Absicht auf die Leibes- und Seelenkräfte, auf die Fähigkeiten und äusserlichen Umstände der Menschen! Jedem gab Gott sein bestimmtes Maas von Leibes- und Seelenkräfte, jedem sein besonderes Temperament, seine Neigungen und seine Anlagen; jedem giebt er Gelegenheit und Mittel, seine Kräfte zu entwickeln, seinen Character zu bilden und sich einer gewissen Lebensart zu widmen; einen jeden setzt er in diejenigen Verbindungen, welche ihm und andern am vortheilhaftesten sind, es sey nun in Absicht auf häusliche und bürgerliche Gesellschaft, oder in Ansehung freundschaftlicher und anderer Verbindungen. Er bemerkt endlich auch die Schicksale eines jeden Menschen, die frohen und die traurigen, so, daß es entweder von seiner Veranstaltung oder von seiner Zulassung abhängt, ob einer krank oder gesund, reich oder arm, vielen oder wenigen Beschwerlichkeiten in der Welt ausgesetzt seyn soll. So giebt Gott also jedem Menschen Kräfte und Mittel und Gelegenheit, sein eignes Wohl und seine Glückseligkeit zu befördern und zum Besten anderer Menschen wenigstens etwas beizutragen, es sey nun viel oder wenig. Nun kommt es nur noch darauf an, daß jeder seine Kräfte und Fähigkeiten zu diesem Endzweke anwende.

Und hier wendet Gott keine Zwangsmittel an, er nöthiget keinen Menschen zum Guten; (denn wie kann dasjenige wahrhaftig gut genennt werden, was aus Zwang geschieht?) gleichwohl ist seine Regierung in Absicht auf die freien Handlungen der Menschen stets geschäftig. Er ist auf das Thun und Lassen seiner Menschen unendlich aufmerksamer, als der sorgfältigste Vater auf das Thun und Lassen seiner Kinder seyn kann. Er ermuntert die Frommen, er erhört ihr Gebet, wenn sie etwas bitten, was seinem Willen oder seinem weisesten Plane gemäs ist. Er begünstiget oder hindert ihre Unternehmungen, je nachdem sie nun mit seinen Absichten übereinstimmen oder nicht. Aber jede gute That, jede gute Absicht bemerkt er mit gnädigem Wohlgefallen, und vergilt sie zum Theil in dem gegenwärtigen Leben, und theils wird er sie erst in der Ewigkeit vergelten. Den Bösen und Lasterhaften giebt er Mittel zur Besserung; er warnt sie bald durch ihr Gewissen, bald durch andere Menschen, bald durch unangenehme und schmerzliche Folgen, die er mit bösen Handlungen verknüpft hat. Er lässet zwar manches Böse zu, ohne es zu ahnden, er sieht manchen Sündern und manchen Lasterhaften sehr lange zu; aber wenn es die rechte Zeit ist, dann setzt er auch Bosheiten Ziel und Maas: aber stets bemerkt er alles Böse mit dem gerechtesten

Mis-

Misfallen und wird es auch ganz gewis auf das genaueste bestrafen, theils in diesem Leben und theils in der Ewigkeit. So M. Fr. ist es zu verstehen, wenn wir behaupten: daß die göttliche Vorsehung und Regierung sich über alle, auch über die geringsten Menschen erstrecke.

Und diese Wahrheit ist äuserst wichtig für unser Herz und Leben, wie wir nun noch mit wenigem zeigen wollen. Die Zeit, in welche wir eingeschränkt sind, erlaubt mir nicht, von der Anwendung dieser Wahrheit nur das Vornehmste und Wichtigste zu sagen; ich will also nur einige wenige Puncte kurz berühren. Ich wünschte nämlich, daß die Bösen und die Guten unter uns diese Wahrheit in dem zukünftigen Jahre und in ihrem ganzen Leben beherzigen und oft daran denken möchten; jene zu ihrer Warnung und Besserung, und diese hingegen zu ihrem Troste und zu ihrer Ermunterung.

Wie trostvoll, wie angenehm ist nicht der Gedanke für jeden rechtschaffenen und gottesfürchtigen Menschen: „Gott kennt und bemerkt auch mich, so unbedeutend ich auch in den Augen der Welt seyn mag. In seinen Augen bin ich nicht unbedeutend. Er sorgt auch für mich. Er ist es, der auch mir mein Leben, meine Kräfte und Fähigkeiten gab. Er ist es, der alle meine Schicksale regieret. Mein

Stand, mein Vermögen, alles Gute und Angenehme, was ich täglich und stündlich genüße, das ist sein Geschenk; auch die Widerwärtigkeiten und Leiden, die mir bisher begegnet sind, und die mir noch in Zukunft begegnen werden, sind unter seiner weisesten Leitung und Regierung, für mich nichts anders, als wahre Wohlthaten, wodurch meine Kräfte geübt, mein Glaube gestärkt, meine Tugend vermehrt und befestiget werden soll!" So denkt der Christ — und das leitet ihn auf die Entschliessung: Ich will mit meinem Zustande zufrieden seyn; das Gute, welches mir Gottes Güte giebt, froh genüßen und meine Pflichten ferner treu und gewissenhaft beobachten. Ich will nicht muthlos werden, wenn manche meiner redlichen Bemühungen den Erfolg nicht haben, den ich mir davon versprache — sie sind deswegen doch nicht verloren, Gott bemerkt sie mit gnädigem Wohlgefallen, er wird mich dafür segnen in Zeit und Ewigkeit, und das Gute, was ich nicht ausrichten kann, zu seiner Zeit durch andere vollenden. Kränkungen und Verfolgungen und Beleidigungen, die mir von andern Menschen zugefügt werden, Krankheit, Mangel, häusliche Leiden und andere Widerwärtigkeiten sollen meinen Muth nicht niederschlagen; — ohne Gottes Vorwissen und weise Zulassung kann mir nicht das allergeringste Unangenehme begegnen.

Er,

Er, er weiß es am besten, wann die rechte Zeit ist, der Noth Maas und Ziel zu setzen. Ihm will ich also vertrauen, ihn fürchten, lieben und verehren. Er hat bisher alles wohl mit mir gemacht und er wird es ferner in allen Stücken wohl mit mir machen, bis er mich in jener Ewigkeit vollkommen erfreuen und segnen wird. So kann und soll der rechtschaffene Christ die Wahrheit anwenden, die wir bisher betrachtet haben; so wünschte ich, daß sie von allen und jeden unter euch könnte und dürfte angewendet werden.

Aber eben so sehr wünschte ich, daß Sünder und Ungebesserte unter uns dieselbe zu ihrer **Warnung** und zu ihrer **Besserung** wohl beherzigen möchten. Denn eigentlich hat Gott nicht den Bösen und Lasterhaften, sondern nur allein den Guten und Rechtschaffenen Gutes und wahren, bleibenden Segen versprochen; die Bösen und Lasterhaften machen sich des göttlichen Wohlgefallens und Segens selbst verlustig und unfähig. Ja, Gott kennt und bemerkt auch euch, Lasterhafte und Heuchler, er sieht alle eure bösen Thaten mit dem gerechtesten Misfallen; er hindert sie zwar nicht durch seine Allmacht und noch weniger wird er euch zum Guten nöthigen. Aber er giebt euch ja Mittel genug zur Besserung, erwecket euch durch euer Gewissen, durch Lehrer und andere Menschen, durch die unange-

angenehmen und schmerzlichen Folgen eurer bösen Handlungen. Wohl euch, wohl euch, wenn ihr das überlegt und euch bessert: alsdann werdet auch ihr des göttlichen Wohlgefallens und Segens theilhaftig werden. Aber wehe euch, wenn ihr diese Besserungsmittel verschmähet und in euren Sünden fortfahret; dann seyd ihr unfehlbar unglücklich in dieser und in der zukünftigen Welt: denn eure ungestümen Leidenschaften lassen euch doch keine Ruhe in dieser Welt; eure sündlichen und eiteln Freuden werden gewis einmal in Traurigkeit verwandelt werden; die irdischen Güter und Reichthümer, die ihr mit Ungerechtigkeit und Betrug erworben habt, gereichen euch zum Fluch; euer sündlicher Gewinn endigt sich mit dem schrecklichsten Verlust; und jede eurer bösen Thaten wird Gott bereits hier oder doch gewis in der Ewigkeit auf das empfindlichste ahnden. O möchtet ihr doch das bey Zeiten überlegen und klug werden! Möchtet ihr doch im zukünftigen Jahre von euren gefährlichen und bösen Wegen umkehren! Dann wird dieses Jahr auch für euch ein Jahr des Segens seyn und die seligen Folgen davon werden sich bis in die Ewigkeit hinein erstrecken.

Nun so wünsche ich denn von ganzem Herzen, meine Geliebten, daß euch Gott, allen und jeden, in dem zukünftigen Jahre so viel zeitliches Glück,

so

so viel von zeitlichen Gütern, so viel Gesundheit, Ehre, Freude und Vergnügen geben wolle, als sich mit eines jeden wahrer und geistlicher Wohlfarth vertragen kann; aber ein desto reicheres Maas von den bessern Gütern der Seele, von solchen Gütern die man auch im Tode nicht verlieret, und in die Ewigkeit mit hinüber nehmen kann. Ihr wisset, was das für Güter sind; ihr wisset auch, daß sie jeder erlangen kann, der sie ernstlich wünscht und darnach strebt, jeder — der Vornehme und Geringe, der Reiche und Arme, der Gelehrte und Ungelehrte, der Vorgesetzte und Untergebene, jeder, in welchem Stande er auch leben mag. Das ist euch oft gesagt worden und wir werden niemals aufhören, euch daran zu erinnern und euch zu vermahnen. Je treuer ihr diese Erinnerungen und Ermahnungen befolgt, je mehr ihr an christlichen Kenntnissen und Einsichten, an christlicher Weisheit, Tugend und Frömmigkeit zunehmt, desto ruhiger, zufriedener und froher werden eure Tage auf Erden seyn; desto leichter werdet ihr euch auch in allen, auch in den traurigsten Umständen eures Lebens beruhigen können; mit desto mehr Muth, Gelassenheit und Heiterkeit werdet ihr der Zukunft, auch eurem Tode entgegen sehen.

Ob es gleich keinem Menschen an Kräften und Gelegenheiten fehlt, sich solche Freuden zu verschaffen,

sen, so haben doch Bemittelte und Reiche den Vorzug vor vielen ihrer Brüder, daß sie die Freuden der Wohlthätigkeit in einem reichern Maase geniesen können. Ich bin überzeugt, daß manche derselben an den Dürftigen, die in diesem harten Winter mit Frost und Hunger kämpften, sich vorzüglich wohlthätig bewiesen haben; aber rechtschaffene Christen werden niemals müde, Gutes zu thun. Ich hoffe also, daß ihr euch auch heute gegen unsre **Thomasschule** freigebig bezeigen und diesen ersten Tag des Jahres durch besondere Wohlthätigkeit bezeichnen werdet. Eure Bereitwilligkeit, gute Anstalten zu unterstützen, läßt mich an der Erfüllung meiner Hofnung nicht zweifeln. Ich danke schon zum Voraus im Namen aller derjenigen, die an dieser Wohlthat Antheil nehmen werden, für eure Liebe und wünsche euch Gottes reichen Segen.

Und nun noch Eins M. Th. Zuhörer! Ihr wisset, daß es unsre Pflicht erfordert, nicht nur zu gewissen Zeiten, sondern täglich für alle Menschen zu beten, allen Gutes zu wünschen, insbesondere aber denen, die wir als Regenten, als Vorgesetzte und Wohlthäter ehren und allen denen, die auf das gemeine Wohl und Beste einen besonders starken Einfluß haben. Darum beten wir auch, so oft wir uns in diesem Gotteshause versammlen, für unsern **Theuresten Churfürsten und sein ganzes**

Haus,

Hauß, für seine Minister und Räthe und für alle die edlen Männer, die die öffentlichen Angelegenheiten besorgen, im civil- militär- und geistlichen Stande. Wir beten für unsre geliebte Universität und für alle diejenigen, die dazu gehören, für die edlen Oberhäupter, Vorsteher und Väter dieser geliebten Stadt, für unsre ganze Bürgerschaft und Gemeinde und für das Wohl aller Menschen in allen Ständen. Viele unter euch beten auch für uns, die wir euch das Wort Gottes verkündigen, und für alle treue Lehrer in Kirchen und Schulen. An dem heutigen Tage werdet ihr also mit stärkerer Inbrunst eure Wünsche und Bitten vereinigen, daß sich Gottes Segen auf alle Stände, vom höchsten bis zu den geringsten, verbreiten möge, damit des menschlichen Elendes auch unter uns immer weniger, hingegen der gesammten Glückseligkeit unsrer geliebten Stadt und unsers ganzen Vaterlandes, ja die Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts durch Weisheit, Tugend und Religion vermehrt und immermehr befestiget werde.

Nun, so erhöre denn, o Gott, der du so gerne hilfest, erhöre die Gebete und Wünsche, die aus den Herzen deiner Kinder heute zu dir empor steigen; erhöre sie zu der Zeit und auf die Art, wie es deiner Weisheit am gemäsesten ist und wie es

zu unserm wahren und beständigen Wohl gereicht. Erleuchte und stärke uns, daß von jedem in jedem Stande, in jedem Verhältnis seines Lebens, dein heiliger und guter Wille vollbracht werde: so werden wir auch ein fröhliches, zufriedenes und ruhiges Leben führen; so werden wir uns auch in den Stunden des Kummers und der Leiden leicht in deiner Vorsehung beruhigen können; so werden wir dir dann auch gern und willig folgen, wenn du uns aus dieser Vergänglichkeit, aus dieser unbeständigen Welt, zu bessern und dauerhaftern Freuden abfordern wirst. Das verleihe uns, gnädiger Gott, durch Jesum, Christum, unsern Herrn und Heiland. Amen.

# Ueber vernünftigen Glauben, Unglauben und Aberglauben, vornämlich in Rücksicht auf die Religion.

## Eine Predigt.

Gehalten am 3ten Sonntage nach Epiphanias in der Universitätskirche zu Leipzig

vom

Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Die Gnade Gottes des Vaters, die Liebe des Sohnes und die Gemeinschaft des H. Geistes sei und bleibe mit uns jetzt und zu ewigen Zeiten. Amen.

Es ist vielleicht zu keiner Zeit so viel vom Glauben, Unglauben und Aberglauben geredet und geschrieben worden, als in unsern Tagen M. Th. Z. Seitdem man angefangen hat, die Lehren der geoffenbarten Religion einer freien Prüfung zu unterwerfen; seit dem man es wagen durfte, in Vergleichung derselben mit Vernunftwahrheiten weiter zu gehen, als unsern Vorfahren erlaubt war: seit dieser Zeit ist der alte Streit über die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft erneuert und mit grosem Eifer geführt worden. Man kann wohl ohne Billigkeit nicht leugnen, daß die Wahrheit durch diese Untersuchungen eines Theils sehr gewonnen hat; aber man wird eben so wenig leugnen können, daß man auf solche Meinungen und Aeuserungen oft verfallen ist, die der Religion nicht anders, als zum grösten Nachtheil gereichen können. Manche wollen alles mit ihrer Vernunft ergründen, und schlechterdings nichts als wahr annehmen, wenn es nicht aus deutlichen Vernunftgründen und aus Erfahrungen hergeleitet und bewiesen werden kann. Glaube und Vernunft scheinen ihnen so ganz entgegen gesetzte und widersprechende Dinge zu seyn, wie Finsterniß und Licht. Wer Glaubenspflichten empfiehlt, der ist in ihren Augen ein Schwärmer, und alle geoffenbarte Religion, namentlich das Christenthum, ist in ihren Augen Unvernunft. Andere verfallen auf den gerade entgegen gesetzten Fehler; auch sie setzen Glaube und Vernunft einander ent-

entgegen, aber in ganz anderer Absicht, als diejenigen, von welchen wir erst sprachen. Nach ihrer Meinung ist es Vermessenheit, wenn die stolze fleischliche Vernunft, wie sie diese edle Gabe des Himmels nennen, es wagen will, in Religionssachen zu urtheilen, zu untersuchen und zu prüfen, ob denn gewisse Meinungen und Lehrsäze auch in der Wahrheit gegründet sind und vor ihrem Richterstuhle bestehen können. Sie setzen die Vernunft so tief herab, als ihnen nur möglich ist, weil sie in den Gedanken stehen, der Gebrauch derselben in Religionssachen sei schädlich und die vornehmste Quelle der allergefährlichsten Irthümer. Wenn man sie bisweilen sprechen hört, so sollte man denken, das Christenthum wäre die allerunvernünftigste Religion von der Welt. Kann denn das der Wahrheit und Religion zum Vortheil gereichen? Ist nicht unsre Vernunft der Vorzug, der uns von den Thieren des Feldes und von allen ändern lebendigen Geschöpfen des Erdbodens unterscheidet? Rechnen wir es nicht uns und andern zur Ehre, vernünftig zu seyn — und gerade in der allerwichtigsten Angelegenheit sollten wir es uns zur Pflicht machen, unsre Vernunft zu unterdrücken? Nein, das fordert Gott nicht von uns, das haben auch Jesus und seine Apostel nirgends gefordert; sie haben uns keinen unvernünftigen Glauben empfohlen; sie wollten durch ihren göttlichen Unterricht unsre Vernunft ihrer ewigen Rechte keinesweges berauben, sie nicht unterdrücken, son-

dern sie vielmehr veredlen und uns zu weisen und verständigen Menschen machen, damit wir auch desto bessere und tugendhaftere Menschen werden könnten. Wenn wir demnach durch die Religion Jesu glücklich werden wollen, so müssen wir nach ihrer Anweisung und Vorschrift unsre Vernunft recht anwenden und gebrauchen; so müssen wir beide Abwege, den des Unglaubens und den des blinden Glaubens, so sorgfältig zu vermeiden suchen, als nur möglich ist. Wie dieses geschehen könne und solle — davon wollen wir in gegenwärtiger Stunde so viel sprechen, als uns die Zeit erlauben wird. Laßt uns Gott bitten, daß ꝛc.

## Evangelium.

Matth. 8, 1 — 13.

Der Hauptmann, der uns in dem verlesnen Evangelio gerühmt wird, war in der heidnischen Religion gebohren und erzogen worden; M. Z. er war aber ein Mann von einem liebenswürdigen Character, der vielleicht unter den Juden, als damaligen Bekennern der wahren Religion, äuserst wenige seines Gleichen hatte. Er war nicht nur gutmüthig, sondern auch verständig. Jesus ertheilte ihm daher einen großen Lobspruch in Gegenwart des ihm nachfolgenden Volkes, und rühmte vorzüglich seinen Glauben, wovon er jetzt ein so schönes Beyspiel gegeben hatte.

War-

Warlich ich sage euch, spricht er, einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden! Aber was war es denn für ein Glaube? Kein unvernünftiger, sondern ein vernünftiger Glaube; da hingegen der Unglaube der Israeliten höchst unvernünftig war. Das wollen wir in gegenwärtiger Stunde ausführlicher zeigen, und zugleich hiervon Veranlassung nehmen, eine Betrachtung anzustellen

Ueber vernünftigen Glauben, Unglauben und Aberglauben, vornehmlich in Rücksicht auf die Religion. Wir werden

1) erklären, was **vernünftiger Glaube** sei; und dann werden wir

2) desto leichter einsehen und erklären können, wie **Unglaube** und **Aberglaube** davon unterschieden sei.

---

Wir sprechen für diesmal nicht von dem Vertrauen auf das Verdienst Christi, welches man oft insbesondere **Glaube** zu nennen pflegt, sondern von dem Glauben überhaupt; jedoch vornehmlich in Rücksicht auf die Religion. Wir glauben etwas, wenn wir es darum, weil es uns von andern gesagt und versichert wird, für wahr und gewis halten, ob wir es gleich durch unsre Sinne nicht empfunden, ob wir es gleich nicht selbst gesehen und erfahren haben. Dem Glauben in diesem Sinne wird oft **das Wissen** entgegen gesetzt,

ches darinne besteht, wenn wir etwas für wahr erkennen nicht wegen gewisser Versicherungen und Zeugnisse anderer, sondern weil wir es selbst durch unsre Vernunft einsehen und darauf gekommen sind, weil wir es selbst erfahren und empfinden. So wissen mir z. E. daß Tag und Nacht ordentlich abwechseln; wir wissen, daß wir leben, daß wir das Vermögen haben, Wahrheit und Falschheit, Gutes und Böses von einander zu unterscheiden, weil wir alles das selbst sehen, erfahren und empfinden. Daß es hingegen auser derjenigen Gegend, die wir bewohnen, noch sehr viele andere, bewohnte und unbewohnte, Länder giebt, daß gewisse Personen, deren Nahmen uns oft genennt worden sind, vor hundert und vielleicht vor vielen tausend Jahren gelebt; daß sie so und so gehandelt haben: das glauben wir, und es ist vernünftig, auch etwas solches zu glauben, wenn die Wahrheit desselben auf glaubwürdigen Zeugnissen beruht oder aus andern vernünftigen Gründen hergeleitet werden kann. Dieses werden wir nun auf die Religion sehr leicht anwenden können. M. Th. Z. Manche Wahrheiten derselben können wir aus unsrer Vernunft wissen und erkennen, und sie sind auch zum Theil ohne göttliche Offenbarung erkannt worden. Andere hingegen sind von einer solchen Beschaffenheit, daß die Vernunft nimmermehr darauf würde gekommen seyn, wenn uns Gott dieselben nicht geoffenbaret hätte. Auch solche Wahrheiten zu glauben, ist vernünftig, wenn

die

die Zeugnisse, worauf dieser Glaube beruht, glaubwürdig sind. Wenn wir also etwas, was wir nicht selbst gesehen und erfahren haben, um solcher Zeugnisse willen glauben, welche Glauben verdienen, alsdenn ist unser Glaube vernünftig. Ein Beyspiel eines solchen vernünftigen Glaubens finden wir in unserm heutigen Texte. Der Hauptmann glaubte an Jesum d. h. er erkannte ihn für einen wahren Wunderthäter und göttlichen Gesandten, und darum hatte er auch zu ihm das gute Zutrauen, daß er seinen todkranken Sclaven gesund machen könne und wolle, und das ohne allen Verzug, auch abwesend, ohne daß er erst nöthig hätte, zu ihm in sein Hauß zu gehen. Dieser Mann hatte wie es scheint, noch kein Beyspiel vor sich, daß Jesus auch abwesende Kranke blos durch ein Wort und durch seinen Willen gesund gemacht hatte; — aber aus dem, was Jesus schon bisher geleistet hatte, schloß er auf das, was er auch auserdem noch ganz gewis würde leisten können. Wir wollen ihn selbst sprechen hören. Herr, spricht er zu Jesu, es ist nicht nöthig, daß du dich erst in mein Hauß bemühst, um meinen kranken Sclaven wieder gesund zu machen; du darfst nur ein Wort sagen, du darfst nur wollen, so wird er augenblicklich gesund werden. Denn ich bin nur ein ganz geringer Mann gegen dich, und stehe unter meinen Vorgesetzten, denen ich gehorchen muß. Ich habe aber auch meine Untergebenen, ich habe Soldaten unter mir, ich habe meine

Sclaven, und da weiß ich aus eigener Erfahrung, was Befehle wirken können. Ich darf meinen Soldaten, ich darf meinen Sclaven nur befehlen, so gehorchen sie mir auf das erste Wort. Kann nun ich, geringer Mann, durch bloses Wollen, durch Befehle so viel ausrichten, so wirst du Mann Gottes, du groser Prophet und Wunderthäter, noch weit mehr ausrichten können. Denn du hast es bisher bewiesen, daß dir die Natur zu Gebote steht, daß Krankheiten, auch die gefährlichsten Krankheiten, weichen müssen, sobald du nur befiehlst, daß sie weichen sollen: so wirst du also meinen kranken Knecht gesund machen können durch ein einziges Wort, durch deinen bloßen Willen, ohne daß deine persönliche Gegenwart nöthig wäre. So urtheilte dieser verständige Mann — und daß er sich in seinem Urtheile nicht betrogen, daß sein Glaube ganz vernünftig war, das lehrte, wie uns weiter in unserm Texte erzählt wird, der Erfolg. — — Eine ähnliche Bewandnis hat es nun auch mit dem Glauben des vernünftigen Christen. Er hat seine vernünftigen Gründe und Ursachen, warum er Jesum für seinen Herrn und Erlöser erkennt, warum er seine Religion überhaupt und einzelne Lehren derselben insbesondere, für wahr und glaubwürdig hält. Er glaubt sie nicht lediglich um deswillen, weil seine Eltern und Vorfahren sie auch geglaubt haben, nicht lediglich um deswillen, weil er von Kindheit an so und nicht anders unterrichtet worden ist, sondern

dern er ist durch einleuchtende und starke Gründe überzeugt, daß die Religion Jesu wahr und göttlich ist. Diese Einsicht, diese Ueberzeugung hat freilich ihre gar mannichfaltigen Stuffen nach Verschiedenheit der Fähigkeiten und der Gelegenheiten, sich mit dergleichen Untersuchungen zu beschäftigen. Aber jeder, der nur einigermasen zum eignen Nachdenken aufgelegt ist, sollte doch über die vornehmsten und wichtigsten Gründe nachgedacht haben, worauf die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums beruhet. Und das ist so gar schwer nicht, wie sich vielleicht manche vorstellen. Denn die Glaubwürdigkeit der Geschichte Jesu und seiner Apostel, was die Hauptsache betrift, die Vortreflichkeit des Inhaltes der wahren christlich-apostolischen Lehre ist so einleuchtend, daß jeder Unpartheyische sich von der Wahrheit derselben sehr leicht überzeugen kann. Kommt auch noch hinzu, welches freilich nothwendig hinzukommen muß, kömmt noch hinzu, daß man die Lehren dieser göttlichen Religion lernt, verstehet, überlegt und sie wirklich ausübt, alsdann wird man aus eigner untrüglicher Erfahrung erkennen, daß Jesus durch seine Religion alles giebt, was er seinen treuen Bekennern zu geben verheisen hat; daß er schon in diesem Leben durch seine Lehre alles leistet, wozu er Hofnung gemacht hat. Dadurch, durch solche eigne Erfahrung, erhält erst unser Glaube die rechte Festigkeit. Durch das, was uns Jesu Lehre bereits in Rücksicht auf unsre Tugend, auf unsre Freude und Gemüthsruhe

gewährt hat, dadurch werden wir überzeugt und fassen das feste Vertrauen, daß er auch dasjenige ganz gewis leisten könne und leisten werde, was er uns für die Ewigkeit aufbehalten, verheisen und zugedacht hat.

Wir haben bereits gesagt, worinnen der **vernünftige Glaube**, vornämlich in Rücksicht auf die Religion, bestehe. Und nun werden wir leicht einsehen, wie **Unglaube** und **Aberglaube** davon unterschieden sei.

**Unglaube** vornehmlich in Rücksicht auf Religion, besteht darinnen: Wenn man wichtige Wahrheiten verdächtig macht, verwirft, bestreitet, oder vielleicht gar verspottet, ohne die Gründe und Beweise, welche für diese Wahrheiten angeführt werden, geprüft zu haben, oder auch nur sie prüfen zu wollen Eines solchen Unglaubens machten sich sehr viele Zeitgenossen Jesu und seiner Apostel schuldig. Sie sahen und hörten eben das und noch mehr, als was der Hauptmann, von dem wir gesprochen haben, gesehen und gehört hatte — gleichwohl glaubten sie nicht an Jesum, gleichwohl wurden sie nicht überzeugt, daß er ein Gesandter Gottes und ein wahrer Wunderthäter sei. Aber warum wurden sie denn nicht überzeugt? War es ihnen nicht möglich? Fehlte es ihnen an natürlichem Verstande, an Einsicht und Fähigkeit? Nein sie wollten nicht glauben. Durch die Vorurtheile, womit sie gegen Jesum eingenommen waren, durch Neid, Haß, Bosheit und andere Leidenschaf-

schaften wurden sie abgehalten, über die Thaten und Werke Jesu nachzudenken. Daß Jesus weit mehr vermochte, als was gewöhnliche Menschen vermögen, das konnten sie selbst nicht leugnen: denn das sahen sie mit ihren eignen Augen — aber weil sie einmal einen unversöhnlichen Haß auf ihn geworfen hatten, so wollten sie niemals eingestehen, daß er diese auserordentlichen Thaten durch göttliche Kraft verrichte, so beschuldigten sie ihn vielmehr, er verrichte sie durch Hülfe eines bösen Geistes. War denn dieser Unglaube **vernünftig**? — Aber so ungläubig sie in diesem Stücke waren, so **leichtgläubig** und **abergläubig** waren sie hinwiederum in andern Dingen. So verehrten sie z. E. alle Satzungen, alle Gebräuche und Anordnungen ihrer Vorfahren mit einer blinden Anhänglichkeit, so unvernünftig und ungereimt sie auch immer seyn mochten. Nach dem Hingange Jesu aus der Welt glaubten sie einem jeden Betrüger, der sich für Meßias ausgab, wenn er ihnen nur politische Freiheit und andre zeitliche Vortheile versprach. So waren also die nämlichen Personen gläubig und ungläubig ohne alle vernünftige Gründe. Sie urtheilten nur nach ihren Leidenschaften und nach ihren unüberlegten Wünschen; an vernünftige Grundsätze war bei ihnen gar nicht zu gedenken. Wie sehr sie sich dadurch geschadet und in welches schreckliche Unglück sie sich eben hierdurch gebracht haben, das ist so bekannt, daß es unnöthig seyn würde,

aus-

ausführlich davon zu sprecheu. Hieraus sehen wir, M. Z. daß Unglaube und Aberglaube oft sehr nahe an einander grenzen. Das ist eine Bemerkung, die man sehr oft gemacht hat, und die auch durch die tägliche Erfahrung bestätiget wird. Hierüber dürfen wir uns gar nicht wundern. Denn beides, Unglaube und blinder Glaube, entstehen sehr oft aus einer und eben derselben Quelle, nämlich aus Vorurtheilen, aus Mangel vernünftiger Prüfung und hinlänglichen Nachdenkens, und aus Leidenschaften. Man darf nur viele Schriften unsrer heutigen Ungläubigen lesen, so wird man finden, daß sie gemeiniglich nicht einmal wissen und verstehen, was christliche Religion ist, daß sie gewisse Meinungen, die in den finstern Zeiten der Barbarei aufgekommen sind, stets mit christlich-apostolischer Lehre verwechseln; daß sie beinahe niemals über die Gründe, worauf die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums beruhet, sorgfältig und unpartheyisch nachdenken und darinne forschen. Sie wollen für weiser und verständiger gehalten seyn, als alle andere Menschen — aber ist es denn vernünftig, wenn man für unwahr und für falsch erklärt, was man nicht einmal versteht und nicht verstehen will, was man noch nicht hinlänglich geprüft hat und was man auch nicht prüfen will? — Aber so unvernünftig es ist, dasjenige nicht zu glauben, was glaubwürdig ist, eben so unvernünftig ist es auch, wenn man blindlings und ohne hinlängliche

liche Gründe etwas als wahr annimmt lediglich auf Aussagen, Zeugnisse und Versicherungen solcher Menschen, die nicht glaubwürdig sind und die noch nicht den allergeringsten Beweis gegeben haben, daß sie Glauben verdienen; oder auch, wenn man etwas lediglich und vornämlich um deswillen für wahr hält, weil man es wünscht, wenn man gleich aus andern Gründen sich bald überzeugen könnte, daß es ganz unglaublich ist. Die Arten dieses blinden Glaubens sind so mannichfaltig, daß es viele Zeit erfordern würde, wenn wir nur die vornehmsten Arten derselben nennen und beschreiben wollten. Man glaubt z. E. listigen Betrügern oder Betrogenen, die sich rühmen, durch geheime Künste und Kräfte Krankheiten heilen zu können, die von Verbindung mit Geistern sprechen, durch deren Hülfe sie Gesundheit, langes Leben, Schätze der Erde, Ehre und wer weiß, was für Vortheile, verschaffen würden. Man erwartet ganz auserordentliche und wundervolle Wirkungen von dem Aussprechen unverständiger, geheimnisvoller, sinnloser Worte und Formeln oder auch von andern Gebräuchen und Ceremonien, von welchen keine Wirkungen erwartet werden können — und das alles glaubt man, weil man es wünscht und weil es gewinnsüchtige Personen, die den Schein der Ehrlichkeit und der Frömmigkeit annehmen, versichern. Ist denn das nun ein vernünftiger Glaube? Eben diese Bewandnis hat es auch mit manchen

Mei-

Meinungen, die mit der Religion in einer noch nähern Verbindung stehen. Man bemerkt oft mit Erstaunen, daß Personen, die in in ihren übrigen Geschäften viel Verstand und Klugheit zeigen und vielleicht ihren Geist durch Wissenschaften aufgeklärt haben, in Absicht auf die Religion die allerunvernünftigsten Dinge glauben, blos weil sie es in der Kindheit so gelernet haben nnd weil gewisse Meinungen durch das Alterthum ein ehrwürdiges und geheiligtes Ansehen bekommen haben. Das ist der einzige oder doch der vornehmste Grund ihres Glaubens, daran hängen sie ganz fest und unbeweglich und halten es vielleicht für eine grose Sünde, nur zu zweifeln oder auch zu prüfen, ob denn auch das alles so wahr und gewis ist, was sie blos auf Treue und Glauben anderer Menschen angenommen haben. Ist denn das ein vernünftiger Glaube, wenn man schädliche Irthümer als Wahrheit angenommen hat? Müssen denn daraus nicht nothwendig, wie auch ja täglich zu geschehen pflegt, die grösten Fehler im wirklichen Verhalten entstehen? Ist denn nicht schon das der Wahrheit und Tugend äuserst nachtheilig, wenn man alten Aberglauben schützt und jeden Funken sogleich, so viel man kann, zu unterdrücken sucht, und wenn man aus Trägheit, oder vielleicht aus

noch

noch weit schlimmern Beweggründen, wenn man nicht besser lernen will, was man doch besser lernen und wissen sollte; sollte man denn das nicht auch vor Gott zu verantworten haben? Da also Unglaube und blinder Glaube so äusserst schlimme Folgen nach sich zieht, M. Z. so wollen wir uns vor beiden so sorgfältig zu verwahren suchen, als wir können. Wir wollen bescheiden und vorsichtig in unsern Urtheilen seyn, daß wir nichts ohne strenge und sorgfältige Prüfung verwerfen; aber wir wollen auch nichts blindlings als wahr annehmen ohne hinlängliche Gründe. Wir wollen daher unsern Geist immer mehr aufklären, wollen uns bestreben, selbst weise und verständig, vornämlich in Absicht auf die Religion zu werden, und dann wollen wir unsre Ueberzeugungen von wichtigen Wahrheiten auch andern mit Liebe, Sanftmuth und ohne Zudringlichkeit mitzutheilen suchen. Wenn wir das thun, so werden wir für unsre eigene Gemüthsruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit am besten sorgen, und so werden wir auch nach unsern Fähigkeiten unsern Brüdern nützlich werden können. So werden wir uns aber auch wegen der Dunkelheit und Unvollkommenheit unsrer jetzigen Religionskenntnisse damit beruhigen können, daß eine Zeit kommen werde, wo wir Gott und die Wahrheit vollkom-

kommen erkennen werden, wo unser Glaube in Schauen verwandelt werden wird. Hierzu wolle uns denn Gott erleuchten und stärken, daß wir fest im Glauben, unbeweglich im Guten und dereinst selig werden. Das wolle er thun um seiner Barmherzigkeit und Liebe willen. Amen.

# Ueber die Würde des Menschen.

## Eine Predigt

Gehalten am 3ten Sonntage nach dem Feste der heil. Dreyeinigkeit in der Universitätskirche zu Leipzig. 1788.

vom Herrn D. und Superintendent
J. G. Rosenmüller.

---

Was ist der Mensch, o Gott, daß du sein gedenkest? Und des Menschenkind, daß du dich sein so annimmst? Nach deinem Bilde hast du ihn geschaffen; zum Herrn des Erdbodens hast

du ihn gemacht; zu einer Ewigkeit hast du ihn bestimmt. Wer sollte sich nicht über das Glück freuen, Mensch zu seyn? — Aber möchten wir doch nun auch unsre grossen Vorzüge erkennen! Möchte doch jeder unter uns sich eifrig bestreben, das zu werden, was er werden kann und was er nach deiner Absicht werden soll! Möchte sich doch keiner unter uns so sehr vergessen, sich so tief unter seine Würde erniedrigen, daß er die Seligkeit, die du ihm zugedacht hast, wissentlich verscherzte! — Nun wir wollen oft, wir wollen auch heute, über die großen Vorzüge, die du uns gabst, nachdenken, und uns zum eifrigen Streben nach Vollkommenheit und Seligkeit erwecken. Hilf uns dazu, himmlischer Vater, und segne uns alle auch in dieser Stunde um deiner ewigen Erbarmung und Liebe willen. Amen.

Unter allen lebendigen Geschöpfen des Erdbodens ist keines, in welchem eine so seltsam scheinende Mischung von Größe und Kleinheit, von Stärke und Schwachheit anzutreffen wäre, als der Mensch, M. Th. Z. Seine Vernunft erhebt ihn über alle lebendige Geschöpfe des Erdbodens. Durch Vernunft bändigt er die stärksten Thiere und bedienet sich derselben zu seiner Bequemlichkeit und zu seinem Vergnügen, wie es ihm gefällt. Durch Vernunft verändert er die Gestalt

der

der Erde, verwandelt Wüsteneyen in lachende Gefielde, baut Wohnungen, Palläste und Städte, legt die bewundernswürdigsten Kunstwerke an, und berechnet den Lauf der Gestirne. Durch Vernunft erforscht er die Natur, die Ursachen und Wirkungen der Dinge, vergleicht das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige, und erhebt sich mit seinen Gedanken und Empfindungen und Wünschen bis zu Gott, dem Urheber seines Daseyns, dem Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt. Wie groß, wie groß ist der Mensch! Welch' einen hohen Rang behauptet er unter allen ihn umgebenden lebenden Wesen! — Aber wie klein, wie schwach ist er hinwiederum auf der andern Seite! Welchen Verirrungen, Fehltritten und Thorheiten ist er nicht ausgesetzt! Er ist zwar ein vernünftiges, aber auch ein sinnliches Geschöpf; und wenn er sich von seiner Sinnlichkeit und von seinen Leidenschaften beherrschen läßt, so wird er oft weit ärger, als ein Thier. Er wütet gegen sich, er wütet gegen andere seines Gleichen. Er plagt und martert sich selbst mit vergeblichen Sorgen, Entwürfen und Hofnungen, und geräth in Labyrinthe von Quaal und Unruhe, die dem vernunftlosen Thiere ganz unbekannt sind. Wenn er sich einmal entschlossen hat, die Geißel seiner Mitbürger zu werden, so machen ihn seine Verstandeskräfte nur desto sinnreicher, andere, welche

die Gegenstände seines Hasses sind, auf das grausamste zu martern. Anstatt, daß er Vergnügen um sich her verbreiten könnte, wird er der Schöpfer seines eigenen Elendes und des Elendes seiner Mitgeschöpfe. Mit den schönsten Fähigkeiten zur Erkenntniß Gottes und zur Betrachtung himmlischer Dinge begabt, wird er durch seine Sinnlichkeit und durch seine thörichten Lüste stets an die Erde gefesselt. Halb Engel und halb Thier ist er sich selbst das unerklärlichste Räzel. Von dieser Seite betrachtet, scheint der Mensch hinwiederum das elendeste unter allen Geschöpfen des Erdbodens zu seyn. Und es können Zeiten und Umstände kommen, da der Nachdenkende und Rechtschaffene in Versuchung geräth, das Loos der Menschheit zu beklagen und zu wünschen, daß er sich von aller Verbindung mit seines Gleichen lossagen dürfte. Aber bey dem allen bleibt der Mensch doch immer ein sehr wichtiges und vielbedeutendes Geschöpf, behauptet er doch immer den ersten Rang unter allen ihn umgebenden lebendigen Wesen; und an der Hand seines gütigen Schöpfers geleitet, kann er zu dem Genuß einer Seligkeit gelangen, welche nach dem Tode auch in alle Ewigkeit fortdauren wird, wenn er sich der Leitung seines gütigen Vaters überläßt. Ja es ist ein Glück, ein groses Glück, Mensch zu seyn. Das lehret uns auch Jesus in unserm heutigen Texte auf eine sehr rührende und angenehme

nehme Weise. Und darüber wollen wir in gegenwärtiger Stunde weiter nachdenken. Laßt uns Gott bitten, daß er unser Vorhaben zu seiner Ehre und zu unsrer Erbauung segnen wolle. Wir wollen aber zuvor ꝛc.

## Evangelium.

Luc. 15. 1 — 10.

Dieses verlesene Gleichniß ist eines der schönsten und rührensten im ganzen neuen Testamente M. Th. Z. Wenn man es mit Bedacht gelesen hat und die Bedeutung desselbigen nur einigermaßen überlegt: so muß man den lieben, der es vorgetragen hat, man müste denn in einem hohen Grade unempfindlich gegen das Schöne und Rührende seyn. Es sind verschiedene wichtige und angenehme Lehren darinnen enthalten; aber die angenehmste und wichtigste ist diese: „Der Mensch ist in Gottes Augen theuer geachtet; auch der allergeringste ist ihm nicht gleichgültig. Es ist ihm viel, äußerst viel daran gelegen, daß ein Mensch, der sich verirrt hat, wenn er auch in den Augen der Menschen noch so gering und unbedeutend wäre, wieder zurechte gebracht werde. Und darum soll auch uns kein Mensch in der Welt unbedeutend und gleichgültig seyn. Keiner soll von uns verachtet werden.“ Das ist eine sehr wichtige Lehre, an die wir uns nicht oft genug erinnern können. Wir wollen sie uns auch heute

einprägen. Und zu dem Ende wollen wir über die Würde des Menschen eine Betrachtung anstellen.

# Ueber die Würde des Menschen.

Wir werden

1) sehen, wie wir uns die Würde des Menschen vorzustellen haben. Und

2) wollen wir diese Betrachtung zu unsrer Ermunterung anwenden.

---

Der Mensch ist ein wichtiges und vielbedeutendes Geschöpf. Er behauptet einen ansehnlichen Rang unter der großen Reihe erschaffener lebendiger Wesen. Das lehrt uns unser Erlöser in unserm heutigen Text. Darauf werden wir aber auch geleitet, wenn wir die Natur des Menschen vernünftig betrachten. Unser Erlöser belehrt uns davon in zweyen Gleichnissen, wozu er durch folgenden Umstand veranlasset wurde. Er war gewohnt, mit Menschen von allerhand Stand und Lebensart, mit guten und bösen, wenn sie auch noch so tief gesunken waren, Umgang zu haben, so lange sie nur Wahrheit hören und lernen mochten. Daher hatte er auch häufigen Umgang mit Zöllnern und Sündern. Das waren sehr übel berüchtigte Personen, mit welchen ein ehrbarer Jude nicht so leicht Umgang hatte. Insonder-

heit

heit sahen die Pharisäer auf dergleichen Menschen mit stolzer Verachtung herab, bekümmerten sich schlechterdings nichts um ihre Belehrung und Besserung. Sie glaubten, sie wären schon verunreinigt, wenn sie sich mit ihnen nur in Gespräch einließen, und noch weit mehr, wenn sie in ihrer Gesellschaft speiseten. Sie verlangten, daß Jesus sich eben so gegen sie betragen sollte. Und da er das nun nicht that, da er vielmehr sich gerne mit ihnen in Unterredung einließ und sich sogar auch bey ihren Gastmahlen einfand, so glaubten sie, er möchte vielleicht nicht viel besser seyn, als diese übelberüchtigte Menschen. Sie bezeigten ihre Unzufriedenheit darüber laut, und sagten spöttischer Weise: **Dieser nimmt die Sünder an**, hat mit lüderlichen Leuten einen so vertraulichen Umgang, **und isset** sogar **mit ihnen.** Gegen diesen Vorwurf vertheidigte sich nun unser Erlöser ohne alle Bitterkeit, auf eine höchst lehrreiche und rührende Art. Das ist nämlich der vornehmste Inhalt seiner Antwort. „Diese Menschen sind keinesweges so ganz verächtlich und unbedeutend, wie ihr Pharisäer glaubt. So tief sie auch gesunken sind, so sind sie doch Menschen, und es ist dem himmlischen Vater äußerst viel daran gelegen, daß sie noch gerettet, daß sie von ihren Irrungen zurückgeführt werden. Denn es sind seine Menschen. Wer verliert gern sein Eigenthum? Was thut ein Mann, dem von

seinen hundert Schaafen nur ein einziges verlohren gegangen ist? Er läßt indessen die neun und neunzig übrigen auf der Weide, gehet hin und suchet das verirrte, läßt nicht eher ab, als bis er es gefunden hat, und wenn er es gefunden hat, so so hat er darüber eine so große Freude, daß er auch seine Freunde und Nachbarn zusammen ruft und sie Antheil an seiner Freude nehmen läßt. Was thut ein Weib, wenn sie von zehen Groschen nur einen verloren hat? Sie zündet ein Licht an, kehret das Haus und läßt nicht eher nach, als bis sie ihn gefunden hat. Und wenn sie ihn gefunden hat, so empfindet sie darüber eine so große Freude, daß sie auch ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammt ruft, und sie an ihrer Freude Antheilnehmen läßt. Wendet das nun auf Gott an. Er ist der Eigenthumsherr, der Schöpfer aller seiner Menschen. Er hat sie gleichsam menschlicher Weise alle gezählet. Er liebt sie alle. Er ist darauf bedacht, und es ist ihm recht ernstlich darangelegen, daß es ihnen allen in Zeit und Ewigkeit wohl gehen soll. Wenn sich nun nur ein einziger von seinen Millionen Menschen verirret hat, glaubt ihr denn, daß ihm das gleichgültig sey? Nein, es ist ihm daran gelegen, daßauch der tief gesunkenste Mensch wieder zurechte gebracht werde. Er wartet nicht, bis der Verirrte von sich selbst kömmt. Nein, er gehet ihm nach, er sucht ihn gleichsam, er sucht ihn wieder für Tugend und Glückseligkeit zu gewinnen durch Belehrungen,

durch Warnungen und Rührungen seines Gewis-
sens, durch angenehme und unangenehme Schick-
sale, und durch andere Menschen. Und wenn denn
ein verirrter Sünder von dem Wege des Ir-
thums und des Lasters wieder zurückekehrt, so ist
im Himmel grössere Freude, als wenn ein Mann
sein Schaaf wiedergefunden, als wenn ein Weib
ihren verlohrnen Groschen wiedergefunden hat.
Der Mensch ist ein wichtiges, ein viel bedeuten-
des Geschöpf. Er ist in den Augen Gottes und
seiner Engel selbst, theuer und werth geachtet. Er
behauptet einen ansehnlichen Rang in der grosen
Reihe aller lebendigen geschaffenen Wesen.„ So
schön, so stark und rührend konnte nur Jesus
diese wichtige Wahrheit vortragen. — Aber
auf eben diese Wahrheit werden wir auch geleitet,
wenn wir die Natur des Menschen vernünftig be-
trachten. Denn wie hoch hat uns Gott begna-
diget! Welch' erhabene Vorzüge hat er uns nicht
vor allen den Geschöpfen gegeben, die um uns her
sind! Zu welchen Unternehmungen hat er uns
fähig gemacht dadurch, daß er uns das edelste
Geschenk des Himmels, die Vernunft gab!
Zwar haben wir sehr vieles mit den Thieren ge-
mein. Einen Körper, der durch Speisen und
Getränke ernährt werden muß, der hinfällig
und sterblich ist. Wir haben Empfindungen und
sinnliche Triebe, wie die Thiere. Aber wir
haben auch Anlagen und Fähigkeiten, die kein

anderes Geschöpf auf dem ganzen Erdboden hat. Die Natur, die Ursachen und Wirkungen der Dinge erforschen; Wahrheit und Irthum, Gutes und Böses, Tugend und Laster unterscheiden; das Vergangene, das Gegenwärtige und Zukünftige vergleichen; Gott, den Schöpfer und Erhalter der Welt, zu erkennen, zu verehren und zu lieben; die Freuden der Erkenntniß und Liebe Gottes, die Freuden der Weisheit und der Tugend zu empfinden: das kann kein lebendes Geschöpf auf dem ganzen Erdkreiß, das kann nur allein der Mensch. Aber wozu hat uns denn nun Gott diesen grosen Vorzug gegeben? Vielleicht nur dazu, daß wir die wenigen Jahre, die wir auf Erden zubringen, essen und trinken, uns nähren und kleiden, den Erdboden verschönern oder verwüsten, und dann sterben sollen, wie die Thiere? Wäre dann das der Weisheit und Güte Gottes gemäß? Jedes lebendige Geschöpf auf dem Erdboden kann den Zweck seines Daseyns schon hier in dieser Welt erreichen; wir allein nicht. Denn ganz offenbar haben wir Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten, die in dem itzigen Leben kaum dem Anfange nach entwickelt werden, wenn wir auch den allersorgfältigsten und gewissenhaftesten Gebrauch davon machen; und viele tausend Menschen machen theils mit, theils ohne ihre Schuld beynahe gar keinen Anfang. Sie sterben, ohne jemals in ihrem Leben die Freuden

der

der Erkenntniß Gottes, die Freuden der Weisheit und Tugend recht empfunden zu haben. Gleichwohl hat ihnen Gott auch die Fähigkeit dazu verliehen. Und warum? Sollte er ihnen so große Anlagen vergeblich mitgetheilt haben? Sollten sie denn auf immer und ewig verloren seyn? Nein, wir sind nicht für dieses Leben allein, wir sind für die Ewigkeit erschaffen. Hier stehen wir allem Ansehen nach auf der allerniedrigsten und untersten Stuffe der Geister; aber doch sind wir dazu bestimmt, Brüder der Engel zu werden. Dazu gab uns Gott solche Anlagen. Zu dem Ende machte er durch die geoffenbarte Religion so außerordentliche Anstalten zu unserm Heil. Darum sandte er auch seinen Sohn, damit wir durch ihn und durch seine Religion zu dem Genuß derjenigen Glückseligkeit vorbereitet werden sollen, wozu er uns fähig gemacht hat. Ja, der Mensch ist ein wichtiges, ein vielbedeutendes Geschöpf. Er behauptet einen hohen Rang in der Reihe der erschaffenen lebendigen Wesen. Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest; und des Menschenkind, daß du dich sein so liebreich annimmst?

Aber wozu sollen wir denn nun diese Wahrheit nützen? Sie könnte uns zu vielen wichtigen und lehrreichen Betrachtungen Anlaß geben; M. Z. Wir wollen aber für dießmahl, wegen Kürze der Zeit, wir wollen für dießmahl nur bey der einzigen Lehre stehen bleiben: **Man soll keinen Men-**

Menschen verachten. Das lehret uns Jesus in den vorgetragenen Gleichnissen; und das lehrte er auch durch sein eigenes vortrefliches Beyspiel. Wie herablassend, wie menschenfreundlich war nicht sein Betragen gegen alle, auch die geringsten Menschen! Ihm war keiner, keiner zu verächtlich, zu unbedeutend. Er behandelte sie alle mit zärtlicher, schonender Liebe, und arbeitete unermüdet an ihrer Besserung, wenn sie auch noch so tief gesunken waren. Wenn ihn daher Zöllner und Sünder, übelberüchtigte Personen, zu ihren Gastmahlen einluden, so kam er. Wenn sie seine Belehrungen verlangten, so belehrte er sie. Wenn sie seiner Hülfe bedurften, so half er ihnen. Denn er betrachtete sie als Menschen, die zwar sehr tief gesunken wären, die aber doch vielleicht noch zurechte gebracht werden könnten, und an welchen man alles Mögliche versuchen müste, ehe man die Hofnung, sie wiederum zurechte zu bringen, ganz aufgäbe. Und wenn es ihm gelang, einen von diesen Verirrten und Unglücklichen wieder zurechte zu bringen: o wie freute sich da seine ganze Seele! Das war in seinen Augen ein Werk, woran Gott und alle Engel im Himmel die gröste Freude haben müssen, eine Sache, wofür sich der ganze Himmel interessirt. Es wird Freude seyn, es wird Freude seyn im Himmel über einen Sünder der Buße thut. So dachte, so handelte Jesus.

Aber

Aber was thun denn wir, Meine Freunde? Ich befürchte sehr, daß manche unter uns seyn dürfen, die es in diesem Stück nicht besser machen werden, als ehedem die stolzen Pharisäer. Ich will itzt nicht einmal von denen sprechen, die auf alle Arme, Geringe und Niedrige mit stolzer Verachtung herabsehen bloß um deswillen, weil sie arm und von niedrigem Stande sind. Das verräth ohnehin den grösten Unverstand. Denn der Werth eines Menschen ist ja nicht nach seinen äußerlichen Umständen, nicht nach seinem Kleide, nicht nach seinem Gold und Silber zu schätzen; es können ihm vielmehr alle diese Dinge fehlen. Wenn er aber verständiger, weißer, tugendhafter ist, als der reiche Thor, der in Gold und Silber glänzt, ist er denn nicht ein weit besserer Mensch, als dieser? Aber, wie ich sagte, davon will ich itzt gar nicht einmal sprechen. Es giebt noch eine andere Art von Menschenverachtung, die nicht weniger strafbar ist, als diejenige, wenn man auf Dürftige und Arme und Geringe mit stolzer Verachtung herabsieht. Ich rede von der großen **Gleichgültigkeit** und **Unempfindlichkeit**, die man gemeiniglich gegen verirrte und lasterhafte Personen blicken läßt. Denn auch das ist ein Merkmahl, daß man Menschenwerth nicht kennt, nicht schätzt und genugsam beherzigt. Ach wie viele Menschen könnten noch zu rechter Zeit vor Thorheit und Laster und zeitlichem und ewi-

ewigem Unglück verwahret werden, wenn man nur die rechten Mittel anwenden wollte, sie zu retten. Was könnte aus manchen armen Kindern werden, wenn sie so glücklich wären, nur eine mittelmäßig-gute Erziehung zu genießen! Aber nicht anders, als ob sie keine Menschen, als ob sie Geschöpfe von einer ganz andern Gattung wären, ist man um ihre vernünftige Erziehung und Bildung ganz unbekümmert. Man betrachtet sie als niedrigen Pöbel, und überläßt sie ihrem eignen traurigen Schicksal. Man kann es ganz gleichgültig ansehen, wenn sie verwildern, und scheut einen jeden, auch noch so geringen Aufwand, den man zu ihrem Besten machen könnte und sollte, da man indessen große Summen ganz unnützer Weise verschwendet. Wie wollen wir denn das vor Gott verantworten, meine Brüder? Wo bleibt denn da die Achtung, die wir auch dem allergeringsten unsrer Nebenmenschen schuldig sind? — Keinen Menschen sollen wir verachten, auch nicht den Lasterhaften, der es durch eigene Schuld geworden ist. Selten ist ein Mensch so äußerst verdorben, so ganz unverbesserlich, daß ihm nicht noch könnte gerathen und geholfen werden. Mancher wurde vielleicht in einer sehr mislichen Lage, in der Hitze seiner Leidenschaften zu einem Vergehen hingerissen, wozu er sich vor kurzem selbst nicht fähig geglaubt hätte. Sein Vergehen verdient allemal den gerech-

testen

testen Tadel. Aber könnte er nicht endlich noch gerettet, nicht wieder zurechte gebracht werden, wenn man ihn mit Klugheit nnd mit schonenden Liebe behandelte? Wird er nicht hingegen durch den Hohn und durch die Verachtung, womit man ihn gemeiniglich behandelt, ganz muthlos gemacht? O wie sehr ist auch in diesem Stück unser Sinn von dem Sinne Jesu und von dem Sinne der Einwohner des Himmels entfernt? Im Himmel ist Freude, wenn ein Sünder, sollte er auch der geringste seyn, wenn ein Sünder sich bessert; — und auf Erden ist Freude, wenn sich ein Mensch verirret, wenn er sich durch Thorheiten und Laster beschimpft und sich selbst unglücklich macht. Ach da findet sich doch äußerst selten ein Menschenfreund, der sich des Verirrten annimmt, ihn brüderlich warnet, und sich ernstliche Mühe giebt, ihn auf den Weg der Tugend und Glückseligkeit wieder zurück zu führen! Da giebt es schadenfrohe Menschen, die sich in ihren Gesellschaften und Zirkeln über den Unglücklichen belustigen, mit Vergnügen davon sprechen, wie sehr er sich beschimpft habe, und schon zum voraus darüber frohlocken, wie er sich nun vollends in rechte Schimpf und Schande und in alles Unglück bringen wird! Warlich, das ist nicht der Sinn, der verständigen Menschen und Bekennern Jesu anständig wäre. Das ist pharisäische, niedrige, ganz ver-

verwerfliche Denkungsart, woran Gott das größte Misfallen haben muß. So sehr wollen wir uns doch nicht an Gott und Menschen versündigen; M. Th. Z. wir wollen keinen, keinen Menschen verachten. Wir wollen zwar jeden Verständigen und Rechtschaffenen, wäre er auch von dem niedrigsten Stande, vorzüglich schätzen und lieben; aber auch den Verirrten nnd Lasterhaften wollen wie nie ganz verachten. Denn er ist bey allen seinen Verirrungen ein Mensch. Es ist der Wille des himmlischen Vaters, daß er durch uns, wo möglich, noch gerettet und von seinen Irrungen zurückgeführet werden soll. Wohl uns, wenn es uns gelingt, nur Einen Verirrten und Unglücklichen zu retten! O Gott wie muß das Glück erfreun, Der Retter einer Seele seyn! — Nach diesem Glück, nach dieser Freude wollen wir alle streben, jeder nach den Fähigkeiten und Kräften, die ihm Gott verliehen hat. Hilf du uns dazu, himmlischer Vater, und segne jede unsrer Bemühungen, welche dahin abzielt, Menschen zu bessern, zu erfreuen und zu beglücken, damit wir uns denn hinwiederum auch deines allerhöchsten Wohlgefallens erfreuen dürfen, und durch deine Gnade dereinst dahin gelangen, wo wir uns mit allen seligen Geistern des Himmels, mit allen guten und edlen Seelen ewig, ewig freuen werden. Amen.

# Das Wesentliche und Wichtigste in der christlichapostolischen Lehre von Gott dem Vater, Sohn und heiligem Geiste.

## Eine Predigt

Gehalten am Trinitatis-Feste 1788. in der Thomaskirche zu Leipzig

vom Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

Mit Ehrfurcht und Freude nahen wir uns zu dir, o Gott, und bringen dir unsern schwachen Dank für die wohlthätigen Beweise deiner unaussprechlichen Liebe, die du uns durch deinen Sohn, unsern Herrn und Erlöser gegeben hast, und noch täglich giebst; für alle heilsame Belehrungen aus deinem Worte; für alles Gute, was dein Geist in unsern Herzen gewirket hat und noch täglich wirkt. Unerforschlich ist dein Wesen, o Gott, und unbegreiflich sind deine Anstalten und

Wege. Wir wollen sie in Demuth bewundern; wir wollen uns aber auch zu den Gesinnungen erwecken, womit die Geheimnisse deines Willens von uns erkannt und geglaubt werden müssen, wenn uns die Erkenntniß desselben heilsam seyn soll. Verleihe uns hierzu in gegenwärtiger Stunde deine Gnade, daß wir dein Wort recht verstehen, damit wir dadurch immer mehr erleuchtet, gebessert und getröstet werden. Amen.

M. Th. und in Jesu geliebte Zuh. Die Lehre der heiligen Schrift von Gott dem Vater, Sohn und heiligem Geiste ist ein Geheimniß, worauf die menschliche Vernunft durch sich selbst nimmermehr würde gekommen seyn, welches uns auch izt noch unbekannt seyn würde, wenn es uns nicht Jesus selbst durch seine Apostel bekannt gemacht hätte. Aber es ist ein Geheimniß, welches uns nicht dazu geoffenbaret ist, daß wir uns in diese Untersuchungen und schwere Fragen über die unbegreiflichen Tiefen der Gottheit verirren, sondern lediglich dazu, daß wir die Erkenntniß dieses Geheimnisses zur Erweckung unsers Vertrauens, unsrer Freude und Hofnung, und unsrer Gemüthsbesserung anwenden sollen. Man lese alle Schriften der Apostel, man wird finden, daß sie es nie anders, als von dieser Seite vorgestellt haben. Immer suchen sie uns aufmerksam zu machen auf die unbegreifliche Liebe Gottes, womit er für unsre wahre und ewige Wohlfarth gesorgt hat; auf die großen, herrlichen und seligen Vortheile, die wir uns von der Sendung des Sohnes Gottes und

von den Wirkungen seines Geistes zu versprechen haben; auf den bewundernswürdigen Segen, womit wir in Zeit und Ewigkeit erfreuet werden sollen, wenn wir uns diese wohlthätigen Anstalten Gottes gefallen lassen, und sie zu unserm Trost und zu unsrer Besserung recht anwenden. Diese Belehrungen wurden von den ersten Bekennern des Christenthums mit frohem Danke gegen die Vorsehung angenommen, geglaubt und genützt, und durch diesen Glauben wurden sie tugendhaft, zufrieden und glücklich. Aber kaum waren etliche Jahrhunderte nach dem Tode der Apostel verflossen, so hatte man sich von dieser edlen Einfalt der ersten Bekenner des Christenthums beynahe ganz entfernt. Man betrachtete nunmehr diese so höchstwichtige und trostvolle Lehre von Gott dem Vater, Sohn, und heiligem Geiste blos als eine Sache des Verstandes und des gelehrten Forschens. Man wollte gleichsam in die Natur uud in das Wesen Gottes selbst eindringen, und weit mehr wissen, als was uns Gott zu offenbaren für gut befunden hat. Man stellte tiefsinnige Untersuchungen an. Man verwickelte sich in Streitigkeiten, wodurch diese Wahrheit mehr verdunkelt, als aufgeklärt wurde. Man erfand neue Worte und Formeln, die nach und nach ein geheiligtes Ansehen bekamen, und den Ausspruchen der H. S. selbst vollkommen gleichgeschäzt wurden. Man verlangte eine Annahme nicht nur von Lehrern, sondern auch von gemeinen Christen bey Ausschliessung aus der Kirchengemeinschaft und des Ver-

lustes der ewigen Seligkeit. Je mehr sich der Geist des ächten apostolischen Christenthums verlor, desto hitziger wurden auch diese Streitigkeiten, desto trauriger die Zerrüttungen in der Kirche und im Staate, welche daraus erfolgten. Diese Zeiten sind nunmehr, Gott Lob! vorbey, M. Z. und wir haben uns in so ferne glücklich zu schätzen, daß wir dergleichen traurige und blutige Auftritte nicht mehr zu befürchten haben. Aber wir wissen, daß die Irrungen, welche aus jenen Streitigkeiten entstanden sind, noch immer fortdauren. Wir wissen, daß die Gewissensfreyheit, deren wir uns durch Gottes Gnade zu erfreuen haben, von vielen auf das schändlichste gemißbraucht worden, der heiligsten Wahrheiten zu spotten; daß man nicht aufhört das Christenthum zu verschreyen, als ob es Sätze enthalte, die der Vernunft ganz zuwider wären und von keinem vernünftigen Menschen im Ernst geglaubt werden können, und daß dadurch sehr viele Menschen, in allen Ständen, in ihrem Glauben ganz irre gemacht werden. Da wir nun heute das Fest der heiligen Dreyeinigkeit begehen, so wird es schicklich und der Feyer dieses Tages angemessen seyn, wenn wir uns an das Wesentliche und Wichtigste in der christlichen apostol. Lehre von Vater, Sohn und heiligem G. erinnern, und zeigen, wie wir diese wichtige und höchst trostvolle Lehre zur Erweckung unsers Vertrauens, unsrer Freude und Hofnung anzuwenden haben. Laßt uns Gott bitten, daß ꝛc.

Evan-

# Evangelium.

## Joh. 3. 1 — 15.

Der verlesene Text ist ungemein fruchtbar und kann zu allerhand sehr wichtigen Betrachtungen Anlaß geben; M. Z. es ist aber bey der Wahl desselben keine Rücksicht auf das später eingeführte Fest der heiligen Dreyeinigkeit genommen worden, und daher kommt es, daß die Lehre von Gott dem Vater, Sohn und heiligem Geiste nicht anders, als durch Umwege aus dieser Stelle hergeleitet werden kann. Wir werden daher heute eine Betrachtung anstellen, welche mehr der Feyer des heutigen Tages und den Zeitbedürfnissen, als unserm Texte gemäß seyn wird. Erwartet aber keine gelehrten Untersuchungen, keine Beurtheilung verschiedener Meynungen über eine geheimnisvolle Lehre, die unserm Verstande zu hoch ist. Die ganze christliche Religion ist Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit. Ich werde also auch diese Lehre nach klaren, jedermann verständlichen Aussprüchen der H. S. lediglich von der Seite vorstellen, wie sie von uns zu unserm Trost und zu unsrer Besserung angenommen und geglaubt und angewendet werden muß. Ich werde nämlich im Namen Gottes vorstellen:

Das Wesentliche und Wichtigste in der christlichen apostolischen Lehre von Gott dem Vater, Sohn und heiligem Geiste.

Ich werde euch 1) an das Wichtigste und Wesentliche dieser Lehre erinnern; und 2.) zeigen, welchen Gebrauch wir davon zu unserm Trost und zu unsrer Besserung zu machen haben.

## Erster Theil.

Wir und alle Christen sind getauft auf den Nahmen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, d. h. wir sind durch die Taufe verpflichtet worden, uns zu derjenigen Religion zu bekennen, die uns lehret, daß wir von Gott dem Vater, Sohn und h. G. alles Gute, allen Trost im Leben und Sterben, und die ewige Seligkeit ganz gewiß erwarten können. Wir haben uns aber auch zugleich anheischig gemacht, alle diejenigen Vorschriften, die die christliche Religion enthält, für wahr und göttlich zu erkennen und sie nach unserm Vermögen zu befolgen. Wir müssen aber doch wissen, wer der Vater, wer sein Sohn, wer der h. G. sey; was es für Wohlthaten sind, die uns der Vater durch seinen Sohn und durch seinen Geist mittheilen will? Denn wie können wir an den glauben, wie können wir von demjenigen etwas mit Zuversicht erwarten, von dem wir gar nichts wissen und von dem wir noch nichts gehöret haben? Aber die innre Natur des göttlichen Wesens erforschen, die Verhältnisse genau zu erklären, in welchen sich der Vater, Sohn und h. G. befindet, das geht über unsre Kräfte und Vernunft. Etwas solches haben selbst die Apostel des Herrn niemals versucht, und noch weniger haben sie an-

dern

dern angerathen. dergleichen Untersuchungen anzustellen. Sie kannten die Schranken des menschlichen Verstandes viel zu gut, als daß sie etwas solches hätten wagen wollen. Wie wäre es denn auch für uns Menschen möglich, die Natur und das Wesen Gottes zu erforschen und zu ergründen? Es ist nichts in der ganzen Welt, weder im Himmel, noch auf Erden, es sey groß oder klein, wovon wir sagen könnten, daß wir es genau kennten. Nicht einmal uns selbst, nicht die geringste Pflanze, nicht das geringste Insect kennen wir ganz genau und vollkommen, nach seiner Zusammensetzung und nach seinem innern Wesen. Ueber eine jede Sache, wie sie auch mit Namen heißen mag, kann man dem weisesten Menschen auf Erden und dem gelehrtesten Forscher noch manche Fragen vorlegen, die er schlechterdings nicht beantworten kann. Und so wird es also eine ganz vergebliche Mühe seyn, in die innre Natur und das Wesen Gottes gleichsam mit unserm schwachen Verstande eindringen, und alles erklären wollen. Wir handeln wohl am allerklügsten, wenn wir uns lediglich an dasjenige halten, was uns die Apostel des Herrn, die von Christo selbst belehret und durch den Geist Gottes erleuchtet waren, von Gott dem Vater, Sohn und h. G. gelehrt haben. Und was ist denn das Wesentliche und das Allerwichtigste in dieser Lehre? Das werden wir aus folgenden wenigen Aussprüchen des N. T. hinlänglich erkennen und zu beurtheilen im Stande seyn. Es ist kein anderer Gott, als der einige. Denn wiewohl es sind, die von Heiden Götter genennet werden, es

sey im Himmel oder auf der Erde, so haben, bekennen und glauben wir Christen doch nur einen Gott, den Vater und Urheber aller Dinge, von welchem alle Dinge sind und wir durch ihn. Von ihm und durch ihn und in ihm sind alle Dinge. Von ihm hängt alles ab. Er macht Anstalten und Einrichtungen, wie es ihm gefällt. Er ist der allmächtige Schöpfer und Herr Himmels und der Erden. Ihm hat die ganze Welt mit allem, was darinnen ist, ihr Daseyn zu danken. Er ist unser Schöpfer und Herr; er ist Schöpfer und Herr auch der vollkommensten Geister, der Engel. Er ist der Gott unsers Herrn Jesu Christi, der preiswürdige Vater, der uns gesegnet hat und ferner segnen will mit himmlischen Gütern durch Christum. Er ist der König aller Könige, der Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der in einem Lichte wohnet, wozu kein Mensch kommen kann; den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann; der Unsichtbare, der Unbegreifliche und Unerforschliche, dessen Rathschlüsse gut nnd weise sind, wenn sie auch kein Mensch, kein Geschöpf verstehen kann; der alles, alles eingerichtet und veranstaltet hat zum Wohl seiner Geschöpfe; der auch uns Menschen mit Liebe umfaßt. Er hat uns vor allen sichtbaren und lebendigen Kreaturen, die wir um uns her erblicken, den grosen Vorzug gegeben, daß wir ihn, den Urheber unsers Daseyns, unsern Schöpfer und Vater, unsern höchsten Wohlthäter erkennen, lieben und verehren, ihm nachahmen, und durch seine Erkenntniß

niß und Verehrung, in Zeit und Ewigkeit, glückselig werden können. Er hat sich daher dem menschlichen Geschlechte niemals unbezeugt gelassen. Er hat dasselbe belehrt theils durch das Licht der Natur, theils durch das Licht seiner Offenbarung. Aber nachdem Gott auf mancherley Weise geredet und seinen Willen entdeckt hatte durch die Propheten, so hat er noch zulezt zu uns geredet, oder uns belehret durch seinen Sohn, den er gesezt und verordnet hat zum Herrn über alles, durch den er auch die Welt gemacht hat. Daher glauben wir auch an Gottes eingebohrnen Sohn, unsern Herrn. Und wer ist denn dieser Sohn Gottes? Er ist der Glanz der göttlichen Herrlichkeit, der Unbegreifliche, von dem die Majestät der Herrlichkeit Gottes gleichsam zurückstrahlt. Er ist das Bild seines Wesens, oder sein wesentliches Bild, derjenige, der vom Anfang an bey Gott war und Gott selbst ist. Durch ihn sind alle Dinge gemacht, und ohne ihn ist nichts gemacht, was gemacht ist. Durch ihn ist alles geschaffen, das Sichtbare und das Unsichtbare, die Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten. Er ist vor allen und es bestehet alles in ihm. Er ist Herr und Schöpfer der Engel, und ihn sollen auch alle Engel Gottes anbeten. Und diesen Eingebornen, o vernehmt es und erstaunet! — diesen Eingebornen hat Gott aus unbegreiflicher und erbarmender Liebe gegen das menschliche Geschlecht in diese Welt gesandt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Dieser

eingeborne Sohn des Allerhöchsten wurde Fleisch und wohnte unter uns; und wir sahen seine Herrlichkeit — konnten die Apostel sprechen, — wir sahen seine Herrlichkeit als eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und voller Wahrheit. In angenommener menschlicher Natur lehrte er Wahrheiten, die kein Mensch gelehret hat; verrichtete er Thaten, die kein Mensch jemals verrichtet hat; stiftete er die beste Religion, die uns den vollkommensten und deutlichsten Unterricht zur Tugend, Ruhe und Seligkeit giebt. Er duldete, und wurde das Opfer für die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechts. Er erstand wieder von den Todten, sitzt nun zur rechten Hand Gottes, und wird dereinst wiederkommen als Richter der Lebendigen und der Todten. Durch ihn können und sollen alle Menschen froh, zufrieden und selig werden, wenn sie ihn für den erkennen, der er ist, seine Religion gläubig annehmen und befolgen. Denn er hat uns verheisen das ewige Leben, und was er verheisen hat, das kann er auch erfüllen: denn ihm ist von seinem Vater gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und daß es wirklich so sey, das hat er vornehmlich auch dadurch bewiesen, daß er in seinem und seines himmlischen Vaters Nahmen den heiligen Geist sandte. Und so glauben wir auch an den heiligen Geist, der alles, auch das Wesen der Gottheit erforscht und auf das allergenaueste erkennt; an den Geist, der die Apostel des Herrn in alle Wahrheit geleitet, sie erleuchtet, mit Kräften ausgerüstet und

in

in den Stand gesetzt hat, daß sie das Evangelium, diese Glückseligkeitslehre, in der ganzen Welt ausbreiten konnten; an den Geist, der Gaben mittheilet, wie er will, der auch uns alle durch sein Evangelium erleuchten, bessern, trösten und beruhigen will, der das Pfand unsrer zukünftigen Seligkeit wird, wenn wir seine Wirkungen an uns kräftig seyn lassen, der uns noch in der letzten Stunde mit unaussprechlichen Seufzern vertritt. Das ist das Wesentliche und das Wichtigste in der christlichen apostolischen Lehre von Gott dem Vater, Sohn und heiligem Geiste.

## Zweyter Theil.

Und welchen Gebrauch werden wir davon zu machen haben? Eben den Gebrauch, den die Apostel des Herrn davon machten und den sie allen Christen, folglich auch uns, empfohlen. Es kommt hierbey nicht auf das Geheimniß an, in so ferne es Geheimniß ist, sondern auf die großen, auf die unaussprechlichen Wohlthaten, die wir uns davon zu versprechen haben, wenn wir dem Zeugnisse glauben, welches Gott selbst von seinem Sohne gezeuget hat. Es kommt nicht darauf an, daß wir nur allein die Aussprüche der Apostel in dieser Lehre erkennen und verstehen, noch auch darauf, daß wir die kirchlichen Vorstellungen und Erklärungen dieser Lehre mit dem Munde bekennen und im Herzen billigen: — das alles kann man und doch verdammt werden, wenn man es lediglich dabey bewenden läßt. Die Erkenntniß

die

dieser Lehre muß auf unser Herz wirken. Sie muß Vertrauen, Hofnung, Freude, Besserung in uns hervorbringen, sonst ist es ein Mundglaube, der uns schlechterdings nichts helfen kann. — Wir müssen also diese Lehre erstlich anwenden zur Erweckung unsers Vertrauens, unsrer Hofnung und unsrer Freude. Wie groß sind nicht diejenigen Wohlthaten, die das Christenthum seinen ächten Bekennern verheißt! Jedermann, der nicht sein eigner Feind ist, wünscht Gemüthsruhe und Freude, wünscht sich eine ewige Fortdauer und einen Zustand vollkommner Glückseligkeit nach diesem Leben. Aber dürfen wir denn auch auf einen solchen Zustand gegründete Hofnung machen? Haben wir ganz untrügliche Gründe, daß wir zum Genuß einer so erwünschten Seligkeit gelangen können? Und was sind das für Gründe? Wer kann uns für die Gewißheit derselben Bürge seyn? Welcher Mensch ist bey Gott im Himmel gewesen, und hat seine Rathschläge erfahren? Ach wohl uns, daß wir uns in einer so höchst wichtigen, ja in der allerwichtigsten Angelegenheit nicht auf Versicherungen und Aussprüche fehlbarer Menschen verlassen dürfen! Denn wie zweifelhaft, wie unsicher und ungewiß ist nicht alles, was Menschen von Gottes Absichten, Rathschlüssen und Willen gesagt und gelehrt haben! Das lehrt uns ja die Erfahrung. Wenn wir uns also auf ihre Entscheidungen und Aussprüche verlassen sollten, so würden wir nie zu einer festen und gewissen Ueberzeugung kommen, ob sich Gott unsrer

auch im Tode noch annehmen werde oder nicht? Ob wir ein ewiges Leben gewiß zu hoffen und zu erwarten haben, oder nicht? Denn was einer behauptet, das leugnet der andere. Was einer für ganz vernunftmäßig und vollkommen gewiß hält, das erklärt der Andere für ungereimt. Nein, Menschen können uns keine vollkommne und sichere Gewißheit geben. Gott hat unendlich besser für unsre Gewisheit und Gemüthsruhe gesorgt. Damit wir gewiß wissen möchten, woran wir sind, so hat er uns durch seinen eingebornen Sohn von seinen Absichten, von seinen Rathschlägen und von seinem Willen, unsre ewige Wohlfarth betreffend, auf das deutlichste belehrt. Nun haben wir nicht mehr Ursache, uns mit ängstlichen Zweifeln zu quälen. Wir haben und kennen nun im ganz eigentlichen Verstande einen himmlischen, einen himmlischen, ganz sichern und untrüglichen Lehrer, der nicht von fehlbaren Menschen gelernet hat, sondern der mit Wahrheit sprechen kann, was er in unserm Texte versichert: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben. Ich weiß ganz gewiß, daß alles, was ich lehre, wahr ist, so gewiß als ein Mensch dasjenige weiß, was er mit seinen eignen Augen gesehen hat. Meine Lehre ist nicht mein, nicht menschlicher Wahn und menschliche Erfindung, sondern des, des himmlischen Vaters, der mich gesandt hat. Warlich, warlich ich sage euch: Wer mein Wort hört, meine Religion annimmt und befolgt, der hat das ewige Leben, wird ewig glückselig seyn, kommt nicht

in das Gericht, wird nicht unglücklich und elend, sondern er wird vom Tode zum Leben hindurchdringen. Das und noch vieles Aehnliche hat der Sohn Gottes gesagt — und sein ganzes Leben, seine Schicksale, seine Thaten beweisen, daß er das mit Wahrheit sagen konnte. Und darüber wollten wir uns nicht freuen? Auf ihn wollten wir unser Vertrauen nicht setzen? An seinen Lehren und Verheißungen wollten wir noch zweifeln? Jesu nicht glauben, das ist eben so viel, als Gott selbst nicht glauben und ihn zum Lügner machen. Alles, was der Sohn Gottes gelehret hat, das ist so gewiß und untrüglich wahr, als ob es Gott selbst vom Himmel herab zu uns geredet hätte. Alles was uns der Sohn Gottes verheisen hat, das kann, das wird er so gewiß erfüllen, als Gott selbst seine Verheißungen erfüllen kann und will. So können und sollen wir diese Lehre anwenden zur Erweckung unsers Vertrauens, unsrer Freude und unsrer Hofnung. — Aber wir sollen sie zweytens auch dazu anwenden, daß wir uns durch die Betrachtung und oftmalige Erinnerung andieselbe zum innigsten Danke, zur innigsten Liebe und willigsten Gehorsam gegen Gott, und zu einem himmlischen Sinn erwecken und stärken. Hätte denn Gott mehr an uns thun können, als er wirklich gethan hat und noch immer thut? Seinen Sohn, seinen Sohn gab er uns zum Lehrer, Versöhner und Oberhaupt. Seinen Geist sandte er uns zum Führer, der die Apostel des Herrn erleuchtet und mit Gaben ausgerüstet hat, der der

Lehre Jesu ihre Kraft und Wirksamkeit mittheilte, der auch uns erleuchten, bessern und trösten will. Und diesen Gott sollten wir nicht lieben? Wir sollten es noch für eine Last ansehen, nach seinen Geboten zu leben, und die Forderungen, die er an uns thut, nach unserm besten Vermögen zu befolgen? Wir, die wir so theuer erlöst und zum Himmel erkauft sind, wir sollten uns thierischen und niedrigen Leidenschaften ergeben; wir sollten die Welt, das Irdische, die bösen und schädlichen Gewohnheiten der Weltkinder höher achten, als Gott? Wären wir dann noch werth, Christen, Menschen zu heißen? Meine Lieben, hat uns Gott so geliebet, so sollen wir ihn, so sollen wir uns unter einander lieben. Ist unser Glaube an Gott den Vater, Sohn und h. G. rechter Art, so muß er uns in den Stand setzen, die weltlichen Lüste zu verleugnen, und alle Reitzungen zum Bösen zu besiegen. Wer ist, der die Welt überwindet, ohne der, der da glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist? Wenn der nicht vermag den Reitzungen zum Bösen zu widerstehen, der da glaubt, daß Gott seinet wegen den Sohn gesandt hat, wenn der die sündlichen Lüste nicht besiegen kann, so kann es kein Mensch in der Welt. Ja gewiß, M. Th. Z. wenn wir ernstlich und mit vollkommner Zuversicht glauben, daß es Gottes ernstlicher Wille sey, uns in Zeit und Ewigkeit zu erfreuen und zu beglücken; daß derjenige, der uns diese seine gnädige Gesinnung entdeckt hat, der Sohn Gottes selbst sey; daß er uns

durch

durch seinen Geist zum Guten regieren, stärken und zur Seligkeit geschickt machen will — wenn wir das alles ernstlich und mit vollkommner Zuversicht glauben: so müssen wir Gott ergebene, fromme und gute Menschen seyn, sonst sind wir dieser Wohlthaten nicht werth, nicht einmal fähig, dieselben zu geniesen. Das wollen wir uns denn heute an diesem Tage auf das neue sehr tief einprägen. Nie soll die Liebe Gottes und seines Sohnes aus unsern Herzen verlöschen. Nie wollen wir die Wirkungen des guten Geistes, und gute Rührungen und Vorsätze, die er in uns hervorbringt, unterdrücken. Täglich wollen wir uns durch die Religion, zu der wir uns bekennen, dazu ermuntern und erwecken, daß wir immer verständiger zum Guten, immer weiser und tugendhafter werden, So werden wir auch ganz gewiß immer froher, zufriedener und dereinst ewig selig werden. Amen! Das gebe Gott uns allen durch Jesum Christum, unsern Herrn, in Kraft des heiligen Geistes. Amen.

# Die Weissagung Jesu von den Schicksalen seiner Person und Lehre, als ein klarer Beweis seiner göttlichen Sendung.

## Eine Predigt.

Gehalten am Sonntage Esto mihi in der Thomaskirche zu Leipzig.

vom

Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Wir danken dir, gnädiger Gott, daß du deinen eingebornen Sohn, deinen Geliebten, zu unserm Besten in die Welt gesandt und ihn für

uns alle in den Tod dahin gegeben hast, — deinen Sohn, an welchem wir einen vollkommenen Erlöser und Seligmacher haben, der uns alle erleuchten, bessern, und beruhigen und zum Genuß der höchsten Glückseligkeit bringen will, wenn wir an ihn glauben und seiner Leitung uns willig überlassen. Gieb, daß wir dich und den du gesandt hast, Jesum Christum, recht erkennen und mit gläubigem Gehorsam verehren, damit wir uns denn auch mit getrostem Vertrauen zu dir nahen und der grosen ewigen Seligkeit, die du uns durch ihn verheisen hast, mit fester Zuversicht erwarten dürfen. Zu solchen Gesinnungen erwecke und stärke uns auch in dieser Stunde, und segne dein Wort an uns allen um deiner Erbarmung willen. Amen.

Eine der schwersten Pflichten und vielleicht die schwerste unter allen, ist die Erduldung unverschuldeter Leiden, die mit einer Art von öffentlicher Beschimpfung verbunden sind. Der tapfere Held, der sein Leben auf den Kampfplatze verlieren muß, stirbt ruhig, weil er sichs für eine Ehre zu schätzen hat, für das Vaterland zu sterben. Dem Kranken werden die heftigsten Schmerzen leicht und erträglich, wenn er Men-

schen

schen um sich sieht, welche wahres und herzliches Mitleiden mit ihm haben und durch ihren liebreichen Beistand ihm seine Umstände zu erleichtern suchen. Auch dem unschuldig Leidenden wird es noch immer leicht genug, unverdiente Beschimpfungen und Lästerungen ungerechter und boshafter Menschen zu verschmerzen, wenn er nur sicher darauf rechnen kann, daß verständige und rechtschaffene Menschen seine Unschuld erkennen, und ihn lieben und schätzen. Wenn es aber mit einem unschuldigen und gerechten Manne so weit gekommen ist, daß seine Unschuld und Rechtschaffenheit allgemein verkannt wird, daß er ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung wird, daß er auf öffentlichem Gerichtsplatze unter tausenderlei Spöttereien und Beschimpfungen hingerichtet wird: dann ist das gewis ein Leiden, das seines gleichen nicht hat, und zu dessen gelassener Erduldung eine mehr, als gewöhnliche Stärke der Seele erfordert wird. — Leiden dieser Art hat niemand in einem so hohen Grade erduldet, als unser Herr und Erlöser Jesus Christus, und kein Tugendhafter hat in ähnlichen, weit geringern Leiden, eine so grose Stärke der Seele bewiesen, als er. Jesus ist also das allervollkommenste Muster der männlichsten Geduld, der

unerschütterlichsten Standhaftigkeit, der getrosten Ergebung in den Willen der Vorsehung, wornach sich alle Leidende, und besonders unschuldig Leidende, bilden sollen und können. Schon um dieser Ursache willen allein verdient die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu Christi von allen verständigen Menschen oft und sorgfältig betrachtet und recht eigentlich studiert zu werden. Aber sie ist auch um vieler andern Ursachen willen höchst wichtig und lehrreich. Und darauf werden wir in der bevorstehenden Paßionszeit zum öftern aufmerksam gemacht werden. Heute wollen wir nach Anleitung unsres Textes nur bei Einem wichtigen Umstande stehen bleiben, bei dem Umstande: Daß Jesus alle grausame Beschimpfungen, Martern und Leiden, die ihm begegnet sind, vorausgesehen hat, daß er ihnen gleichwohl nicht ausgewichen, sondern freiwillig entgegen gegangen ist, daß er uns folglich auch um dieser Ursache willen höchst ehrwürdig seyn muß, so, daß wir auch aus diesem Umstande die Göttlichkeit seiner Sendung deutlich erkennen können. Dies wird der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung seyn. Gott gebe ꝛc.

# Evangelium.

## Matth. 18, 31 — 43.

Was in dem verlesenen Texte erzählt wird, M. Z. das hat sich auf der letzten Reise Jesu nach Jerusalem zugetragen. Wir sehen aus dem, was uns gleich Anfangs gemeldet wird, daß er alle die Schicksale, die ihm da begegnen würden, schon voraussahe. Denn er sagte es seinen Jüngern so deutlich und bestimmt, als nur irgend etwas gesagt werden kann: Man werde ihn nicht nur der jüdischen, sondern auch der heidnischen Obrigkeit überliefern, man werde ihn verspotten und verschmähen, ins Angesicht speien, man werde ihn endlich geiseln und tödten — und wir wissen, daß dieses alles aufs genaueste so erfolgt ist, wie er vorhergesagt hat. Das ist ein Umstand, der unsrer Beherzigung würdig ist. Wir werden daher davon Anlas nehmen zu betrachten:

Die Weissagung Jesu von den Schicksalen seiner Person und Lehre, als ein klarer Beweis seiner göttlichen Sendung. Wir werden

1) den Inhalt dieser Weissagung betrachten; und

2) zeigen, wie sie als ein klarer Beweis seiner göttlichen Sendung betrachtet werden kann.

## Erster Theil.

Wir haben schon bemerket, M. Z., und unser Text sagt es ganz deutlich: daß Jesus alles das, was ihm begegnete, vorher wuste, und daß er es auch vohergesagt hat. Das war nicht etwa nur eine blose Vermuthung, nicht etwa ein ängstlicher, trauriger und melancholischer Gedanke, wozu ihn die Bosheit und der Widerstand seiner Feinde veranlaßte; — nein, er hatte schon lange vorher, ehe noch seine Feinde sich wider sein Leben verschworen hatten, bald in dunkeln Anspielungen, und bald auch mit ganz deutlichen Worten davon gesprochen. Das kann niemand leugnen, der die Evangelisten mit Aufmerksamkeit gelesen hat. Er wuste also das Schicksal, welches seiner in Jerusalem wartete, schon lange vorher, und er wuste es ganz gewis, und war auch fest entschlossen, diese so schimpflichen und äuserst schmerzhaften Leiden die er bis auf den kleinsten Umstand vorhersahe, gern und willig zu erdulden. Daß er sie nicht ge-

gezwungen, sondern freiwillig übernahm, das zeigte er mit seinem ganzen Betragen. Denn wie leicht hätte er den Nachstellungen seiner Feinde noch ausweichen können, wenn er sonst gewollt hätte? Wer nöthigte ihn denn, eben damals nach Jerusalem auf das Osterfest zu gehen? Und wie leicht würde es ihm geworden seyn, zu Jerusalem sich unter der erstaunlichen Menge von Menschen, die aus allen Gegenden des Landes dahin kamen, zu verbergen; oder das Volk, welches ihn zum Theil schon als einen Retter betrachtete, an sich zu ziehen; oder auch sich durch die Flucht zu retten? Aber von dem allem that er nichts, sondern er ging den Beschimpfungen und Martern, die ihm bevorstunden, willig und gern entgegen. Hierbei ist das noch das Bewundernswürdigste, daß er vorausahe und ganz zuversichtlich behauptete, sein groser Entwurf, eine allgemeine, das ganze menschliche Geschlecht beglückende Religion, würde durch seinen frühzeitigen Tod nicht gehindert und vereitelt, sondern vielmehr befördert werden. Das war damals eine so höchst unwahrscheinliche Sache, daß die ganze Welt das Gegentheil zuversichtlich würde behauptet haben, wenn man sie gefragt hätte. Denn Jesus starb gerade zu einer sol-

chen Zeit, da seine längere Gegenwart auf Erden unumgänglich nöthig zu seyn schien. Er hatte damals nur wenige Jahre öffentlich gelebt und gelehrt, er hatte kaum angefangen, seine Nation aufzuklären, und selbst in der Belehrung seiner Jünger, die sein Werk fortsetzen sollten, war er noch gar nicht weit gekommen. Unwissenheit, Aberglaube und Lasterhaftigkeit behaupteten noch ihre vorige Herrschaft, und es war sehr zu befürchten, daß das schwache Licht, welches er durch seinen Unterricht aufgesteckt hatte, nach seinem Tode von der herrschenden Finsternis ganz wieder unterdrückt werden würde. Dieses war um so viel mehr zu befürchten, da er sich auf seine mit so starken Vorurtheilen eingenommene, schwache und wankende Jünger noch gar nicht verlassen konnte. Denn auch sie waren noch sehr unwissend, sie waren insbesondere von dem ganz verkehrten Wahne, daß er ein irdisches Reich errichten würde, noch nicht zurückgekommen; sie hoften ihn bald als den König Israels, und sich als seine Minister zu erblikken. Und diese ihre Erwartung wurde gerade, da sie aufs höchste gespannt war, durch seinen Tod völlig vereitelt und zernichtet. War es denn nur im geringsten wahrscheinlich, daß sie

nach seinem Tode das von ihm angefangene Werk dennoch fortsetzen würden — und wenn sie sich auch wider alles menschliche Vermuthen dazu entschliesen könnten, daß sie nur einigen Beifall finden würden? Menschlichem Ansehen nach hätte man ganz gewis glauben sollen, durch den Tod Jesu würde sein angefangenes und sein kaum angefangenes Werk der Aufklärung und Weltverbesserung auf immer vereitelt und die ohnehin sehr geringe Frucht seiner Bemühungen auf immer und ewig vernichtet werden. Er aber sahe voraus und sagte es mit vollkommener Zuversichtlichkeit: Das werde nicht geschehen, vielmehr sei sein Tod zur Beförderung seiner grosen Absichten unumgänglich nöthig. Er sprach von seiner Auferstehung und von seinem Hingange zum Vater eben so zuversichtlich, als von seinem Tode. Er gab in den letzten Tagen seines Lebens seinen Jüngern Verhaltungsbefehle, die sie als Lehrer seiner Religion zu befolgen hätten, und versprach ihnen den unmittelbaren Beistand Gottes und seines Geistes. Man kann seine hierbei geführten Reden, die uns Johannes in seinem Evangelio aufgezeichnet hat, nicht lesen, ohne den gesetzten und zuversichtlichen Ton, womit er von der zu erwartenden Ausbreitung sei-

ner Lehre sprach, den festen Muth, womit er seinem Tode und den vortheilhaften Folgen desselben entgegen sahe, zu bewundern. Und was noch das Merkwürdigste ist — in der letzten Nacht seines Lebens setzte er noch eine äuserst rührende Religionshandlung ein, wobei er als ganz gewis und ausgemacht voraussetzte, sein Tod werde der Ausführung seiner grosen Absichten gar nicht hinderlich, sondern vielmehr vortheilhaft seyn. — Was können, was müssen wir denn nun aus dem allem schliessen? M. Th. Z. Wir werden gewis nicht irren, wenn wir diesen Blick Jesu in die Zukunft, dieses Vorherwissen seiner künftigen Schicksale und seiner Lehre, als einen Beweis seiner mehr als menschlichen Einsicht und seiner göttlichen Sendung betrachten. Davon werden wir im

## Zweyten Theile

unsrer Betrachtung noch kürzlich sprechen. Es kann doch einmal nicht geleugnet werden, daß alles, was Jesus vorhergesagt hat, auf das pünctlichste eingetroffen ist. Wenige Tage nach seinem Tode traten wirklich seine Apostel und Jünger öffentlich auf und versicherten: Dieser

so

so sehr beschimpfte, verspottete, verachtete und am Ende schimpflich am Kreutze hingerichtete Jesus sei von der jüdischen und heidnischen Obrigkeit auf die allerungerechteste Weise zum Tode verurtheilet worden, er sei aber von Gott wieder von den Todten auferweckt und in den Himmel aufgenommen worden, und nun sei er für den allergrösten Lehrer der Wahrheit und für den grösten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu erkennen; Gott selbst habe ihn verordnet zum Richter der Lebendigen und der Todten, und habe ihm gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Das alles sagten und versicherten die Apostel und Jünger des Herrn ganz öffentlich, und sie fanden in kurzer Zeit Glauben und Beifall bei vielen Tausenden unter Juden und Heiden, sie wurden wirklich die Werkzeuge, wodurch Jesus unsichtbar sein groses Werk ausführte. Seine Religion wurde die Religion der Völker. Sie hat sich gerade so, wie er vorhergesagt hatte, ohngeachtet aller Hindernisse, die ihr im Wege standen, in allen Gegenden des Erdkreises verbreitet, hat sich nun bereits an die zwei tausend Jahre hindurch erhalten, und wird allem Ansehen nach erhalten werden bis an das Ende der Tage. Welch' einen hohen Begrif muß uns

das

das nicht von der Einsicht Jesu machen! Wie hätte er nicht nur die Schicksale seiner Person selbst, sondern auch die Folgen davon auf alle Zeiten hinaus so ganz genau und zuverläßig vorherwissen können, wenn er nicht in einem besondern Verhältnisse mit Gott gestanden hätte? Wie hätte er es wagen dürfen, ein Werk, welches er, wie er wohl wuste, in eigener Person nicht ausführen konnte, zu unternehmen, bei seinem Tode die Ausführung desselben Männern ohne besondere Gaben, ohne grose Geisteskräfte und ohne Muth und Herzhaftigkeit anzuvertrauen, und dennoch mit der grösten Zuversichtlichkeit zu versichern: Sein Werk werde ohngeachtet alles Widerstandes böser Menschen fortgehen — wie hätte er alles dieses thun können, wenn er nicht ganz gewis überzeugt gewesen wäre, daß Gott mit ihm sei? — Oder will man vielleicht sagen, daß alles dieses so ganz von Ohngefehr so erfolgt sei? Vorherverkündigte Folgen, die von dem freien Willen und von den freien Handlungen vieler tausend und Millionen Menschen abhängen, können unmöglich als Wirkung von einem Ohngefehr betrachtet werden, sie müssen der Leitung und Regierung einer besondern Vorsehung zugeschrieben werden. Alles leitet uns auf den

Schlus

Schlus: Gott selbst habe den Plan Jesu gebilliget und begünstiget, er habe ihn von den Todten auferweckt und zu sich in den Himmel aufgenommen; er habe ihm die Macht verliehen, alles dasjenige zu veranstalten und auszuführen, was er wirklich veranstaltet und ausgeführet hat. Wenn man das nicht annehmen will, so muß man weit unbegreiflichere Wunder annehmen, als die Auferweckung eines Todten ist; man muß annehmen: Daß zwölf ungelehrte, unwissende und schwache Männer, ohne alle menschliche Unterstützung, den ganz wunderbaren und widersinnigen Entwurf gemacht haben, durch einen Betrug die Welt zu erleuchten, durch eine leere Erdichtung der Unwissenheit, dem Aberglauben und dem Laster seine Macht zu rauben, durch ihre Lügen und Erdichtung die allerwohlthätigste Revolution zu bewirken, welche jemals in der Welt hervorgebracht worden ist, und daß doch Gott zu einem so äuserst verwegenen und widersinnigen Unternehmen dessen ungeachtet seinen mittelbaren Beystand verliehen hat. Läßt sich denn etwas solches mit Vernunft denken? Alle Umstände zusammengenommen müssen uns vielmehr auf den Schluß leiten: Jesus war wirklich der innigste Vertraute der Gottheit, der Sohn

Got-

Gottes, wofür er sich selbst erklärt hat und wofür er auch von seinen Aposteln erklärt worden ist.

Wenn dem also ist, M. Th. Z. wie denn mit Grunde nicht geleugnet werden kann, so haben wir gewis alle Ursache von der Welt, unser festes Vertrauen auf ihn zu setzen und allen seinen Verheisungen und Lehren uneingeschränkten Beifall und Glauben beizumessen. Zwar ist seine Religion schon an sich selbst so ganz vortreflich, daß ein jeder Verständiger immer Ursache finden wird, sie zu schätzen, wenn sie auch keine andern Beweise ihrer göttlichen Sendung hätte; — aber dadurch wird sie doch erst recht geschickt, uns zu erleuchten, zu bessern und zu beruhigen, dadurch erhält sie erst ihre rechte Kraft und ihr Ansehen, wenn wir sie nicht als Lehre eines blosen Menschen, sondern als eine Lehre des Sohnes Gottes zu betrachten haben. Und dafür wollen wir sie auch wirklich erkennen, wir wollen von derselben den sorgfältigsten und gewissenhaftesten Gebrauch zur Aufklärung unsers Verstandes und zur Besserung unsres Herzens machen. So wird sie uns auch in allen Widerwärtigkeiten und Leiden trösten, unser Gemüth

in den Stunden der Traurigkeit aufrichten und erfreuen, und uns noch in den letzten Todesstunden Trost und Labsal seyn.

Und noch Eins wollen wir uns merken M. Z. Wir haben gesehen, daß Jesus den allergrösten Beschimpfungen, Martern und Leiden bereitwillig entgegen gegangen ist, weil er wuste, daß sie ihm nach dem Rathe der Vorsehung begegnen würden. Wir wissen, daß die unverdiente Schmach, die ihm zugefügt wurde, ihm zu keiner wahren Schande gereichte: denn er war ja vollkommen unschuldig, er erduldete alle diese Mißhandlungen und Beschimpfungen und Schmerzen aus Eifer für Gottes Ehre und für das Wohl der Menschheit, sein hartes Schicksal konnte also seiner wahren Ehre durchaus nicht nachtheilig seyn; wir haben vielmehr eben deswegen, weil er sich so großmüthig und untadelhaft dabei betragen hat, ihn desto höher zu schätzen. Daran wollen wir denken, M. Z. wenn wir bisweilen unverdiente Beschimpfungen und Kränkungen von boshaften Menschen erfahren müssen. Wir wollen uns vor allen Dingen prüfen, ob wir denn rein und unschuldig von den Vergehungen sind, deren wir beschuldiget werden? Spricht

unser

unser Gewissen für unsre Ehre, so können uns unverdiente Beschimpfungen und Ehrenkränkungen im geringsten nicht schaden. Verständige und rechtschaffene Menschen, die uns kennen, werden uns dennoch lieben und schätzen; und wenn auch diese durch falsche Vorspieglungen verleitet, anfangen sollten, an unsrer Unschuld und Rechtschaffenheit zu zweifeln, so ist das ja Trost für uns, daß der Allwissende uns kennt und mit seinem gnädigen Beifall verehrt. Der Gott, unter dessen Leitung und Regierung alle unsre Schicksale stehen, wird uns auch gegen unsre Widersacher schützen, und zu der Zeit, wenn er alles, was im Finstern verborgen war, an das Licht bringen und den Rath der menschlichen Herzen offenbaren wird, dann wird auch unsre Unschuld herrlich an das Licht kommen, und dann werden wir in der Gemeinschaft mit unserm Erlöser ewige Ehre und Freude einernden. Amen.

# Ueber die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde?

## Eine Predigt,

Gehalten am 13ten Sonntage nach Trinitatis 1788. in der Universitätskirche zu Leipzig.

vom Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Gelobet sey deine Güte, o Gott, daß du uns mit Kräften und Gaben zu nützlichen Geschäften auf Erden, und zu noch weit wichtigern und würdigern Geschäften in der Ewigkeit ausgerüstet hast. O möchten wir doch unsre Würde recht erkennen und üben! Möchte doch der Gedanke: Daß uns nach einer kurzen Prüfung die Ewigkeit bevorsteht — uns immer gegenwärtig seyn, und alle unsre Schritte auf dem



Wege

Wege zum himmlischen Vaterland leiten! — Erleuchte und stärke uns hierzu, o Gott, und laß auch die Betrachtung, die uns gegenwärtig beschäftigen soll, gesegnet seyn um deiner ewigen Erbarmung und Liebe willen. Amen.

Wir alle bekennen und glauben ein ewiges Leben; M. Th. Z. aber nicht alle und jede unter uns werden sich das Zeugniß geben können, daß sie auch auf dem Wege wandeln, der zum ewigen Leben führet. Es ist betrübt, daß man es sagen muß, aber es ist die Wahrheit, daß sehr viele, die sich Christen nennen, nicht anders denken und wandeln, als ob sie gar kein ewiges Leben glaubten. Niemals überlegen sie mit rechtem Ernste, was sie zu thun haben, um selig zu werden, sondern alle ihre Bemühungen sind lediglich dahin gerichtet, sich das gegenwärtige Leben angenehm und bequem zu machen, und alles das von sich zu entfernen, was ihre irdische Wohlfarth und ihr Vergnügen stöhren könnte. Nie versagen sie sich etwas, wozu sie von ihren bösen Begierden gereißt werden, aus der Besorgniß, daß sie sich dadurch an ihrer ewigen Glückseligkeit schaden werden, sondern nur immer aus Furcht vor Schande, Verdruß und obrigkeitlicher Strafe. Von ihren Pflichten beobachten sie gerade nur so viel, als sie für nöthig achten, in der Welt fortzukommen und ihre zeitlichen Umstände zu verbessern. Daß sie dereinst von ihrem Thun und Lassen Gott Rechenschaft geben müssen, daß ihnen dort in je-

ner Welt nach ihren Werken vergolten werden wird: daran denken sie entweder gar nicht, oder doch äußerst selten. Wenn sie auch bisweilen noch an Tod und Ewigkeit sich erinnern, so geschieht es gemeiniglich in den Tagen der Widerwärtigkeiten und Leiden, wo sie mit der ganzen Welt unzufrieden und ihres Lebens überdrüßig sind. Da sehnen sie sich auf einmal nach einem bessern Leben, und bitten um ein seliges Ende, ohne zu bedenken, daß sie eben durch diese ihre Unzufriedenheit und durch ihre Ungedult sich nur desto mehr an Gott versündigen und ihre Schuld vergrössern. Menschen, die so denken und leben, sind nicht einmal für wahre Christen zu halten, ob sie gleich den Namen führen. Es werden sich aber auch manche wahre und rechtschaffene Christen den Vorwurf zu machen haben, daß die Vorstellung eines künftigen Lebenszustandes einen zu schwachen Einfluß auf ihre Gesinnungen und auf ihren Lebenswandel bisher gehabt hat, und daß sie gewiß im Guten viel weiter würden gekommen seyn, wenn sie sich oft an die Ewigkeit und an eine künftige Vergeltung erinnert hätten. Das ist auch gar nicht zu wundern M. Z. Denn wir sind sinnliche und schwache Menschen; das Gegenwärtige und Sichtbare rührt uns zu stark, aber das Unsichtbare und Entfernte macht einen gar zu schwachen Eindruck auf unser Gemüth. Wir sind daher immer in Gefahr, unsre Bestimmung zu vergessen, wenn wir uns nicht oft mit ernsthaften

Betrachtungen darüber beschäftigen, wenn wir nicht oft an die Verbindung des zukünftigen Lebens mit dem gegenwärtigen gedenken. Da nun diese Sache so sehr wichtig ist, so werden wir auch in gegenwärtiger Stunde darüber nachdenken. Die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? — kann ausführlich, sie kann aber auch kurz und mit wenig Worten beantwortet werden. In unserm heutigen Texte finden wir eine Antwort, die nur in wenig Worten besteht, die aber von unserm Erlöser selbst gebilligt worden ist. Wir wollen also gegenwärtig darüber nachdenken, und sie unserm Herzen recht tief einprägen. Bittet mit mir ꝛc.

## Evangelium

Luc. 10, 23 — 37.

Der jüdische Schriftgelehrte, der sich mit unserm Erlöser in ein Gespräch einließ, hatte zwar keine gute Absicht M. Z. er wollte Jesum **versuchen**, wie unser Text sagt. Er begehrte keinesweges von ihm belehrt zu werden, (denn er, als ein Gelehrter — glaubte ihn weit, weit zu übersehen) sondern er wollte ihn auf die Probe stellen, und hofte einen gelehrten Sieg über ihn zu erhalten. Aber die Frage, die dieser Mann unserm Erlöser vorlegte, ist so wichtig, als nur eine seyn kann, und wenn wir es recht sagen wollen

len

len, sie ist die allerwichtigste unter allen Fragen, die von Menschen aufgeworfen und untersucht werden können. Wir wollen daher in gegenwärtiger Stunde darüber nachdenken. Wir werden nämlich eine Betrachtung anstellen über die wichtige Frage:

## Was muß ich thun, daß ich selig werde?

Wir werden

1) die Frage selbst, und
2) die von unserm Erlöser gebilligte Antwort deutlich erklären.

---

Die Frage: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? oder, welches eben so viel ist, daß ich selig werde? — scheint so deutlich zu seyn, daß man denken möchte, es sey ganz unnöthig, sie zu erklären. Aber man würde sich wahrhaftig sehr irren, wenn man glauben wollte, daß sie von jedem richtig verstanden werde. Sehr viele denken sich bey dem Ausdruck **ewiges Leben** — beynahe gar nichts, oder sie machen sich dunkle, verworrene, und ganz falsche nnd irrige Begriffe und Vorstellungen davon. Solche Vorstellungen haben aber doch immer einen sehr starken Einfluß auf die Frage: Was man zu thun habe, um selig zu werden? Warum gerade dies und nichts anders zur vornehmsten und wichtigsten Bedingung der Seligkeit von Seiten des

Menschen gemacht werde? — So glaubten zwar die jüdischen Gesezlehrer und Pharisäer ein ewiges Leben, sie glaubten auch ganz richtig, daß die Tugendhaften in jener Welt ihre Belohnung und die Lasterhaften ihre Strafe empfangen würden — aber sie wusten ja nicht einmal, was Tugend und Laster sey, und noch weniger wusten sie, in welchem Zusammenhange das künftige Schicksal des Menschen mit seinem hiesigen Leben stehe. Sie dachten sich z. E. den Aufenthalt der Seligen unter der Erde, in Gegenden, wo man beynahe eben so, wie hier allerhand irdische und sinnliche Ergötzungen und Freuden genieſen werde. Und aus dem Einwurf, den einstens die Sadducäer nach Matth. 22, 23—33. unserm Erlöser über diesen Punct machten, in der Voraussetzung, er werde hier eben so denken, wie die Pharisäer; aus diesem Einwurf, sage ich, können wir mit höchster Wahrscheinlichkeit schlieſen, daß diese leztere in den Gedanken stunden, das eheliche Glück werde einen sehr grosen Grad der Glückseligkeit ausmachen. Wenn daher ein Pharisäer oder Gesetzlehrer fragte: **Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?** — so war es eben so viel, als ob er gefragt hätte: Wie habe ich es anzufangen und was habe ich zu thun, damit ich dereinst in jene angenehmen und glücklichen Gegenden komme, wo man eben so gut und noch weit besser, als hier, essen und trinken, sich auf eine angenehme Art zerstreuen und allerhand

sinn-

sinnliche Ergötzungen und Freuden in vollem Ueberfluß genießen kann? Daß diese Vorstellungen ganz falsch und irrig sind, muß ein jeder nur einigermaßen wohl unterrichteter Christ von selbst einsehen. Aber was für Begriffe und Vorstellungen mögen sich denn wohl manche Christen v. jener zukünftigen Seligkeit machen? Was würde man wohl für Antworten hören, wenn manche gefragt würden, was sie unter dem Anschauen Gottes, unter der Ruhe der Seligen, unter jener Krone des Lebens, unter jenem himmlischen Gastmahle, der Hochzeit des Lammes und ähnlichen Beschreibungen des ewigen Lebens verstehen? Die Seligkeit, welche Gott seinen treuen und standhaften Verehrern in jener Welt bereitet hat, ist geistlich und himmlisch, M. Z. sie besteht nicht in träger Ruhe und Geschäftslosigkeit, nicht in dem Genuß sinnlicher und irdischer Ergötzungen, wie sie der Weltmensch wünschet. Sie besteht in höhern Vollkommenheiten des Geistes und in dem reinen göttlichen Vergnügen, welches mit Erkenntniß, mit Liebe, Wohlwollen und rechtschaffener Tugend verbunden ist. So wird diese Seligkeit von Jesu und von seinen Aposteln vorgestellt. Die Beschaffenheit derselben können wir zwar nicht ganz deutlich verstehen; aber das Wenige, was wir aus den Belehrungen Jesu und seiner Gesandten davon wissen und lernen können, ist hinreichend, einem jeden verständigen Menschen das sehnlichste Verlangen

darnach einzuflösen. Da uns die Zeit nicht erlaubt, ausführlich davon zu sprechen, so laßt uns nur folgendes Wenige bemerken. Die Seeligen werden Gott, seine Werke, seine Vollkommenheiten und weisesten Anstalten und andere nützliche und wichtige Wahrheiten weit deutlicher erkennen, als es in dem gegenwärtigen Leben möglich ist. Denn der Wohnplaß, den ihnen die Vorsehung bestimmt hat, wird ihnen den mannigfaltigsten Stoff zu wichtigen und angenehmen Betrachtungen darbieten, und sie werden dann nicht mehr durch einen groben und irdischen Körper, durch Nahrungssorgen und andere unangenehme Umstände an der Erkenntniß und Ausübung des Guten gehindert werden. Je deutlicher sie Gott erkennen, je mehr sie in dieser Kenntniß wachsen, desto inniger werden sie auch Gott lieben, desto herzlicher werden sie sich über ihn freuen, und desto eifriger werden sie sich auch bestreben, in ihrem höhern Wirkungskreise die Absichten Gottes an ihrem Theile zu befördern. Sie werden mit Jesu, ihrem Herrn und Oberhaupte, mit allen seeligen Geistern des Himmels, und mit allen grosen, tugendhaften und edlen Seelen, welche jemals auf Erden gelebt haben, in der angenehmsten und seligsten Verbindung stehen, und dann erst das himmlische Vergnügen der Liebe der Eintracht und des Friedens recht vollkommen genieſen. Das Lob Gottes wird zwar auch eine ihrer angenehmsten Beschäftigungen seyn — aber

sie

sie werden auch andere nützliche und sehr wichtige Geschäfte mit dem besten Erfolg verrichten. Je eifriger sie hier in diesem Leben im Guten gewesen sind, desto wichtigere Geschäfte werden ihnen dort anvertrauet werden, und die Ehre, die grose Ehre, daß Gott sie würdiget, sie zu Werkzeugen seiner Vorsehung zu gebrauchen, wird einen sehr grossen Theil ihrer Seligkeit ausmachen. Unaufhörlich und in alle Ewigkeit Gutes nach Gottes Absicht zu wirken: das wird ihre gröste Freude seyn. Diese Seligkeit wird nie aufhören, nie gestört und unterbrochen werden, sondern in alle Ewigkeit fortdauren und wachsen. Ich habe nur sehr wenig gesagt; M.Z. aber schon aus diesem Wenigen werdet ihr verstehen können, was sich ein wohl unterrichteter Christ bey der Frage zu denken hat: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Der ächte und wahre Sinn dieser Frage ist nämlich: Wie habe ich es anzufangen und was habe ich in diesem meinen Vorbereitungszustande zu thun, damit ich dereinst würdig erfunden werde, Gottes Absichten in alle Ewigkeit zu erfüllen, mich der allerhöchsten Liebe und Gnade des Ewigen und Allmächtigen ohne Aufhören zu freuen, in alle Ewigkeit Gutes zu wirken, und das reine, himmlische und göttliche Vergnügen zu fühlen, welches mit nützlichen Kenntnissen, mit Weisheit, Liebe und nützlicher Thätigkeit verbunden ist? Das ist der Sinn der Frage. Und nun laßt uns auch die Antwort kürzlich erklären.

Unser Erlöser ließ den Schriftgelehrten, der ihm diese Frage vorgelegt hatte, aus dem ihn selbst bekannten Gesez antworten, und seine Antwort war ganz richtig diese: **Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele von allen Kräften, von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst.** Den viel umfassenden Sinn dieser Worte scheint der Gesezlehrer selbst nicht verstanden zu haben. Er machte sich weder von der Liebe Gottes, noch auch von der Liebe des Nächsten diejenigen Begriffe, die damit zu verbinden sind. Denn er wuste ja nicht einmal, wer sein Nächster sey? — wie wir aus der folgenden Erzählung wissen. Aber den Worten nach war seine Antwort ganz richtig. Dafür erklärte sie Jesus selbst. **Du hast recht geantwortet,** sagte er zu ihm, **thue das, so wirst du leben** und ewig glückselig seyn. Aber möchte man fragen, wie stimmt denn das mit andern Aussprüchen Jesu und seiner Apostel überein, wornach der **Glaube** als die vornehmste und einzige Bedingung der Seligkeit von Seiten der Menschen empfohlen wird? Die Antwort ist sehr leicht M. Z. Der Glaube, der Glaube ist nämlich die Quelle einer aufrichtigen, wahren und herzlichen Liebe zu Gott und Menschen. Wo daher kein Glaube ist, da ist auch keine wahre Liebe zu Gott, wenigstens keine solche Liebe, wie sie nach der Lehre des Christenthums gefordert wird.

Denn

Denn wie kann ich Gott lieben, wie kann ich ihn herzlich und über alles lieben, wenn ich nicht glaube und in meinem Herzen fest überzeugt bin, daß er höchst liebevoll und gütig gegen mich gesinnet sey, daß er mir insonderheit alles das, was er mir durch Jesum Christum zugesagt hat, erfüllen, daß er unter den Bedingungen, die er mir durch diesen seinen geliebten Sohn bekannt machen ließ, mich in alle Ewigkeit — in Ewigkeit erfreuen, beglücken und segnen wolle? Der Glaube ist also zwar nicht Zweck, er ist aber das **Mittel**, wodurch ich ein guter und Gott wohlgefälliger Mensch werden kann und werden soll; er ist nur allein alsdann von rechter Art, wenn er **durch die Liebe thätig** ist, wie sich Paulus ausdrückt Gal. 5, 6. Wo also keine wahre Liebe zu Gott und Menschen ist, da ist auch kein Glaube, da ist folglich auch keine Hofnung jener Seligkeit. Und wenn die Frage ist: **Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe** oder selig werde? — so ist zwar die Antwort ganz richtig: **Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig**; aber die andere Antwort ist eben so richtig: **Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst.** Es wird nur noch darauf ankommen, daß wir mit Wenigem zeigen, in welcher Verbindung Liebe Gottes und des Nächsten mit unse-

rer

rer zukünftigen Seligkeit stehe? Wer selig zu werden wünscht, der soll Gott über alles lieben. **Wir lieben Gott über alles**, wenn wir ihn für den Allervollkommensten, Liebenswürdigsten und Besten in unserm Herzen erkennen; wenn wir an allen seinen uns bekannten Anstalten, an seinen Werken, Zulassungen, Anordnungen und Befehlen ein wahres, herzliches Wohlgefallen finden, uns über ihn, den Urheber unsers Daseyns, unsern besten Wohlthäter und Vater, mehr freuen, als über alles andere in der Welt; wenn wir alles das genehmigen, billigen und lieben, was er billiget und liebet, alles das verabscheuen und hassen, was er verabscheuet und hasset; wenn wir uns vor jeder Sünde so viel möglich hüten, weil sie **ihm** mißfällig und **seinen** Absichten entgegen ist; wenn wir hingegen jede Pflicht nach unserm Vermögen ausüben, weil **er** es so haben will, weil wir durch Rechtthun **seine** wohlthätigen und väterlichen Absichten befördern. Wenn wir nun Gott in **diesem** Sinne lieben und unsre Liebe gegen ihn durch die That beweisen, so machen wir uns eben hierdurch fähig zum Genuß jener ewigen und himmlischen Seligkeit. Denn wir haben gesehen, daß Erkenntniß Gottes, Liebe Gottes, Freude an seinen Anstalten und Werken, innige und ewige Verehrung desselben, einen großen Theil unsrer zukünftigen Seligkeit ausmachen wird. Wenn wir nun schon in dieser Welt anfangen, Gott über alles zu lieben, und wenn

wir

wir diesen Sinn mit in jene Welt hinüberneh-
men, so sind wir eben dadurch vorbereitet, jenes
reine, himmlische und göttliche Vergnügen zu ge-
nießen, welches Erkenntniß, Weisheit, Liebe
und Verehrung Gottes den Seligen gewährt.
Wenn wir uns aber hier in diesem Leben wenig
oder gar nicht um Gott und seine Gnade bekün-
mern, wenn wir keine Freude an ihm haben,
nicht gern an ihn denken, uns nicht gern mit ihm
beschäftigen, keinen Geschmack an dem finden,
was ihm angenehm ist — wie ist es denn mög-
lich, daß wir uns in jener Welt über ihn freuen?
Wo soll denn Liebe zu Gott und Freude an ihm
alsdann auf einmal herkommen, wenn sie uns in
dem gegenwärtigen Leben etwas Fremdes und Un-
gewöhnliches gewesen ist? — Wenn wir selig zu
werden wünschen, so sollen wir auch **unsern
Nächsten lieben, als uns selbst.** Diese
Pflicht beobachten wir, wenn wir jeden unsrer
Mitmenschen gebührend schätzen als ein vernünf-
tiges Geschöpf, als einen Bruder, der mit uns
Einen Gott und Vater, Einen Herrn und Erlö-
ser hat; wenn wir dieser Gesinnung zu Folge kei-
nen Menschen, wer er auch sey, anfeinden, has-
sen, wissentlich beleidigen und kränken, sondern
jeden, auch unserm ärgsten Feinde und Beleidi-
ger wohl wollen, ihm Gutes gönnen und wünschen;
— wenn wir uns ferner aufrichtig und redlich be-
streben, von unsern Nebenmenschen so viel Trüb-
sal und Elend abzuwenden, als uns nur immer

mög-

möglich ist, so viel Gutes, so viel Freude und Wohlergehen und Glückseligkeit zu befördern, als uns möglich ist; wenn wir jedem gern helfen und dienen, und das nicht aus gewinnsüchtigen und eigennützigen Absichten, sondern aus dankbarer und herzlicher Liebe zu Gott und Jesu Christo, in der Ueberzeugung, daß es ihm angenehm und wohlgefällig sey; mit Einem Worte: Wenn wir uns immer mehr nach dem erhabenen Muster unsers himmlischen Vaters, nach dem erhabenen Muster Jesu bilden, und seine wohlthätigen Absichten nach unserm Vermögen befördern. Wenn wir nun unsern Nächsten in diesem Sinne lieben, und unsre Liebe gegen ihn bey jeder Gelegenheit, so viel wir nur können, beweisen, so bereiten wir uns eben dadurch vor zum Genuß jener ewigen Seligkeit. Denn wir haben gesehen, daß die angenehmste und freundschaftlichste Verbindung mit jenen seligen Geistern des Himmels und mit allen edlen und tugendhaften Geschöpfen, daß nützliche Thätigkeit, einen großen Theil unsrer zukünftigen Seligkeit ausmachen wird. Wenn uns nun die sanften Gesinnungen des Wohlwollens, der Menschenliebe, der Freundschaft schon hier in dem gegenwärtigen Leben gewöhnlich sind, so sind wir ja fähig, mit Engeln und Seligen in der angenehmsten und seligsten Verbindung Ewigkeiten— zu durchleben. Wenn wir schon unser gegenwärtiges Leben mit nützlicher Thätigkeit hingebracht haben, wenn wir unsre Liebe zum gemeinen Wohl

und Besten durch eifrige und emsige Besorgung unsrer Geschäfte an den Tag legen, so werden wir dadurch fähig und geschickt, wichtigere Geschäfte in einer zukünftigen Welt zu besorgen und eben dadurch die wohlthätigen Absichten unsers Gottes zu befördern. Wenn wir aber menschenfeindliche, neidische, schadenfrohe, boshafte Gesinnungen mit aus dieser Welt nehmen; wenn wir hier in dieser Welt zum Wohl unsrer Brüder wenig oder nichts beytragen; wenn wir uns ein Vergnügen daraus machen, als wahre Satane, das Gute zu hindern und vielleicht der menschlichen Gesellschaft mehr schaden, als nützen: wie taugen wir denn in jene Gesellschaft, die nur aus liebreichen, verständigen, guten und rechtschaffenen Geschöpfen besteht? Wie können wir denn Gottes Absichten in einem höhern Wirkungskreise befördern helfen, wenn wir sie nicht einmal in diesem engern Wirkungskreise zu befördern wusten? In einem so genauen Zusammenhange stehet Gottes- und Menschenliebe mit unsrer zukünftigen Seligkeit M. Z. und so unmög- ist es, daß wir einmal im Himmel selig werden können, wenn wir es nicht schon hier dem Anfange nach werden.

Ihr wünscht doch alle selig zu werden? M. Th. Fr. Nun so überlegt denn mit rechten Ernste, was euch heute gesagt worden ist. Lernt Gott immer besser erkennen. Denkt oft über seine großen Vollkommenheiten, über seine Anstalten und Werke und weisen Gesetze nach. Je besser ihr Gott er-

erkennet, desto inniger werdet ihr ihn auch lieben. Wenn ihr Gott liebet, so werdet ihr auch euren Nächsten lieben. Wenn ihr aber euren Nächsten liebet, so werdet ihr ihn nie wissentlich und vorsäzlich beleidigen und kränken, ihr werdet vielmehr die Pflichten, die ihr ihm schuldig seyd, gern und mit Vergnügen beobachten. Werdet also verständige, liebreiche, gute und rechtschaffene Menschen und sucht es immer mehr zu werden— so werdet ihr schon hier selig seyn dem Anfange nach, selig in der Hofnung, und dereinst würdig erfunden werden, frohen Antheil an den erhabenen und himmlischen Seligkeiten zu nehmen, welche Gott allen seinen treuen und standhaften Verehrern bereitet hat. Ihr wisset nun, was ihr zu thun habt, wenn ihr selig zu werden wünschet. So ihr solches wisset, selig — selig seyd ihr, so ihrs thut. Amen.

# Das Gebet des Herrn.

# Eine Predigt,

Gehalten am Sonntage Rogate in der Thomaskirche zu Leipzig.

vom Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Hier sind wir, Gott, und flehn um Licht, versage deinen Geist uns nicht; lehr uns dein heilig Wort verstehn und fröhlich seine Wege gehn. Amen.

Die Christen der ältesten Zeiten hatten unter andern die vernünftige und rühmliche Gewohnheit, M. Th. Z. daß sie bey dem Unterrichte derjenigen Personen, die sich zu ihrer Religion bekennen wolten, mit den leichten Lehren des Christenthums den Anfang machten, und erst nach und nach, stuffenweise, zu schwerern Lehren fortgiengen. Damals geschahe es noch sehr häufig, daß Juden und Heiden die christliche Religion annahmen. Diese wurden nun nicht eher getauft, und in die Gesellschaft der Christen aufgenommen, als bis sie erst einen hinlänglichen und genauen Unterricht in den vornehmsten Stücken der christlichen Lehre empfangen hatten. Aber hierbey beobachtete man eine sehr große Behutsamkeit. Man erlaubte diesen Lehrlingen im Anfange nicht einmal, allen Stücken des öffentlichen

 Got-

Gottesdienstes beyzuwohnen. Sie mußten sich aus der Versammlung entfernen, sobald der Vortrag an das Volk geendiget war, und durften weder bey dem öffentlichen Gebete, noch auch bey der Feyer des heiligen Abendmahles gegenwärtig seyn; vornehmlich aber wurde das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn sorgfältig vor ihnen geheim gehalten, und sie durften beydes nicht eher lernen, als bis sie in andern Lehren so weit unterrichtet waren, daß sie nun die Taufe empfangen und sich öffentlich zur christlichen Religion bekennen konnten. Man hatte verschiedene Ursachen dieser Vorsicht, die ich itzt nicht alle anführen will. Aber Eine der vornehmsten war auch die, deren ich gleich anfangs erwähnt habe. Man wollte diese Personen erst in den leichten und verständlichen Lehren der Religion unterrichten, und sie alsdann erst, wenn sie dieselben recht gefaßt hatten, zu den schweren und zum Theil geheimnißvollen Wahrheiten des Christenthums hinüberführen. Es ist euch allen bekannt, M. Z. daß diese Behutsamkeit in unsern Tagen äuserst selten beobachtet wird. Ehe man noch den Kindern die nöthigen Begriffe von Gott, von seinen Eigenschaften und Werken und von ihren Pflichten beygebracht hat, lehret man sie nicht nur den Glauben und das Gebet des Herrn, sondern auch noch viel andere schwere Lehren, wovon sie nothwendig wenig oder gar nichts verstehen. Man macht also den Anfang mit dem Schweren, welches sie nach ihrem geringen Alter ohnmöglich verstehen und auf ihr Herz

und

und Leben anwenden können, und verschweigt ihnen das Leichte, welches eigentlich für ihre Jahre und für ihr Alter gehört, und wovon sie die Anwendung auf ihr Herz und auf ihren Verstand machen können. Was sind denn aber die Folgen von dieser verkehrten Lehrart? Diese, daß die mehresten Christen schon von ihrer Jugend an sich zu einem mechanischen Gottesdienste gewöhnen, daß ihre ganze Religion mehrentheils Gedächtnißwerk ist, wobey der Verstand finster und das Herz ungebessert bleibt. Man betet, ohne sich einmal darum zu bekümmern, ob man weiß und versteht, was man gebetet hat. Man hört Predigten, man lieset in der Bibel und andern geistreichen Schriften, man geht zur Beichte und zum heiligen Abendmahle ohne einiges Nachdenken, ohne von dem, was man gehört, gelesen und gebetet hat, die nöthige Anwendung auf sich und seinen eignen Seelenzustand zu machen. Man bildet sich abergläubiger Weise ein, das blosse Absingen der Gesänge, die Wiederholung gewisser Worte und Gebete, sey schon an sich selbst ein Gott wohlgefälliges und wohl gar ein gottesdienstliches Werk, und je mehr Zeit man auf solche Beschäftigungen gewendet habe, desto angenehmer sey man in Gottes Augen, wenn man auch noch so wenig dabey denke und empfinde, wenn man auch einen ganz verkehrten Gebrauch davon mache. Und das ist eine der vornehmsten Ursachen von dem großen Verfall des Christenthums, worüber nicht nur gewissenhafte Lehrer, sondern auch alle aufrichtige Freunde der

Religion ungemein betrübt sind. Was nun insonderheit das Gebet betrift, so ist unter den vielen Fehlern, die dabey begangen werden, das ohnstreitig einer der gewöhnlichsten und schädlichsten, daß man so selten aus dem Herzen betet und beten lernt, sondern sich lediglich an gewisse Formeln bindet, die doch nichts weniger als nüzlich seyn können, wenn man sie ohne Verstand und Anwendung auf sich selbst betet. Keine dieser Gebetsformeln und Muster, die wir haben, wird weniger verstanden, wird weniger mit rechter Ueberlegung gebetet, als gerade die beste und vollkommenste unter allen, welche unser Herr und Erlöser Jesus Christus seine Jünger gelehret hat, und die auch sogar bis auf unsre Zeiten gekommen ist. Da uns nun das heutige Evangelium auf die Lehre vom Gebet führet, so wollen wir diese der Andacht gewidmete Stunde dazu anwenden, daß wir über den Inhalt dieses vortreflichen Gebets nachdenken, und uns aufs neue daran erinnern, was wir bey der Wiederholung desselben hauptsächlich zu bedenken haben. Hierzu wollen wir ꝛc. ꝛc.

## Evagelium.

Joh. 16, 23 — 30.

In dem verlesnen Text ermahnt unser Erlöser seine Jünger, daß sie in seinem Namen beten sollen, welches sie bisher nicht gethan hätten, und verheißt ihnen, unter den stärksten Betheurungen, Erhörung. **Warlich, warlich ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet**

in

in meinem Nahmen, so wird ers euch geben. Im Nahmen Jesu beten, das heißt so beten, wie er es haben will, seinen Vorschriften und seinem Willen gemäß, im festen Vertrauen, daß uns Gott als Verehrer Jesu erhören und uns alles dasjenige geben werde, was uns wahrhaftig gut und heilsam ist. Hierzu gehört denn vornehmlich auch dieses, daß der Inhalt unsers Gebets mit dem Inhalt desjenigen übereinstimme, welches er uns selbst gelehret hat. Da dieß aber nicht geschehen kann, wenn wir es nicht recht verstehen, so wollen wir in gegenwärtiger Stunde über den Inhalt desselben ernstlich nachdenken.

Das Gebet des Herrn wird also der Inhalt unsrer heutigen Betrachtung seyn. Wir wollen dasselbe

1) kürzlich erklären. Und dann

2) nach dieser Anweisung, die uns Jesus gab, mit einander gemeinschaftlich unserm himmlischen Vater unsre christlichen Wünsche und Bedürfnisse vortragen.

## Erster Theil.

### Vater unser, der du bist im Himmel.

Mit diesen Worten sollen wir Gott im Gebet anrufen; wir sollen uns denselben am liebsten als Vater vorstellen. Ein guter Vater liebt seine Kinder, er versorgt und ernährt sie und ist beständig für ihr wahres Wohl bedacht. Diesen Vaternahmen führt aber Gott mit weit größerm Recht, als alle Menschen in der Welt. Denn von ihm haben wir alles. Er ist der allergütigste Wohlthäter und Versorger aller seiner Men-

schen. Er ist für unsre und aller Menschen Wohlfarth liebreich und väterlich besorgt. Wie freudig und getrost können wir uns daher im Gebet zu ihm nahen, da wir schon im voraus wissen, daß er von sich selbst geneigt ist, uns zu beglücken und zu erfreuen. Der Zusatz: **der du bist im Himmel**, soll ihn keinesweges als ein Wesen vorstellen, das im Himmel eingeschlossen oder im Himmel mehr gegenwärtig wäre, als auf Erden, sondern als den Unsichtbaren, der zwar von sterblichen Augen nicht gesehen werden kann, der aber doch auf uns Menschen als auf seine Kinder mit Vatergüte herabsieht, der uns alle kennt, der der beste Vater ist in einem erhabnern Verstande, als es Menschen seyn können, Vater seiner ganzen zahllosen Familie im Himmel und auf Erden, der für sie ganz Liebe, ganz Vater, ganz Versorger und Wohlthäter ist. Wir nennen ihn **unsern** Vater, um hiermit zu erkennen zu geben, daß wir ihn nicht nur für unsern Versorger allein, sondern auch aller unsrer Mitmenschen, aller Geschöpfe unter dem ganzen Himmel ansehen, weil sie ja alle zu der großen Familie des himmlischen Vaters gehören, zu der wir uns rechnen, weil wir sie alle ohne Unterschied der Stände und der äuserlichen Verhältnisse für unsre Brüder und Schwestern zu erkennen haben. Du, unser Vater, der du im Himmel bist, du wohlthätigster und gütigster und bester, der du zwar von unsern sterblichen Augen nicht gesehen werden kannst, aber doch auf uns alle mit Vatergüte herabsiehst, der du uns alle

kennst,

kennst, uns alle liebest, der du uns alle in Zeit und Ewigkeit beglücken willst. — Geheiliget werde dein Name. Name ist in dieser Verbindung, und wenn es insbesondere von Gott gebraucht wird, Größe, Majestät, Ehre und überhaupt alles, was ihn unsrer Bewunderung, unsrer Ehrfurcht und Hochachtung würdig macht. Und was ist denn nun Gottes Majestät? Was ist denn das, was uns Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihn einflößen muß? Es sind seine erhabensten Vollkommenheiten, seine Eigenschaften, seine Werke und Anstalten. Wenn wir Gott nennen, so nennen wir den Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge, den Ewigen, der niemand andern sein Daseyn noch irgend etwas zu verdanken hat, der von sich selbst und durch sich selbst ganz allein ist, was er ist und in alle Ewigkeit seyn wird, der Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, erschaffen hat, der auch allen lebendigen Wesen, den verständigen und verstandlosen, von dem erhabensten Engel bis zu dem geringsten Menschen, vom Elephanten bis auf den geringsten Wurm, das Daseyn gab, der alles ganz uneingeschränkt beherrscht und erhält, der insonderheit alles mit größter Weisheit und Güte so geordnet hat, daß es zum Besten seiner vernünftigen Geschöpfe gereicht, von dem wir ganz abhängen mit allem, was wir sind und haben und was wir noch seyn werden. Ihn heiligen d. h. nun eben ihn als den erhabensten, ewigen und allmächtigen Gott verehren und ihn für den erkennen, der er ist. Diese Erkenntniß und

Verehrung Gottes, wenn sie rechter Art ist, verschaft uns wahre und himmlische Freuden, belebt uns mit den frohesten Empfindungen, so daß auch wir mit Assaph sprechen können: **Herr, wenn ich nur dich habe**, so ꝛc. Diese Gesinnung wünschen und erbitten wir uns und allen Menschen in der Welt. Wir bitten Gott, daß er es uns doch recht lebendig erkennen lasse, daß er allein unser höchstes Gut, daß er der Urheber unsrer wahren Freude und Glückseligkeit ist, daß wir nicht anders, als durch ihn, frohe und glückliche Menschen seyn und werden können. Wir bitten ihn, er wolle doch durch seine weise Vorsehung veranstalten, daß so viele unsrer Brüder in der Welt, die noch nicht so glücklich sind ihn zu kennen, auch zu dieser seeligen Erkenntniß gelangen und in seiner Erkenntniß und Verehrung diejenige Glückseligkeit finden mögen, die wir bereits in seiner Anbetung so oft empfinden. **Geheiliget werde dein Name.** Möchten doch wir und alle andere Menschen in der Welt dich immer besser erkennen, dich immer mehr und mehr verehren! — **Dein Reich komme.** Das Reich Gottes im weitläuftigsten Verstande ist die ganze Welt, die ganz sein Eigenthum ist, weil er sie geschaffen, weil er sie allein regiert und beherrscht. Er ist der Herr Himmels und der Erde. Aber hier ist die Rede von einem besondern Reiche Gottes, welches sonst auch das Reich des Meßias genannt wird, wovon die Propheten geweissagt haben und welches zu den Zeiten unsers Erlösers seinen rechten Anfang

fang genommen hat. Unterthanen Gottes in einem vorzüglichen Verstande sind nämlich diejenigen Menschen, die sich durch ihren Verstand, durch Herzensgüte, durch Tugend und Rechtschaffenheit von allen andern Menschen in der Welt auszeichnen, und die eben deswegen von Gott auf eine vorzügliche Weise geliebt werden. Eine solche Gesellschaft von weisen, edlen, guten und rechtschaffnen Menschen will sich Gott durch Jesum Christum, unsern Erlöser sammlen, dessen Religion ganz dahin abzielt, unsern Verstand zu erleuchten, unser Herz zu bessern und uns zu derjenigen Glückseligkeit zu erheben, wozu er uns erschaffen hat. Als Jesus seine Jünger dieses Gebet lehrte, hatte dieses Reich seinen Anfang noch nicht genommen; es hatte sich nur eine sehr kleine Gesellschaft von guten Menschen zu ihm versammlet, die er erst durch seinen Unterricht bilden, und durch die er seine Religion, besonders nach seiner Auferstehung, über die ganze Erde verbreiten wollte. Darum sprach Jesus von diesem Gottesreiche als von einem zukünftigen, welches erst noch kommen und entstehen sollte. Wir wissen zwar, daß dieses Reich nachher gekommen und über einen großen Theil der Welt verbreitet ist; aber wir wissen auch, daß die beseligende Religion Jesu bey weitem noch nicht von allen Menschen in der Welt geglaubt und ausgeübt wird, daß sie von ganzen Nationen theils nicht geachtet, theils verworfen worden, daß auch unter denen, die sich öffentlich zu derselben bekennen, sehr viele sind, die derselben nicht gemäß

mäß leben. Wie gut, wie gut würde es aber um die ganze menschliche Gesellschaft stehen, wenn alle oder doch die meisten Menschen dieselbe annähmen und wahre Christen würden! Und dieses ist es nun eben, was wir in dieser Bitte wünschen. Gieb, himmlischer Vater, daß die Religion deines Sohnes immer weiter in der Welt verbreitet werde, daß sich die Anzahl der guten, weisen und rechtschaffnen Menschen immer mehr vermehre, daß auch wir immer weiser und besser und eben dadurch glückselig werden für Zeit und Ewigkeit!— **Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.** Der Wille Gottes ist alles, was Gott will und beschließt und was er von uns Menschen gethan haben will. Die Rathschläge Gottes können wir zwar nicht hindern, aber wir können wenigstens mit seiner Regierung unzufrieden seyn, wir können über seine Rathschlüße murren und uns dadurch an ihm versündigen. Dagegen versichern wir nun, daß wir mit allen Wegen Gottes, auch mit seinen verborgenen Wegen zufrieden seyn wollen, in der Ueberzeugung, daß sie dennoch gut und weise sind, ob wir gleich gar oft nicht einsehen können, warum er dieses oder jenes thut und geschehen läßt. Aber wir bitten auch, Gott wolle uns beystehen, daß wir dasjenige, was er uns befiehlt, stets willig und mit Freude vollbringen. Im Himmel sind vollkommnere Geschöpfe, als wir sind, sind Engel und selige Geister, die in der genausten Beobachtung des göttlichen Willens ihre Ehre und ihre größte Seligkeit suchen. Diesen können wir

es

es zwar nicht gleich thun, so lange wir noch in unserm Vorbereitungszustande leben; aber wir können ihnen doch sehr nahe kommen. Das wünschen wir, und darum bitten wir in diesem Gebet, Gott wolle uns in seinem Willen stets beruhigen und uns Kraft geben zu thun, was ihm wohlgefällig ist. Gieb, himmlischer Vater, daß wir alle deine Einrichtungen mit uns und unsern Brüdern in der Welt so ansehen und so betrachten, daß wir alles, was du von uns verlangst, so gern und willig thun und vollbringen, wie die Engel im Himmel! — **Unser täglich Brod gieb uns heute.** So bescheiden sollen wir nach der Vorschrift Jesu und unsrer irdischen Bedürfnisse beten. Wie viel oder wenig von zeitlichen Gütern uns zu unsrer wahren Wohlfarth dienlich ist, das wissen wir selbst nicht, wir überlassen es also ganz der Weisheit und Güte Gottes, was diese uns geben will und geben wird. Nur das Einzige wünschen wir, er möge es uns an dem Allernothwendigsten nicht fehlen lassen, damit wir nicht durch drückende Sorgen gehindert werden, unsre Geschäfte mit Munterkeit auszuüben und zu vollbringen. Bewahre uns vor thörigten und ängstlichen Sorgen um die vergänglichen Güter der Erde. Wir bitten nicht um Reichthum und Ueberfluß, gieb uns nur auf jeden Tag so viel, als wir zu unsrer Erholung und Nothdurft bedürfen, und laß uns deine Gaben stets mit einem erkenntlichen, dankbaren und fröhlichen Herzen genießen. — **Und vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben**

unsern

unsern Schuldigern. So lange wir in dieser Welt leben, haben wir Gottes gnädige Nachsicht und Schonung nöthig. Denn wenn wir auch nicht boshaft und herrschend sündigen, so fehlen wir doch alle mannigfaltig, so beobachten wir doch unsre Pflichten niemals genau und nach ihrem ganzen Umfange. Und auch das ist Sünde, ist eine Schuld, die wir nicht abtragen können. Sünde zieht unangenehme und traurige Folgen nach sich. Sie beunruhigt unser Gewissen, verursacht uns Gemüthskummer, schadet der menschlichen Gesellschaft, ist unsrer zeitlichen und ewigen Wohlfarth äuserst nachtheilig. Wir bitten also, Gott wolle uns unsre Sünden verzeihen, er wolle die schmerzlichen und schädlichen Folgen derselben entweder ganz und gar aufheben, oder sie doch wenigstens lindern und durch seine Weisheit veranstalten, daß sie uns so unschädlich werden, als es nur immer möglich ist. Aber wie könnten wir wohl diese große Gnade mit Vernunft und Billigkeit erwarten, so lange wir noch den Vorsatz bey uns unterhalten, uns an unsern Beleidigern zu rächen, ihnen zu schaden, ihre Bequemlichkeiten und Vergnügungen zu stören? Was sind denn die Beleidigungen, die uns andere Menschen angethan haben oder noch anthun können, was sind sie gegen die Sünden, womit wir uns an Gott versündiget haben? Wer ist Gott und wer sind wir? Unmöglich können wir Vergebung unsrer Sünden erwarten, so lange wir noch unversöhnlich und rachgierig gegen unsern Nächsten sind. Und darum erneuern wir

täglich,

täglich den Vorsatz, unsern Feinden und Verfolgern von ganzem Herzen zu verzeihen. **Vergieb uns**, himmlischer Vater, **unsre Sünden**, wie auch wir gern verzeihen wollen denen, die uns beleidiget haben, oder noch beleidigen werden. So gewiß wir Vergebung und Schonung wünschen und erbitten, so gewiß wollen wir auch schonend und gütig mit unsern Feinden umgehen. — **Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Uebel.** Das größte unter allen Uebeln ist die Sünde. Denn sie ist die vornehmste und reichste Quelle alles Elendes, und die traurigen Folgen derselben erstrecken sich in die Ewigkeit hinein. Es ist also nicht genug, daß wir täglich nur unsre Vergehungen, unsre Sünden bekennen, sondern wir müssen auch davon ablassen und uns bessern. Aber wie oft, aber wie oft werden unsre guten Vorsätze vereitelt! Wie vielen Reizungen zum Bösen sind wir ausgesetzt, so lange wir leben! Bald sind es unsre unordentlichen Begierden und bösen Leidenschaften, bald sind es Verführungen, bald sind es Drohungen, Verfolgungen und Kränkungen anderer Menschen, die uns zur Sünde verleiten und unsrer Unschuld gefährlich werden. Diesen so mannigfaltigen und zum Theil starken Versuchungen zur Sünde zu widerstehen und sie zu besiegen, unter so vielen Fallstricken, womit wir auf allen Seiten umgeben sind, Gott und der Tugend dennoch treu bleiben: dazu gehört sehr viel Kampf, viel Aufopferung und Selbstverleugnung. Und darum bitten wir Gott, er wolle uns nicht in Versuchung

führen — er wolle uns nicht in solche Umstände und Fälle kommen lassen, wo uns die Reizung zur Sünde zu stark, und der Sieg über dieselbe zu schwer wird; er wolle uns vor bösen, verführerischen Menschen, er wolle uns doch vor gar zu harten Schicksalen und Widerwärtigkeiten bewahren, er wolle uns wenigstens in dem Kampfe wider alles Böse beystehen, und zu rechter Zeit wolle er uns von der Sünde und allem Elend ganz befreyen und uns einführen in sein ewiges, himmlisches Reich. — Daß wir nun das feste Zutrauen zu unserm himmlischen Vater haben, er könne, wolle und werde uns diese Bitten gewähren, wenn wir das Unsere treu und willig thun: das geben wir zu erkennen mit den Worten: **Denn dein ist das Reich** — du bist der höchste König und Regent der ganzen Welt. **Dein ist die Kraft** — du kannst alles thun im Himmel und auf Erden, weil du allmächtig bist. **Dein ist die Herrlichkeit** — du bist würdig verehrt und gepriesen zu werden von allen vernünftigen Wesen, von allen Engeln und Menschen in alle Ewigkeit. — Dies ist denn also kürzlich der Inhalt des Gebets, welches uns Jesus gelehret hat. Ihr sehet von selbst, M. Z. wie viel Stoff zum Nachdenken und zu fruchtbaren Wahrheiten uns in diesen wenigen Worten gegeben wird. Wenn wir nur gewohnt wären, uns mehr an die Sachen, als an die bloßen Worte zu halten, und immer daran dächten, daß nichts nachtheiliger sey, als die gedankenlose Wiederholung solcher Worte und Redensarten, über deren fruchtbaren Sinn wir niemals nachgedacht haben!

# Zweyter Theil.

Wir werden wohl diese Betrachtung nicht besser beschliessen können, als wenn wir nach dieser Anweisung, die uns Jesus gab, unsre christlichen Wünsche und Bedürfnisse unserm himmlischen Vater demüthig vortragen. Erhebet demnach eure Herzen zu ihm, und folgt mir mit euren Gedanken in stiller Andacht O Gott, du wohlthätigster und bester Vater, der du auf uns, auf uns alle, als auf deine Kinder, mit Vateraugen herabsiehst, der du uns alle kennst, uns allen Gutes zu thun bereit bist; möchten wir doch recht lebendig erkennen, daß du unser höchstes Gut, daß du der Urheber alles wahren Guten, aller Freude und Glückseligkeit, daß du unsrer innigsten Liebe und Anbetung würdig bist! Möchten doch alle unsre Brüder in der Welt, die dich noch nicht kennen, auch zu dieser seligen Erkenntniß gelangen, dich verehren und dir gehorsam werden! Du siehest es, o Vater, wie gering noch die Anzahl derjenigen ist, die durch die Religion deines Sohnes wahrhaftig erleuchtet und gebessert sind. Ach so steure doch allem boshaften Unglauben und Aberglauben, der auch in unsern Tagen so viele Christen und Nichtchristen beherscht! Segne die Bemühungen aller derjenigen, die wahre, christliche Aufklärung, Tugend und Rechtschaffenheit zu befördern trachten, damit die Anzahl der verständigen, guten und rechtschaffenen Christen sich vermehre, damit wir auch immer weiser und besser, und eben dadurch glückselig werden in Zeit und Ewigkeit! Bewahre uns vor thörichten und ängstlichen Sorgen um die vergänglichen Güter der Erde! Sie bringen uns um die Ruhe des Gemüths und um deine Gnade. Gieb uns nur so viel, als wir auf jeden Tag unsers Lebens bedürfen, und laß uns deine Gaben stets mit einem zufriednen, dankbaren und frohen Herzen geniessen. Vergieb uns jede unsrer Sünden, und laß uns unter den schmerzlichen Folgen

gen derselben nicht erliegen, sondern gieb, daß wir dadurch aufmerksam und gebessert werden! Wir wollen auch unsern Beleidigern gern und willig verzeihen, so gütig gegen sie gesinnt seyn, wie wir wünschen, daß du, o himmlischer Vater, gegen uns gesinnt seyn mögest! Da aber Laster und Sünde unser grösstes Unglück ist, so bitten wir dich, du wollest uns vor diesem schrecklichen Uebel bewahren. Stehe uns gnädig bey, daß wir unsre unordentlichen Begierden und Leidenschaften beherrschen! Stehe uns bey im Kampfe gegen alle Versuchungen! Und wenn du uns Leiden und Widerwärtigkeiten auflegst, wenn du uns der Wohlthat würdigst, daß wir um Tugend und Rechtschaffenheit willen verfolgt werden: ach so stärke uns, daß wir den Muth nicht sinken lassen, noch in Verzweiflung gerathen! Befreye uns zu rechter Zeit ganz von der Sünde und allem Elende, und führe uns ein in dein ewiges und himmlisches Reich! Wir glauben, o himmlischer Vater, daß du geneigt seyst, diese Bitten zu erhören, daß du sie erhören könnest, wollest und werdest; denn du bist der höchste Oberherr und Regent der ganzen Welt, du bist allgütig, du kannst alles thun, was gut ist, und die Erhörung dieser Bitten gereicht zu deinem Ruhme, welcher groß seyn müsse in alle Ewigkeit. Amen, du wollest uns erhören, du wirst uns auch gewiß erhören! Lob und Ehre und Dank und Anbetung und Preiß und Kraft und Ruhm sey dir, unserm Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Alleluja! Amen.

# Ueber die Güte und Weisheit Gottes in der Ernährung aller lebendigen Geschöpfe auf dem Erdboden, und insbesondere der Menschen.

## Eine Predigt,

Gehalten am 7ben Sonntage nach Trinitatis 1788. in der Thomaskirche zu Leipzig.

vom Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter! Alles wartet auf



dich

dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Auch uns, bester Vater, auch uns alle hast du von Jugend auf ernähret und versorgt, und noch täglich giebst du uns allerley Gutes reichlich zu geniesen. Sey demüthig und innig gepriesen für deine unverdiente Gnade und Barmherzigkeit. Gieb, daß wir die Wohlthaten, die wir ferner aus deiner Hand empfangen werden, mit fröhlichem Herzen geniesen, und sie nach deinem Willen so anwenden, daß wir dadurch zur Freude an den unsichtbaren, höhern Gütern erweckt, und zum Genuß jener ewigen, himmlischen Seligkeit vorbereitet werden. Amen.

Der gröste und recht eigentliche Vorzug, den wir vor allen andern Arten der lebendigen Geschöpfe auf dem ganzen Erdboden voraus haben, besteht zwar darinnen, daß wir mit Vernunft begabt sind. Dieses Geschenk des Himmels macht uns fähig, die edelsten und erhabensten Freuden zu geniesen, durch nützliche Kenntnisse, durch Tugend und Weisheit immer vollkommener zu werden, und sogar nach der Aehnlichkeit mit Gott empor zu streben. Und das ist eine Sache, wozu ein Thier nimmermehr gelangen kann. Aber der Gott, der uns Vernunft gab, der hat dennoch auch für unser leibliches Wohl auf eine ganz vorzügliche Weise gesorgt. Denn daß wir essen und trin-

trinken, und daß unser Leib durch Speisen und Getränke ernähret werden muß: das haben wir zwar mit den Thieren gemein. Aber wir mögen nun auf die Beschaffenheit und Mannigfaltigkeit derjenigen Nahrungsmittel sehen, die uns in der Natur bereitet sind, oder auf das Vergnügen, welches wir bey dem Genuß derselben empfinden können: so zeigt sich doch auch hier ein sehr groser Unterschied, den jeder leicht bemerken kann, wenn er nur einigermaßen nachdenken will. Denn der große Reichthum der Natur, den wir vor unsern Augen sehen, ist doch augenscheinlich hauptsächlich für uns Menschen da. Es ist Undank, wenn wir es nicht einmal der Mühe werth achten, darauf zu merken; und Aberglaube ist es, wenn man sich den Genuß irgend einer leiblichen Wohlthat Gottes ohne Noth versagt, da man sie doch auf eine rechtmäßige Art und mit gutem Gewissen haben und genießen könnte. Weder Jesus, noch seine Apostel haben die finstre Strenge jener schwermüthigen und schwärmerischen Sittenlehrer gebilligt, die darinnen eine besondere Heiligkeit und ein großes Verdienst setzten, wenn sie ihren Leib ohne Noth durch Durst und Hunger quälten, blos von Kräutern und Wurzeln lebten, sich von dem Genuß allerwohlschmeckenden Speisen und Getränke auf immer enthielten, und sich darüber betrübten, daß sie sich genöthiget sahen,

wie andere Menschen auch zu essen und zu trinken. Der heilige Apostel Paulus warnet daher in dem Kap. 4. des 1 Br. an den Timotheus ausdrücklich vor gewissen abergläubischen und unwissenden Menschen, die schon zu seiner Zeit gebieten wollten, zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung. Denn, setzt er hinzu, alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird. Es ist der Mühe werth, M. Z. daß wir oft darüber nachdenken, wie liebreich und väterlich der Allgütige auch für unser leibl. Wohl und Vergnügen auf Erden gesorgt hat, damit wir auch zum frohen Dank, zum rechten Genuß und zur Gott wohlgefälligen Anwendung seiner Wohlthaten erweckt werden. Zu einer solchen Betrachtung giebt uns das heutige Sonntagsevangelium die natürlichste Veranlassung. Wir wollen Gott um Beystand und ꝛc.

## Evangelium.

Marc. 8. 1 — 9.

Unser Herr und Erlöser Jesus Christus, hat seine Wunderwerke zwar hauptsächlich in der Absicht verrichtet, M. Th. Z. die Göttlichkeit seiner Sen-

Sendung zu beweisen; aber sie waren von einer solchen Beschaffenheit, daß sie auch als leibliche Wohlthaten zugleich mit betrachtet werden konnten. Er heilte Kranke, er rief Verstorbene wieder in das Leben zurück, er sättigte Hungrige: daraus sollte man erkennen, daß er wirklich derjenige sey, wofür er sich oft erklärt hat, der Sohn Gottes. Aber man sollte eben hieraus auch sehen, wie sehr viel ihm daran gelegen sey, leibliches Elend unter den Menschen zu mindern und Freuden zu schaffen. Einen sehr deutlichen Beweis seiner menschenfreundlichen Gesinnungen finden wir in dem heutigen Text. Er erblickte vor sich eine Menge von Menschen, die durch dreytägiges Ausharren bey ihm in der Wüste, wo es ihnen an den nöthigen Lebensmitteln fehlte, in die äuserste Verlegenheit gekommen waren — sogleich wurde sein Herz von Mitleiden gerührt. **Mich jammert des Volks**, sprach er zu sinen Jüngern, **mich jammert des Volks, denn sie haben nun drey Tage bey mir verharret und nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen liese von mir hingehen, so würden sie auf dem Wege verschmachten.** Er half durch seine Wunderkraft, er half mit Weisheit und Güte. Einen sehr geringen Vorrath vermehrte er so, daß vier tausend Menschen vollkommen gesättigt wurden. Wir

erstaunen über dieses Wunder mit Recht. Aber sehen wir denn nicht alle Jahre etwas Aehnliches vor unsern Augen? Ist es denn ein geringerer Beweis der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, daß jährlich aus der Erde hervorwächst, was zur Ernährung so unzählig vieler Menschen nnd Thiere nöthig ist? Es ist der Mühe werth, daß wir hierüber weiter nachdenken. Und daher wollen wir eine Betrachtung anstellen

## Ueber die Güte und Weisheit Gottes in der Ernährung aller lebendigen Geschöpfe auf dem Erdboden, und insbesondere der Menschen.

Wir werden

1) einige Spuren dieser göttlichen Güte und Weisheit bemerken. Und
2) wollen wir diese Betrachtung auch kürzlich zu unsrer Erbauung anwenden.

### Erster Theil.

Wir erblicken die deutlichsten und augenscheinlichsten Spuren der Güte und Weisheit Gottes in der Ernährung aller Geschöpfe auf dem ganzen Erdboden, der vernünftigen und der unvernünftigen, vom grösten bis zum allergeringsten. Dies bemerkte der heilige Dichter mit frohen Empfindungen, die er in dem Ps. 145 in folgenden bekannten Worten ausdrückt: Aller Augen

gen

gen warten auf dich, o Gott, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf und sättigest alles, was lebet, mit Wohlgefallen, mit Freude. Güte, unaussprechliche Güte Gottes finden wir darinnen, daß Gott eine so unzählbare Menge lebendiger Wesen auf dem Erdboden ernährt und versorgt. Denn wie viel Millionen Menschen leben nicht zu gleicher Zeit auf dem Erdboden! Wie zum Erstaunen groß ist nicht die Menge der Thiere! Die Luft, das Meer, das trockene Land, eine jede Staude, das geringste Räumgen ist voll von lebendigen Geschöpfen. Jedem derselben, vom Elephanten bis zum geringsten Insect, hat Gott seine Nahrung bereitet, und jedes genießt seine Nahrung mit einer gewissen Art von Lust, empfindet eine gewisse Art von Wohlbehagen und Vergnügen, indem es seinen Hunger stillt. Diese Einrichtung kömmt ja doch gewiß nicht von einem blinden Ohngefähr. Gott ist es, der allen diesen Lebendigen das Leben gab. Gott ist es, der jedem Thiere, und so auch dem Menschen, die Sinnenwerkzeuge gegeben hat, daß sie alles dasjenige, womit sie sich nähren, so lange sie gesund sind, mit Vergnügen und auf eine angenehme Art geniesen. Und eben darinnen entdecken wir eine große Weisheit Gottes. Denn hier stehen Zweck und Mittel in dem allergenausten Ver-

hältnisse. Wohl zu thun, alle mögliche Arten von Vergnügen in unzähligen Abstuffungen zu bereiten: das war die vornehmste Absicht, warum Gott diese Welt hervorgebracht hat, und warum er sie auch noch erhält. Zu dem Ende rief er so unzählige Arten von lebendigen Wesen zum Daseyn. Zu dem Ende gab er jedem den Trieb und das Verlangen, nach seiner Art fröhlich zu seyn; aber nicht nur den Trieb und das Vermögen zur Fröhlichkeit, sondern auch alle diejenigen Mittel, welche nöthig sind, dieses Verlangen zu stillen — Nahrungsmittel, die ihrer Gesundheit zu träglich, ihrem Geschmack angenehm sind, es seyn nun Pflanzen oder Wurzeln, oder Gewürme, oder eine andere Art von Thieren. Jedem gab er auch diejenigen Werkzeuge, welche am dienlichsten waren, sich das Nöthige anzuschaffen, und auf eine angenehme Art zu benützen. Welch' eine grose Weisheit Gottes! Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle, alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. — Insbesondere aber offenbahret sich die Güte und Weisheit Gottes in der Ernährung der Menschen. Güte entdecken wir in der unbeschreiblichen Mannigfaltigkeit von Nahrungsmitteln, die für uns in der Natur bereitet sind. Betrachtet alle Arten der lebendigen Geschöpfe auf dem ganzen Erdboden

sie

— sie werden freilich alle ernährt, und alle genie-
sen auch ihr Futter mit einer Art von Lust und
Vergnügen; aber für die allermeisten Arten ist doch
nur schlechtes und geringes Futter bereitet. Nur
der menschliche Körper ist so eingerichtet, und seine
Sinnenwerkzeuge sind von einer solchen Beschaf-
fenheit, daß ihm beynahe unzählige Arten von
Früchten, Kräutern und Thieren zur Erhaltung
seines Lebens und zur Erquickung dienen können.
Auch das ist ein Merkmahl, daß der Mensch nach
Gottes liebreicher Absicht der König aller sichtba-
ren Geschöpfe auf dem ganzen Erdboden seyn sol-
te. Denn er, er kann alles zu seinem Nutzen
und zu seinem Vergnügen anwenden. Das be-
wunderte der heilige Dichter mit froher Empfin-
dung. **Was ist der Mensch**, spricht er in
dem Ps. 8, **was ist der Mensch, daß du**
**sein so gedenkest, und des Menschen Kind**
**daß du dich sein so annimmst? Nur wenig**
**hast du ihn unter die Gottheit erniedri-**
**get. Du hast ihn zum Herrn gesetzt**
**über deiner Hände Werk. Alles hast**
**du unter seine Füsse gethan,** alles seiner
Herrschaft unterworfen — Schafe und
Ochsen allzumahl, dazu auch die wil-
den Thiere, die Vögel unter dem
Himmel, die Fische im Meer, und alles,
was im Meer gehet. Herr, unser Herr-

 scher,

scher, wie herrlich, wie herrlich ist dein Nahme in allen Landen! — Hierzu kömmt auch noch dieses, daß wir die übrigen Güter, unsre Speisen und Getränke, eben deswegen mit mehr Vergnügen geniesen können, weil wir Vernunft haben. Das Thier weiß nicht, von wem das alles herkömmt, womit es sich nährt. Wir Menschen wissen es. Wir kennen den Gott, dem wir unser Leben und alles Gute zu verdanken haben. Wir können uns mit unsern Gedanken und Empfindungen bis zu ihm emporschwingen, uns seiner freuen, und ihm für seine Wohlthaten danken. Dadurch wird der Genuß des Irdischen erst recht menschlich, schmackhaft und angenehm. Und eben darinnen finden wir auch eine sehr grose Weisheit Gottes: Denn die unvernünftigen Thiere folgen in der Anschaffung ihrer Nahrungsmittel lediglich nur ihren sinnlichen Trieben. Sie können sich keine neuen Arten von Futter bereiten, nichts erfinden, nichts dazu beytragen, daß die Gewächse und die Speisen, die sie geniesen, einen andern Geschmack bekommen, als sie von Natur haben. Aber unsre Vernunft setzt uns in den Stand, Früchte zu veredeln und einer Menge Erzeugnisse in der Natur einen Geschmack zu geben, der uns selbst gefällt. Je mehr ein Volk seine Vernunft ausgebildet hat, desto mehr vermag es auch in diesem Stück. Es giebt noch

heuti-

heutiges Tages viele Völker, deren Vernunft noch roh und ungebaut ist, die in keiner bürgerlichen Gesellschaft leben, nichts von Viehzucht, von Ackerbau und von Künsten und Wissenschaften wissen: die wissen auch nichts von Brod, Zugemüse und andern feinen Nahrungsmitteln. Sie leben lediglich von Obst, Hülsenfrüchten, Kräutern und Wurzeln; und wo diese nicht von der Natur freywillig hervorgebracht werden, da leben sie von Jagd und Fischfang. Ihre Nahrungsmittel sind äußerst einfach, nnd beynahe immer die nämlichen. Aber wie ganz anders ist es mit uns, die wir in bürgerlicher Gesellschaft leben, die wir Ackerbau und Viehzucht, Handwerke, Künste und Wissenschaften kennen! Wie viel haben wir auch in diesem Stück vor jenen wilden und rohen Völkern zum voraus! Und wie angenehm ist es nicht für uns, wenn wir bedencken, daß wir durch unsern Fleiß u. durch unsre eigne Erfindsamkeit etwas beygetragen haben, uns Annehmlichkeiten und irdische Freuden zu verschaffen! Laßt es uns nur bekennen, M. Z. es offenbahret sich eine sehr große, eine große Güte und Weisheit Gottes in der Ernährung der Menschen. — Aber wozu sollen wir denn nun diese Betrachtung anwenden? Das wollen wir im

## Zweyten Theile

Unsrer Betrachtung noch mit wenigem zeigen. Erstlich soll uns diese Betrachtung erwecken

wecken zum frohesten Danke gegen Gott, unsern höchsten Wohlthäter und Vater. Hierzu haben wir besonderes in gegenwärtiger Jahreszeit die allerbequemste Veranlassung, wenn wir auf das Feld hinausgehen, und die mannigfaltigen Früchte, welche Gott zur Nahrung der Menschen und Thiere bereitet hat, theils in ihrem Wachsthum, und theils in ihrer wirklichen Reife erblicken. Dazu können und sollen wir uns auch erwecken, so oft wir eine Mahlzeit zu uns nehmen, oder sonst essen und trinken. Essen und trincken macht freylich die menschliche Glückseligkeit nicht aus — aber es ist doch eine Wohlthat, und zwar eine sehr große Wohlthat Gottes, daß wir fähig sind, so mannigfaltiges irdisches Gutes mit einem frohen Herzen und mit Vergnügen zu geniesen. Sollten wir denn dafür nicht dankbar seyn? — Von unserm Erlöser heißt es in unserm Texte: Er habe über das Brod, welches er unter das Volk austheilen ließ, das Dankgebet gesprochen. Das pflegte er allemahl zu thun, wenn er mit seinen lieben Jüngern und Freunden seine mäsige Mahlzeit genoß. Auch bey den Juden war schon damals gewöhnlich, vor Tische zu beten. Und diese Gewohnheit ist auch mit Recht von uns Christen beybehalten worden. Aber mit welcher Andacht, mit welcher Empfindung wird denn gemeiniglich dieses Gebet von uns verrichtet? Giebt

es

es nicht manche, die sich sogar des Gebetes schämen? Ist es denn aber Ehre oder Schande für einen vernünftigen Menschen, wenn er Jahr aus Jahr ein tägl. isset u. trinket, ohne nur jemals mit Empfindungen des Dankes und der Freude sich an denjenigen zu erinnern, dem er alles dieses Gute zu verdanken hat? Ihr werdet mir hoffentlich alle zugeben, M. Z. daß Dankbarkeit eine schöne Tugend, und Undank ein häßliches Laster sey. Aber manche unter uns werden sich hierbey vielleicht erinnern, daß sie sich ihren nöthigen Lebensunterhalt mit saurer Mühe und Arbeit erwerben, und sich dennoch mit schlechter und geringer Kost behelfen müssen, da hingegen so manche Müßiggänger alle Tage herrlich und in Freuden leben: und das werden sie vielleicht für eine hinlängliche Entschuldigung ihres Kaltsinns gegen die göttliche Güte halten. Aber diese Entschuldigung ist gewiß höchst unbedeutend. Glaubt ihr denn wohl, daß der wollüstige Verschwender, der täglich herrlich und in Freuden lebt, die Annehmlichkeiten der Sättigung, im Ganzen genommen, stärker empfindet, als der Arme? Ist nicht sein Geschmack durch die lange Gewohnheit, immer das Ausgesuchteste zu genießen, abgestumpft worden? Kömmt er nicht gemeiniglich mit Eckel zu seiner vollen Tafel? — Betrachtet hingegen den fleißigen und gottesfürchtigen Handwerksmann

mann, Taglöhner und Arbeiter. Vielleicht besteht seine Mahlzeit aus einem einzigen wohl zubereiteten Gericht. Aber seine mäßige Kost genießt er doch gleichwohl mit weit mehr Geschmack und angenehmen Gefühl, als der reiche Verschwender. Und wenn er bisweilen auch etwas Bessers, als das gewöhnliche ist, auf sich wenden kann — wie vergnügt ist da nicht sein Herz, wie lange denckt er an das genossene Vergnügen zurück! Von dem allem weis der wollüstige Verschwender nichts. Es ist eine sehr richtige Bemerkung, daß die Annehmlichkeiten des Genusses so ziemlich gleich unter den Menschen ausgetheilt sind, und daß die große Verschiedenheit, worüber man sich so oft beklagt hat, mehr eingebildet, als wirklich ist. Und das führt uns denn noch auf eine andere Pflicht, wozu uns die Betrachtung der Güte und Weisheit Gottes bey unsrer Ernährung verbindet, und diese besteht darinnen: Daß wir unsre Nahrungsmittel mit Vernunft und mit christlicher Mäßigung genießen müssen, wenn der Genuß derselben heilsam und erfreulich seyn soll. Wenn wir dieses nicht thun, so handeln wir wider die Absicht unsers gütigen Schöpfers, und schaden uns selbst. Es ist gewiß sehr traurig, daß so sehr viele Menschen ihre Menschenwürde vergessen, und sich gleichsam unter die Thiere erniedrigen. Man wird gewiß nicht so sehr

viele

viele kranke Thiere antreffen, als kranke Menschen. Aber woher entstehen denn die meisten menschlichen Krankheiten? Entstehen sie nicht, wenigstens großentheils, aus Unmäßigkeit, aus unzeitigem Genuß und Mißbrauch der Gaben Gottes? Ist es denn aber nicht eine erstaunliche und beklagenswürdige Sache, wenn man seine Vernunft, die man eben zur Beherrschung seiner sinnlichen Triebe anwenden sollte, dazu misbraucht, daß man sich und andere elend macht? Wir leben ja nicht, um zu essen und zu trinken, sondern wir sollen essen u. trinken, um unser Leben zu erhalten. Das ist ein Gesetz der gesunden Vernunft, welches jedem verständigen Menschen von selbst einleuchten sollte. Wir wollen also zu unsrer gewöhnlichen Mahlzeit einfache und gesunde Nahrungsmittel erwählen. Erlauben es unsre Vermögensumstände, so wollen wir zwar auch bisweilen etwas Besseres und Schmackhafters als das Gewöhnliche ist, geniesen; aber allezeit soll das mit Mäßigung geschehen. Und wenn dieses desto seltner, wenn es mit christlicher Mäßigung geschieht: so werden wir eben hierdurch für unsre Gesundheit und für unser erlaubtes Vergnügen zugleich sorgen. Wenn uns aber Gott gesegnet hat: so wollen wir denn auch der Armen nicht vergessen. Denn wie können wir wohl unsre vergnügten Mahlzeiten besser würzen, als wenn wir uns die Freude

machen, unsre dürftigen Brüder zu erquicken? — Und dann wollen wir auch nie vergessen, daß einmal eine Zeit kommen wird, da wir, wie ehedem Barsilai, nicht mehr schmecken, was wir essen und trinken, eine Zeit, da aller irdischer Genuß und alle irdischen Freuden ganz ein Ende haben. Wehe uns, wenn wir alsdann keinen Geschmack an höhern und geistigern Freuden finden! Wohl uns, wenn wir bessre Freuden kennen und derselben schon einigermaßen gewohnt sind! Solche Freuden können uns durch nichts in der ganzen Welt, auch durch den Tod selbst nicht entrissen werden. Diese Freuden werden wir in die Ewigkeit mit hinüber nehmen. Ja, eben alsdann, wenn wir von den Banden dieses Leibes befreyet sind, dann werden wir sie desto reiner und ungestörter geniesen. Gott mache uns alle derselben theilhaftig um seiner Liebe willen! Amen.

# Woher kömmt es, daß die Verdienste groser Männer gemeiniglich mehr von der Nachwelt, als von ihren Zeitgenossen erkannt und geschätzt werden?

## Eine Predigt.

Gehalten am 2ten Weihnachtsfeiertage 1788. in der Thomaskirche zu Leipzig.

vom

Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Sohn des Allerhöchsten, Licht und Leben der Welt, mit Freuden danken wir dir, daß du auch uns durch deine göttliche Lehre erleuchtet und uns den Weg gezeigt hast, den wir wandeln müssen, wenn wir hier zufrieden und dort selig werden wollen. Ach möchten wir es doch immer

lebhafter einsehen, daß dich erkennen, dich lieben, dir gehorchen, Freude und Seligkeit gewähret, und möchte doch diese unsre Liebe gegen dich so stark und innig werden, daß nichts in der ganzen Welt sie vermindern und auslöschen könnte. Vermehre und stärke du selbst diese guten Triebe und den Eifer, deinen Willen zu vollbringen, damit wir das Glück deiner Gemeinschaft immer mehr erfahren und durch dich selig werden. Amen.

Es ist wohl kein Zweifel, M. Th. Z. daß Unwissenheit in göttlichen Dingen, Aberglaube, Irrthümer und Lasterhaftigkeit, grose, ja die grösten Uebel in der Welt sind, und daß es hingegen ein groses, ja das gröste Glück für einen Menschen ist, wenn er Gott und seine Pflichten richtig erkennt und dieser Erkenntniß gemäß einen tugendhaften und rechtschaffenen Lebenswandel führt. Dieß wird in der heiligen Schrift sehr oft mit wenigen, aber viel sagenden Worten ausgedrückt. Von unwissenden, abergläubigen und lasterhaften Menschen wird gesagt, daß sie in Finsterniß wandeln: denn Finsterniß gehört doch unstreitig unter die allerunangenehmsten und traurigsten Dinge in der Welt! Hingegen von wohl unterrichteten, verständigen und rechtschaffenen Menschen wird gesagt, daß sie im Lichte wandeln: denn was ist uns angenehmer

und

und was ist uns auch zu unserm Vergnügen unentbehrlicher, als Licht! Unser Erlöser selbst wird das Licht und Leben der Welt genennt, weil er als der gröseste Lehrer des menschlichen Geschlechts, Wahrheiten an das Licht gebracht, Hülfsmittel zur wahren Tugend und Glückseligkeit bekannt gemacht hat, die vor ihm ganz unbekannt gewesen sind. Wenn daher der Prophet Jesaias im Kap. 9. seiner Weissagung die Wohlthaten des Meßias mit wenigen Worten vorstellen will, so sagt er: Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein groses Licht, die da sitzen in Finsterniß, über die scheinet es helle. Gleichwohl hat es zu allen Zeiten äuserst schwer gehalten, und noch immer hält es äuserst schwer, Menschen von ihren schädlichen Vorurtheilen, von ihrem Aberglauben und Irrthümern zu befreien und sie zu einer richtigen Erkenntniß Gottes und ihrer Pflichten wieder zurückzubringen. Oft verschmähten sie nicht nur alle bessere Belehrung, sondern sie hasseten auch diejenigen, die sie aus der Dunkelheit an das Licht führen wollten und suchten sich vielleicht gar an ihnen zu rächen, eben als ob ihnen eine grose Beleidigung zugefügt worden wäre. Es ist daher zu allen Zeiten das Schicksal groser und auserordentlicher Männer gewesen, die sich um ihre Zeitgenossen verdient machen wollten, daß sie von einem gro-

sen Theile derselben verachtet, verspottet und verfolgt worden sind, und nicht selten hat ihnen ihr wohlthätiger Eifer sogar das Leben gekostet. So ging es den Propheten vor Christi Zeiten, so erging es unserm Erlöser selbst, und so ergieng es auch allen seinen Aposteln. Selbst unter den Christen haben nicht selten Männer von den grösesten und entschiedensten Verdiensten die traurigsten Schicksale gehabt. Man denke doch nur zurück in jene traurigen Zeiten des Aberglaubens. Ach, wie viele musten da nicht in Gefängnissen und wohl gar auf dem Scheiterhaufen ihr Leben verlieren blos um der Ursache willen, weil sie es gewagt hatten, herrschende Vorurtheile, Modesünden und Laster, Aberglauben und Irrthümer anzugreifen und zu bestreiten, hingegen das hellere Licht einer wahren Erkenntniß Gottes, Tugend und Rechtschaffenheit zu verbreiten. Es ist lehrreich, M. Z. die Ursachen zu erforschen, warum denn das Gute immer so vielen Widerstand findet, und warum gemeiniglich die Verdienste groser und ausserordentlicher Männer mehr von der Nachwelt, als von ihren Zeitgenossen geschätzt werden? Auf diese Frage führt uns das Evangelium, welches an dem heutigen Tage in christl. Gemeinden pflegt erklärt zu werden. Und die Beantwortung dieser Frage soll der Gegenstand

unsrer

unsrer heutigen Betrachtung seyn. Laßt uns Gott bitten, daß u. s. w.

## Evangelium.

Matth. 23, 24 — 39.

Dieser verlesene Text steht mit der vorhergehenden Rede unsers Erlösers in genauester Verbindung, M. Th. Z. Jesus bestraft unter andern die Heuchelei und Scheinheiligkeit der Pharisäer, welche nicht anders als mit der tiefsten Ehrfurcht von den alten Propheten sprachen und auch diese ihre Hochachtung gegen sie durch äuserliche Merkmahle an den Tag legten, und vielleicht schon im Sinne hatten, Jesum, der doch weit gröser war, als alle Propheten und nach ihm auch seine Apostel zu tödten. Daß sie das thun würden, das sagt er ihnen schon vorher. Siehe, spricht er, ich sende zu euch Propheten — Stadt zur andern. Was Jesus hier vorhergesagt hat, das erfolgte auch in der That. Und wie es den Aposteln des Herrn erging, von welchen hier die Rede ist, so erging es zu allen Zeiten beinahe allen auserordentlichen und grosen Männern, die sich um das gemeine Wohl und Beste verdient zu machen suchten. Dies ist ein Umstand, der Aufmerksamkeit ver-

dient. Wir wollen uns also bemühen, folgende Frage ins Licht zu setzen und zu beantworten:

Woher kömmt es, daß die Verdienste groser Männer gemeiniglich mehr von der Nachwelt, als von ihren Zeitgenossen erkannt und geschätzt werden? Wir wollen uns

1) bemühen, diese Frage zu beantworten. Und dann wollen wir sie auch

2) zur unsrer Erbauung anwenden.

---

Daß die Verdienste groser Männer gemeiniglich mehr von der Nachwelt, als von ihren Zeitgenossen erkannt und geschätzt werden: das habe ich vorläufig schon bemerket, und das wird auch durch die Geschichte aller, aller Zeiten bestätiget. Die Propheten vor Christi Zeiten wurden von dem grösesten Theile ihrer Zeitgenossen verachtet, verspottet, verfolgt und zum Theil gar getödet — aber lange erst nach ihrem Tode wurden sie von der Nachwelt als Gottesmänner bewundert und verehrt. Selbst die scheinheiligen Pharisäer zu Jesu Zeiten baueten ihre Gräber, wie unser Erlöser unmittelbar vor unserm Texte sagt, — schmückten die ihnen zu Ehren errichteten Denkmähler auf das prächtigste aus und sprachen: Wenn wir zu den Zeiten

ten unsrer Väter gelebt hätten, wir hätten nicht mit ihnen Theil genommen an der Propheten Blut, wir würden ganz gewis nicht darein gewilliget haben, daß ihnen so ungerecht und so unbillig und hart wäre begegnet worden. Daß sie es aber gewis selbst nicht besser würden gemacht haben, das bewiesen sie selbst in einem ganz ähnlichen Falle. Denn Jesus und seine Apostel waren doch gewis gröser, als jene alten Propheten, und gleichwohl machten diese scheinheilige Menschen sich nicht das geringste Bedenken, sie auf das grimmigste zu verfolgen und wohl gar zu tödten. So wurden also auch die Verdienste der Apostel zu ihren Zeiten verkannt, und erst nach ihrem Tode wurden sie bewundert und geehret. Ich könnte noch eine grose Menge ähnlicher Beyspiele aus der Geschichte alter und neuerer Zeiten anführen; aber die Sache ist an sich selbst viel zu gewis und bekannt, daß sie gar keines Beweises bedarf. Es ist nur die Frage, wie das zu erklären sey?

Erstlich ist also die Frage: Woher es denn komme, daß die Bemühungen derjenigen, die sich um ihre Zeitgenossen besonders verdient machen wollten, gemeiniglich von einem grosen Theile ihrer Zeitgenossen verkannt, verachtet, und sie deswegen selbst gehaßt, verfolgt und geschmäht worden? Diese Frage werden wir uns

leicht beantworten können, wenn wir nur die Eigenschaften eines grosen Mannes kennen, und es sind hauptsächlich folgende. Nur der verdient nämlich diesen ehrwürdigen Nahmen, der sich durch Einsichten, durch Verstand und Weisheit, durch Tugend und Rechtschaffenheit, durch Eifer für das gemeine Beste und für das Wohl seiner Brüder vor Tausenden auszeichnet, der sich dem herrschenden Aberglauben, Irrthümern, Modelastern und Sünden seiner Zeit mit Nachdruck widersetzt, der dem Heuchler und Betrüger die Larve abzieht, der in seinem wohlthätigen Eifer für das gemeine Wohl und Beste fortfährt, ohne sich durch Widerstand und Widersprüche irre machen zu lassen. Einem solchen Manne wird es zwar an dem Beifalle der Verständigen und Rechtschaffenen nicht fehlen, und diese werden ihn schätzen und lieben, seine Bemühungen werden auch gewis nicht ohne allen guten Erfolg seyn; — aber eben dadurch wird er alle diejenigen gegen sich aufbringen, die ihre Gemächlichkeit und ihren zeitlichen Vortheil dabei finden, wenn alles in dem Zustande bleibt, wie es bisher gewesen ist. Schon deswegen wird er bei ihnen verhaßt werden, weil seine Grundsätze den herrschenden Grundsätzen, Maximen und Gewohnheiten gerade entgegen sind. Man wird es für eine stolze Anmasung erkennen, daß er allein klüger seyn

will,

will, als so viele andere. Der Heuchler und Betrüger, dem die Maske abgezogen wird, wird sich dadurch auf das ärgste beleidigt finden. Der Träge wird unwillig werden, daß man ihn zum vernünftigen Nachdenken und zur Ausübung solcher Pflichten bringen will, an deren Erfüllung er ungern kommt. Und jeder, der seinen Stolz und seine Eigenliebe beleidigt findet, wird sich durch Hohn und Verachtung und auf andere Weise zu rächen suchen. Ich kann das wohl nicht besser erläutern, als mit eben den Beyspielen, die ich vorhin schon angeführt habe. Warum wurden denn die alten Propheten von dem grösesten Theile ihrer Zeitgenossen verachtet, verspottet und verfolgt? Weil ihre Grundsätze den damals herrschenden Grundsätzen gerade entgegen waren, weil sie gegen den unvernünftigen und abscheulichen Götzendienst, der damals für eine ganze unschuldige Sache gehalten wurde, eiferten. Und warum wurden denn die Apostel von einem großen Theile ihrer Zeitgenossen verachtet, verfolgt und verspottet? Weil ihre Grundsätze den damals herrschenden Grundsätzen grosentheils entgegen waren, weil ihre Lehre für eine unerhörte Neuerung angesehen wurde, weil die jüdische und heidnische Priesterschaft von der Einführung des Christenthums grose Gefahr für ihren eignen Vortheil befürchtete. Und so ist es

zu allen Zeiten gegangen. Wer von der grosen, breiten und gemächlichen Strase abwich und neue Weze zu bahnen suchte, — und das muß jeder, der etwas Groses unternehmen will, — der wurde von Leichtsinnigen, Trägen und Unwissenden gehaßt, angeseindet und verfolgt.

Aber wie kömmt es denn, daß die Verdienste groser Männer von der Nachwelt desto mehr geschäzt und bewundert werden? Weil die Nachwelt ihre Unternehmungen und Absichten unpartheiischer beurtheilen kann, als zu ihren Lebzeiten möglich war. Die scheinheiligen Pharisäer selbst lobten und bewunderten nunmehr die alten Propheten, und glaubten, wenn sie damals gelebt hätten, so würden sie sich ganz anders gegen sie verhalten haben. So urtheilten sie, weil sie nunmehr nach so langer Zeit ganz gewis überzeugt waren, daß der Eifer jener rechtschaffenen und erleuchteten Männer rechtmäßig gewesen war. Wir loben und bewundern die Apostel, weil wir wissen, daß die Lehre, die sie predigten, keinesweges eine gefährliche Neuerung, sondern eine nüzliche Lehre gewesen ist. Und so ist es in allen Fällen. Alles Wahre und Gute findet Widerstand, und es wird gemeiniglich lange Zeit dazu erfordert, bis es erkannt und angenommen wird. Aber wenn man erst nach langer Zeit und durch viele Erfahrungen

gen

gen erkannt hat, daß es dennoch gut ist; wenn man die Unschuld derjenigen, die unbilliger Weise gehaßt und verfolgt worden sind, nunmehr erkennt; wenn die Nahmen derjenigen, die sich der Wahrheit und dem Guten widersetzen, längst vergessen und mit verdienter Schande gebrandmarkt sind: dann erst werden wahre Verdienste erkannt und bewundert. Es könnte freilich noch weit mehr hiervon gesagt werden. Da ich aber so viel gesagt habe, als nöthig war, um dasjenige zu erklären, was ich erklären wollte, so will ich jetzt nur noch mit wenigem zeigen, wie wir diese Betrachtung zu unsrer Erbauung anwenden können und sollen.

Erstlich erinnert euch oft an die rühmlichen Beyspiele jener merkwürdigen Personen, von welchen ihr aus der heiligen Schrift und aus der Geschichte wisset, daß sie sich durch ihren Eifer für das Gute, durch ihren Muth und durch Standhaftigkeit in Beförderung desselben ausgezeichnet haben. Ahmet ihnen nach euern Kräften und nach euerm Berufe darinne nach, daß ihr auch thätig für das Gute seyd, daß ihr eben so edel, so uneigennützig und rechtschaffen denket, wie sie. Zwar haben immer nur sehr wenige Menschen Anlagen, Kräfte und Beruf, etwas Groses zu unternehmen. Aber es ist allemal schon Verdienst genug, wenn jeder

nur

nur nach seinen Einsichten und Kräften, in seinem grössern oder kleinern Wirkungskreise, eifrig für das Gute ist und dasselbe zu befördern sucht. An Gelegenheiten und Aufforderungen dazu wird es ganz gewis niemals fehlen. Denn wir mögen uns in der Welt umsehen, wo wir wollen, in allen Ständen, vom höchsten bis zum geringsten, in allen Ständen herrschen so viel Unordnungen und Laster, daß der Freund der Wahrheit und Tugend immer sehr vieles wahrnehmen kann, worüber er sich zu betrüben Ursache hat, — Mängel, denen er abhelfen, denen er vielleicht auch nicht abhelfen kann, wenn ihm nicht andere gutgesinnte Menschen die Hände bieten. Ach, Brüder, da wollen wir doch die Hände nicht in den Schoos legen und so ruhig und gleichgültig zusehen, wie es um uns her zugehet, oder es nur bei traurigen und müsigen Klagen allein bewenden lassen. Wir wollen durch guten Rath, durch herzliche Aufmunterungen, durch ernsthafte Vorstellungen und Bestrafungen, wenn es unser Amt und Beruf mit sich bringt, durch anhaltendes und unabläßiges Bitten bei denen, die etwas thun können und nicht thun wollen, dadurch wollen wir unabläßig an der Beförderung des Guten arbeiten. Auf Widerstand und Verachtung müssen wir uns freilich gefaßt machen, sobald wir es wagen, herrschen-

de Thorheiten, Modesünden und Laster, und Aberglauben anzugreifen. Man wird uns für Sonderlinge erklären, man wird uns verachten und verspotten. Aber dann wollen wir die Sache nur desto ernstlicher vor Gott und vor unserm Gewissen überlegen. Und wenn wir denn finden, daß unser Thun vor Gott recht ist, daß uns unser Beruf auffordert, Gutes zu thun, daß wir nicht aus unedlen und eigennützigen Beweggründen, sondern aus wahrer herzlicher Liebe zu Gott und unsern Nebenmenschen dazu angetrieben werden: dann wollen wir Spott und Verachtung keinesweges achten, wir wollen vielmehr im Vertrauen auf Gott und auf seinen Beistand stille in unserm Berufe dahin gehen, und ohne Geräusch, aber mit festem Muthe fortfahren, Wahrheit und Gutes zu verbreiten. Vielleicht sehen wir den guten Erfolg unsrer Bemühungen itzt noch nicht; — aber zu seiner Zeit werden wir gewis die angenehmsten Folgen davon erfahren; und wenn unsre Nahmen unter den Sterblichen vergessen sind, so werden sie doch im Himmel angeschrieben seyn.

Zweytens: Könnt ihr zur Beförderung des Guten nichts beitragen, so hindert es wenigstens nicht. Man hindert das Gute, wenn man bessere Belehrung nicht nur selbst verschmäht, sondern auch andere zu gleicher

cher Verachtung desselben verleitet; wenn man diejenigen, welche Gutes thun und vornehmen, böser Absichten beschuldiget und sie auf alle Weise verdächtig zu machen sucht. Solche Menschen hat es leider! zu allen Zeiten gegeben; und sie haben desto mehr Eingang gefunden, weil sie sich unter der Larve der Tugend und der Rechtschaffenheit zu verbergen wusten. Die Pharisäer zu Christi Zeiten stellten sich, als ob ihnen die wahre Religion, Tugend und Frömmigkeit, über alles werth wäre; aber durch ihr Betragen gegen Jesum und seine Apostel gaben sie ja deutlich genug zu erkennen, daß ihnen nichts gleichgültiger war, als Gott und die Wahrheit. Sie verschlossen andern das Himmelreich, wie Jesus sagt; sie selbst wollten nicht hinein, und wollten auch andere nicht hinein lassen. Sie haben zu allen Zeiten ihres Gleichens gehabt. Wenn man mancher Menschen scheinheilige Reden hört, so sollte man denken, sie würden von dem reinsten Eifer für Tugend und Religion beseelt. Ja, denken sie in ihren Herzen, wenn wir zu den Zeiten Jesu und seiner Apostel gelebt hätten, wir würden nicht eingestimmt haben, sie zu verfolgen oder sie zu tödten! Aber daß sie eben nicht viel besser würden gedacht und gehandelt haben, das beweisen sie ja eben durch ihr Betragen gegen diejenigen, die nach den Vorschriften Je-

su und seiner Apostel und nach ihrer erhabenen Lehre, sich herrschenden Misbräuchen und Aberglauben widersetzen und für das Gute eifern. Ich will zwar gerne zugeben, daß es nicht allemal aus überlegter und entschlossener Bosheit, sondern gar oft aus Unverstand und Mangel besserer Einsichten herrühret, wenn manche sich der Wahrheit und dem Guten widersetzen. Aber auch das hat man vor Gott zu verantworten, wenn man sich die Mühe nicht giebt, wichtige Wahrheiten zu überlegen, seinen Verstand aufzuklären und bessere Belehrung zu benützen. Denn das heißt: die Mittel, die uns Gott zu unserm wahren Wohl und Besten giebt, verachten. Und diese Verachtung der grösten götttlichen Wohlthat wird gewis nicht ungeahndet hingehen.

Sehet euch demnach vor, M. Z. daß ihr euch solcher grosen Sünde nicht schuldig machet. Richtet euch nicht nach dem Urtheile des grosen Haufens, sondern überlegt selbst, so gut ihr könnt, was euch zu eurem wahren Besten gesagt und gerathen wird. Wenn sich irgend eine Wahrheit euerm Verstande und euerm Herzen andringen will, so laßt euch durch unverständige Menschen nicht sogleich abwendig machen, sie anzunehmen, sondern überlegt selbst, was euer eigenes Gewissen dazu sagt; und dasjenige, was ihr nach sorgfältiger Ueberlegung für wahr,

für

für recht und billig erkannt habt, das nehmet auch als solches an. Beschäftiget euch insonderheit in diesen Festtagen mit solchen ernsthaften und wichtigen Betrachtungen. Machet euch nicht nur den öffentlichen Gottesdienst fleisig zu Nutze, sondern überlegt auch in der stillen Einsamkeit, wie ihr als Christen mit euerm Gewissen daran seyd. Bittet Gott, daß er euch erleuchten und stärken wolle, in allen Stücken zu thun, was ihm wohlgefällig ist. Lasset es aber nicht dabei bewenden, nur einen Anfang gemacht zu haben, sondern setzet auch dieses christliche Nachdenken beständig fort, und machet von einer jeden richtig erkannten Wahrheit die rechte Anwendung. So werdet ihr gewis immer weiser und tugendhafter, immer fester und unbeweglicher im Guten werden, und so werdet ihr denn auch wahrhaftig frohe nnd glückselige Menschen seyn in Zeit und Ewigkeit. Amen.

# Jesus duldete und starb als unser Versöhner zur Vergebung unsrer Sünden.

## Eine Predigt,

Gehalten am Sonntage Esto mihi 1787. in der Thomaskirche zu Leipzig.

vom Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Der du für uns gestorben bist, angebeteter, göttlicher Erlöser, mit gerührtem Herzen denken wir an die vielen Beweise deiner Liebe, die du uns gegeben hast, und freuen uns der grossen und unverdienten Wohlthaten, die du uns



durch

durch dein heiliges Leiden und Tod erworben. Gieb, daß wir besonders auch heute mit rechtem Ernst überlegen, was wir dir dafür schuldig sind. Schenke uns die Gesinnungen, die dir wohlgefallen, damit wir dein Wort recht verstehen und unser Herz gerührt und erweckt werde, die Vorsätze zu fassen, die dir angenehm und uns heilsam sind. Sey uns gnädig und segne uns um deiner Liebe willen. Amen.

Wir nahen uns abermals den Tagen, M. Th. Z. welche dem sorgfältigen Andenken des Leidens und Todes Jesu besonderes gewidmet sind. Sie ist uns zwar von Jugend auf bekannt, diese höchst merkwürdige und rührende Geschichte der letzten Schicksale und des Todes unsers Erlösers. Wir haben sie oft gehört und gelesen, wir werden uns auch heute wieder damit beschäftigen. Wir haben sie in öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen und in unsern Häusern oft besungen und wir erinnern uns daran unter so manchen Umständen unsers Lebens. Aber können wir denn auch wohl sagen, daß wir bey dem Lesen und Wiederlesen dieser höchst merkwürdigen Begebenheit alles dasjenige schon gedacht haben, was wir dabey denken und überlegen sollen. Ich meines Theils muß bekennen, daß ich diese Geschichte niemals wiederlesen und überdenken kann,

ohne

ohne auf Stellen zu stossen, die mein Gemüth erschütttern, und alle meine Empfindungen zur Bewunderung des leidenden Erlösers und zum innigsten Danke gegen ihn bewegen. Und so, denke ich, wird es gewiß auch allen denen gehen, die sie nicht aus bloser Gewohnheit, sondern mit gutem Herzen und dem rechten Nachdenken lesen. Darinnen werden mir wohl alle diejenigen, die nicht alles Gefühl des Wahren und Guten verlohren haben, Recht geben müssen, daß Jesus in seinen Leiden die liebenswürdigsten Eigenschaften, die unbeschreiblichste Grosmuth gegen seine Feinde bewiesen hat, und daß ihm in dieser Betrachtung kein einziger von allen den grosen Männern, die für Wahrheit und Tugend gestorben sind, an die Seite gesetzt werden kann. Das werden auch selbst diejenigen nicht leugnen können, die ihn nicht für den erkennen, der er ist. Die Feinde des Christenthums haben nun seit mehr als 1700 Jahren nicht nur mündlich und in ihren Gesellschaften, sondern auch in ihren Schriften alles hervorgesucht, was nach ihrer Meynung dem Christenthum zum Nachtheil gereichen kann; und niemals ist wohl in diesem Stück die Unverschämtheit höher getrieben worden, als in unsern Tagen. Aber nur sehr wenige haben es gewagt, die Tugenden und den ed-

len Character Jesu zu verletzen. Sie haben vielmehr zum Theil das öffentliche Geständniß abgelegt. Wenn Jesus so gelebt und so gedacht habe, wie es die Evangelisten erzählen, so müsse man gestehen, daß er seines Gleichen nicht gehabt habe, und daß er daher, als ein ganz ausserordentlicher Mann, die Bewunderung und Hochschätzung aller Nationen verdiene. Aber Jesus ist uns noch weit mehr, als dieses M. Th. Z. Wir erkennen ihn nicht nur für das erhabenste Muster der Tugend, für den untrüglichsten Lehrer und grösten Gesandten der Gottheit, sondern wir erkennen ihn auch für den Gottmenschen, für den er sich selbst erklärt hat und wofür ihn noch deutlicher seine Apostel erklärt haben, wir erkennen ihn für den Versöhner der Welt, der uns durch sein Leiden und seinen Tod die Vergebung der Sünden und die gewisse Hofnung der ewigen Seligkeit erworben hat. Es ist der Absicht des heutigen Tages gemäß, daß wir über diese Wahrheit weiter nachdenken, und sie für unsre Andacht und Herz nützlich zu machen suchen. Gott wolle diese unsre Beschäftigung segnen. Wir wollen ihn ꝛc.

Evan-

# Evangelium.

Luc. 18, 31 — 43.

Die Evangelisten legen mehr als einmal das öffentliche Zeugniß ab, daß sich die Apostel des Herrn nicht darein finden können, wenn ihnen Jesus von seinem bevorstehenden Leiden und Tode sagte. Was konnte deutlicher seyn, als die Worte, die wir in unserm Text lesen: Des Menschensohn wird überantwortet werden den Heiden und er wird — wieder auferstehen? Gleichwohl heißt es von den Jüngern: Sie vernahmen der keines, die Rede war ihnen verborgen, sie wusten nicht, was das gesaget war. Sie konnten sich ohnmöglich vorstellen, daß ihr Herr, von dessen reinster Unschuld sie lebendig überzeugt waren, den sie schon damals als den grösten Liebling der Gottheit erkannten, daß dieser auf eine so unwürdige und schimpfliche Weise öffentlich als ein Missethäter hingerichtet werden sollte. Und daher waren sie bis auf die letzten Lebenstage des Erlösers mit seinen Schicksalen so unbekannt, und gaben seinen Worten eine ganz andere Deutung. Was ihnen damals dunkel war, das erkannten sie hernachmahls mit der grösten Deutlichkeit. Und aus ihren Belehrungen wissen auch wir so viel von

der Absicht des Todes Jesu, als uns zu unsrer Beruhigung und zu unserm Troste nöthig ist. Aber wie viele giebt es nicht auch in unsern Tagen noch unter den Christen, die diese Lehre nicht recht verstehen und nicht verstehen wollen, von denen man also auch sagen muß: Sie vernehmen der keines, sie wissen nicht, was damit gemeynt ist. Da aber gleichwohl diese Lehre äuserst wichtig und unumgänglich nothwendig ist, so wollen wir eure Andacht unter dem göttlichen Beystande von der Wahrheit unterhalten:

**Jesus duldete und starb als unser Versöhner zur Vergebung unsrer Sünden.** Wir wollen dieses

1) aus einigen Aussprüchen Jesu und seiner Apostel beweisen, wo dies deutlich gesagt wird.

2) wollen wir erklären, was das heise: Jesus duldete und starb als unser Versöhner zur Vergebung unsrer Sünden.

## Erster Theil.

Daß Jesus als unser Versöhner für unsre Sünden gelitten habe, das wird von den Aposteln so deutlich gesagt und oft wiederholt, daß wir alles Gefühl der Wahrheit verlohren haben müsten, wenn wir dieses leugnen wollten. Freilich wa-

ren die letzten Schicksale Jesu auch in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge gegründet. Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und die Vorsteher des jüdischen Volcks waren ihm feind. Sie beneideten ihn wegen seines Beyfalls. Sie hielten seine Lehre und seinen Unterricht für gefährlich. Sie suchten sich an ihm zu rächen, weil er ihnen sehr oft die bittersten Wahrheiten gesagt, und sie wegen ihres Aberglaubens, wegen ihrer Laster und Bosheiten bestraft hatte. Sie hatten daher mehr als einmal seinen Tod beschlossen, und sie bedienten sich der nächsten besten Gelegenheit ihr ruchloses Unternehmen auszuführen. Folglich waren die letzten Schicksale Jesu in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge mit gegründet. Und in solcher Rücksicht kann man sagen, daß unserm Erlöser begegnet ist, was mehrern grosen Männern wiederfuhr, die ihre Zeitgenossen ihrer Tugend wegen verfolgten und oftmals gar tödteten; man kann sagen, er habe für Wahrheit und Rechtschaffenheit den Tod erlitten. So wahr dieses ist, M. Th. Z. so falsch und unrichtig ist es auch, wenn man sagt, Jesus habe lediglich, wie alle andere Märtyrer, für die Wahrheit gelitten. Viele Umstände nöthigen uns zu glauben, daß die alles lenkende Vorsehung ganz besondere Ursachen gehabt habe, warum sie es zu-

gab, daß Jesus eben diese Arten der Leiden, eben diese Todesart erdulden muste, die er wirklich erduldet hat. Wir wissen nämlich, und das setzen wir als bekannt voraus, daß Jesus viel mehr, als ein bloser Mensch, daß er nicht nur heilig, unschuldig, und ohne alle Sünde, sondern auch zugleich der Sohn Gottes, Gott und Mensch in einer Person war. Nach dieser Voraussetzung wäre höchst wahrscheinlich zu vermuthen gewesen, Gott werde sich seines grösten Lieblings, den er mehr als einmal für seinen geliebten Sohn erklärt, auf eine ganz besondere Weise annehmen, er werde ihn gegen die Wuth seiner Feinde schützen, es werde der, der sonst tausend Menschen durch ein Wunder gerettet hatte, auch sich durch ein Wunder zu erhalten wissen. Allein von allem diesem erfolgte das Gegentheil. Jesus gerieth in die Hände seiner rachgierigen Feinde. Er wurde auf eine unerhörte Weise behandelt, und gleich dem grösten Missethäter öffentlich hingerichtet, so daß nun auch seine Feinde wirklich glaubten, er sey von Gott verlassen, und dieses sey ein gewisses Merkmahl, daß er empfange, was seine Thaten werth wären. Schon diese Umstände lassen uns vermuthen, daß Gott durch den Tod Jesu einen ganz ungewöhnlichen und grosen Endzweck habe befördern wollen. Und diese Vermu-

thung

thung wird durch das Zeugniß Jesu und seiner Apostel zur vollkommensten Gewisheit. Unser Erlöser sagt in unserm Text, es werde alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten von ihm vorhergesagt worden; er leide alles nach den weisen Rathschlüssen seines himmlischen Vaters; es müsse und könne nicht anders gehen, wenn anders die Schrift erfüllet werden sollte. Ja, was noch mehr ist, in der letzten Nacht seines Lebens, bey der Einsetzung seines Gedächtnißmahles sagte ers mit deutlichen Worten, er werde sterben und sein Blut vergießen zur Vergebung der Sünden. Das sagen auch die Apostel so ganz bestimmt, daß wir gar nicht zweifeln dürfen. Sie sagen, Jesus sey unser Versöhner, der die Sünden auf sich genommen habe; er sey gekreuzigt worden, Sünder selig zu machen; an ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden; Gott habe ihn gemacht zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut d. h. Gott habe ihn dazu gesandt, daß wir uns auf seinen blutigen Tod verlassen sollen; er sey den Menschen, seinen Brüdern, in allen Dingen gleich worden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Volcks; er sey unser Fürsprecher bey dem Vater, die Versöh-

nung für unsre Sünde, nicht allein aber für die unsrige, sondern auch für der ganzen Welt Sünde. Diese Ausspruche, denen noch eine grose Menge beygefügt werden könnte, wenn es nöthig wäre, sagen ganz deutlich, Jesus habe gelitten um unsert willen, er sey unser Versöhner mit Gott, er verschaffe uns die Vergebung unsrer Sünden bey Gott. Aber wie ist denn das zu verstehen? Das wollen wir im

## Zweyten Theile

mit möglichster Kürze erklären, weil dieses zu unsrer Beruhigung unumgänglich nöthig ist, da diese Lehre durch Erklärungen und verschiedene Zusätze, die die Vernunft erfunden hat, nicht nur den Feinden der Religion, sondern auch manchen Freunden der Wahrheit anstößig und unverständlich geworden ist. Zwar erlaubt uns die Zeit nicht, daß wir alle Zweifel, die wider diese Lehre gemacht werden können, auflösen. Aber durch eine gründliche Beurtheilung der Hauptsache werden die meisten meiner Zuhörer in den Stand gesetzt werden, die scheinbaren Zweifel zu widerlegen, die sie vielleicht gelesen oder gehört haben, und wodurch ihr Gemüth manchmahl beunruhigt worden ist. Der Ausdruck:

Je-

Jesus ist als unser Versöhner für unsre Sünde gestorben, will hauptsächlich so viel sagen: Jesus hat gelitten, um uns durch seinen Tod die grösten Vortheile zu verschaffen, und uns dadurch die Versicherung zu geben, daß Gott nach seinem Tode gegen alle Menschen versöhnlich und bereitwillig sey, ihnen ihre Sünden zu vergeben und sie zu begnadigen, wenn sie sich bessern. Das ist zwar auch wahr, denn Jesus hat es deutlich gesagt, daß er um der Verkündigung der Wahrheit willen von seinen Feinden verfolgt und hingerichtet worden ist, und damit die Wahrheit mit seinem Blute versiegelt hat. Aber wenn dieses bloß die Absicht seines Todes gewesen wäre, so müste man von Petro und Paulo, die auch um der Wahrheit willen hingerichtet worden sind, also die Wahrheit mit ihrem Blute versiegelt haben, ebenfalls sagen können, daß sie zur Versöhnung unsrer Sünden gestorben wären. Wer wollte das behaupten und sich einfallen lassen, es sey wider die Hochschätzung, die diese grosen Männer verdienen, wenn man dergleichen nicht glaubet? Jesus hat für uns gelitten, er ist für uns gestorben, das will also so viel sagen: Er hat durch sein Leiden und durch seinen Tod uns die Vergebung der Sünden erworben, indem er das gelitten, was wir leiden sollten. Er hat durch

sei-

seinen Tod bewirkt, daß Gott jedem Sünder seine Vergehungen vergeben und ihm diejenige Seligkeit schenken will, deren er sich durch seine Sünden verlustig gemacht hat und worauf er als ein Sünder keinen Anspruch machen kann. Zwar bleibt auf unsrer Seite Besserung des Herzens und Lebens, Eifer in der Tugend, eine nothwendige Bedingung, die wir zu erfüllen schuldig sind. Wir müssen erst lebendig überzeugt werden, daß es Gnade, ganz unverdiente Gnade ist, wenn uns Gott unsre ehemaligen begangnen Sünden vergiebt. Wir müssen es recht fühlen, daß Gott, der Allgerechte, den grösten Abscheu an jeder Sünde hat, und daß wir stets Sünder bleiben, die gar niemals einen Anspruch auf Verdienst bey Gott machen können. Wenn wir aber die Strafbarkeit unsrer Sünde erkennen, so dürfen wir, ohngeachtet unsrer vielen Mängel und Unvollkommenheiten um Jesu willen das feste Zutrauen zu Gott fassen, daß er uns seine Gnade nicht versagen, und bey allen unsern Fehlern uns dennoch die künftige Seligkeit schenken und unsern Fleiß im Guten dermaleinst reichlich belohnen werde, wenn wir darinnen bis an unsern Tod fortgefahren sind. Hieraus werdet ihr denn von selbst erkennen, was von folgendem Zweifel zu halten ist, den einige gegen diese Lehre gemacht haben, indem

sie

sie sagen: Es sey nicht nöthig, daß uns Jesus mit Gott versöhne: denn Gott zürne nicht, er könne nicht beleidiget werden. Freylich zürnt Gott nicht wie ein Mensch; er ist nicht rachsüchtig wie die Menschen, die nicht eher vergeben wollen, als bis Blut vergossen worden. Es wäre verwegene Dreistigkeit und eine ganz falsche Vorstellung, wenn Christen so was von Gott denken oder gar sagen wollten. Aus Liebe hat Gott die Veranstaltung der Versöhnung durch seinen Sohn getroffen. Das sagt die heilige Schrift deutlich: Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, damit hat Gott den grösten Beweis seiner Liebe gegen uns abgelegt, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, schreibt Paulus Röm. 5, 8. Darinne stehet die Liebe, schreibt Johannis in seinem 1 Br. 4, 10, damit hat uns Gott den grösten Beweis seiner Liebe gegeben, nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden. Wenn also Gott aus Liebe seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden dahin gegeben hat, wie der Apostel sagt, wie kann er denn auch aus Zorn und Rache bewogen worden seyn, dieses zu thun? Ist unsre Versöhnung mit Gott von ihm so auserordertlich kostbar

ver-

veranstaltet worden, so wird nichts gewisser seyn, als daß es ihm nicht gleichgültig ist, wenn wir seine Gnade verachten. So kennen wir denn das Mittel unsrer Versöhnung mit Gott, wornach so viele tausend Menschen vor Christo vergeblich geforscht haben. Denn daß Gott gerecht ist, daß er die Sünde straft, das vermuthet auch die gesunde Vernunft. Daher ist es zu allen Zeiten für eine grose Frage gehalten worden: Wie soll man Gott versöhnen? Juden und Heiden, Weise und Unweise, haben sich mit dieser Frage beschäftiget. Sie sind auf allerhand Mittel gefallen, den Zorn ihres Gottes oder ihrer vermeynten Gottheiten zu besänftigen. Sie haben Opfer entweder von Thieren oder gar Menschenblut den erzürnten Göttern dargebracht. Sie haben sich gepeiniget und gemartert in der Absicht, für ihre Sünden genug zu thun und die Gnade Gottes zu erhalten. Gleichwohl konnten alle diese Versöhnungsmittel ihre Herzen weder in der Welt beruhigen, noch weniger im Tode getrost machen. Welch' eine grose Wohlthat ist es also, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes selbst, nicht nur von der Bereitwilligkeit seines himmlischen Vaters, Sünden zu vergeben, uns benachrichtiget, sondern uns auch durch sein Leiden und durch seinen Tod die Vergebung der Sünden erworben hat! Welch' eine Gnade, daß Gott seinen einigen

gen Sohn als Versöhnopfer für uns dahin gegeben, um uns ewig glücklich machen zu können! Fasset demnach einen Muth, betrübte Sünder und Sünderinnen, die ihr wegen eurer ehemaligen vielen Vergehungen bekümmert und betrübt seyd, und die Gerechtigkeit Gottes ängstlich fürchtet. Jesus hat euch versöhnt! Ihr könnt freylich die bösen Folgen eurer Sünden nicht wieder gut machen, ihr könnt den Schaden, den ihr durch eure Sünden angerichtet habt, nicht wieder ersetzen. Aber wenn ihr nur künftighin alles thut, was in euren Kräften steht, so könnt ihr wegen des Uebrigen ruhig seyn. Denn was ihr nicht leisten könnt, das hat Jesus geleistet. Nichts, nichts soll euch an eurer künftigen Seligkeit schaden, wenn ihr euch Gott und der Tugend ganz ergebt und damit fortfahrt bis ans Ende eures Lebens. Wenn das ist, so muß unser Verlangen nach Tugend und Gottesfurcht nicht abnehmen, sondern täglich grösser werden. Wohlan denn, so wollen wir beständig den Pfad der Tugend fortgehen, und uns durch nichts, weder durch Leiden und Widerwärtigkeiten, noch durch die Furcht des Todes von der Ausübung aller unsrer Pflichten abhalten lassen: denn Gott, Gott ist unser durch Jesum Christum versöhnter Vater. Ist aber Gott für uns, was mag wi-

der uns seyn, was kann uns dann schaden? Der seines eingebohrnen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte der uns mit ihm nicht alles Gute schenken? Ja, himmlischer Vater, du kannst uns die vollkommensten und besten Güter in Zeit und Ewigkeit geben, gieb, daß wir es alle von Herzen glauben und in diesem Glauben sterben, aber auch so lange wir leben, uns vor Sünden hüten, Gutes thun, alle Leiden geduldig ertragen und dermaleinst ewig selig werden durch Jesum Christum unsern Herrn und Heiland. Amen.

# Wie man am sichersten verhüten könne, daß man nicht durch Schaden klug werden müsse.

## Eine Predigt,

Gehalten am 10. Sonntage nach Trinitatis 1788. in der Thomaskirche zu Leipzig.

vom Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Du hast keinen Wohlgefallen an unserm Unglück und Verderben, o Gott, es ist vielmehr dein ernstlicher Wille, daß wir alle in Zeit und Ewigkeit froh und glückselig werden sollen. Aber wie viele giebt es nicht unter uns, die sich selbst unglücklich machen und nicht bedenken, was zu ihrem Frieden dienet. Herr, öfne ihnen die Augen, daß sie sehen. Gieb auch heute deinem Worte Kraft und Nachdruck, damit sich



die

die Sünder aufrichtig zu dir bekehren. Uns alle aber erwecke zur Aufmerksamkeit auf uns selbst und zum unverdrossenen Fleiß in allem Guten, damit wir stets weiser und besser, und dereinst ewig selig werden durch Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland. Amen.

Es ist eine traurige Bemerkung, M. Z. die man zu allen Zeiten gemacht hat und noch täglich machen kann, daß sehr viele Menschen nicht anders als durch Schaden klug gemacht werden können. Erinnert euch an unsre ersten Stammeltern. Gott hatte sie vor dem, was ihnen schädlich war, väterlich gewarnt; sie wusten das Verbot; sie erinnerten sich daran — gleichwohl überliesen sie sich ihrer sinnlichen Lust, setzten die väterliche Warnung, die ihnen Gott gegeben hatte, aus den Augen, und erfuhren zu ihrem Schaden, daß es des Menschen grösles Unglück sey, die Gebote Gottes, seines Herrn und Schöpfers und Vaters, wissentlich zu übertreten. Die lasterhaften Menschen zu Noä Zeiten wurden oft und nachdrücklich genug gewarnt; aber sie nahmen es nicht zu Hertzen. Sie assen und trunken und freyeten und liessen sich freyen bis an den Tag, da Noah in die Arche einging, und sie achteten es nicht bis die Sündfluth kam und nahm sie alle dahin, wie Jesus sich

aus-

ausdrückt Matth. 24, 38. 39. Wie oft wurden nicht die verblendeten Juden vor, zu und nach den Zeiten Jesu gewarnt und zur Besserung ermahnt — aber gemeiniglich gaben sie den Belehrungen und Warnungen der Männer Gottes, die zu ihnen gesandt waren, nicht eher Gehör, als bis sie die Strafen Gottes bereits vor Augen sahen und zu ihrem eignen und grösten Schaden erfahren musten, was für Jammer und Herzleid es bringe, den Herrn seinen Gott verlassen und ihm nicht gehorchen wollen. Und so gehet es noch heutiges Tages mit vielen tausend Menschen in allen Ständen. Sie werden von Kindheit an belehrt, daß Unmäßigkeit, Ausschweifungen, Wollust, Betrug, Unkeuschheit und jedes Laster des Menschen eignes Unglück sei; sie sehen auch an täglichen Beyspielen, welche schädliche Folgen das Laster nach sich ziehet — aber das alles macht bey ihnen wenig oder gar keinen Eindruck. Nicht anders, als ob bey ihnen allein eine Ausnahme gemacht werden würde, als ob ihnen nicht auch begegnen könnte, was so vielen andern begegnet ist, gehen sie in ihrer Verblendung dahin, und fangen nicht eher an in sich zu gehen, als wenn sie erst an sich selbst erfahren und empfinden müssen, was sie nicht überlegen und glauben wollten. Es ist gefährlich,

M. Z. es ist äuserst gefährlich, wenn man gute Ermahnungen und Warnungen verachtet und es darauf ankommen läßt, daß man endlich einmal durch Schaden klug werden müsse. Denn wenn das Unglück, welches man sich durch Thorheiten und Laster bereitet hat, einmal da ist, dann ist es nicht selten zur Besserung zu spät, und wenn man auch noch Zeit hat, manches Versäumte einzuholen und einem noch grössern Elende zu entgehen, so läßt sich doch nicht alles versäumte Gute wieder einbringen. Man schadet sich also auf ewig — wenigstens in so ferne, daß man nimmermehr den Grad der Seligkeit erlangen kann, den man erreicht haben würde, wenn man sich von seiner frühen Kindheit an Gott und der Tugend gewidmet hätte. Dieser grosen Gefahr wird sich doch niemand unter uns gern aussetzen wollen. Wir wollen daher in gegenwärtiger Stunde überlegen, wie wir es am sichersten verhüten können, daß wir nicht erst durch Schaden klug werden müssen. Hierzu giebt uns unser heutiges Evangelium bequeme Veranlassung. Laßt uns ꝛc.

Evan-

# Evangelium.

Luc. 19, 41 — 48.

Mit innigster Wehmuth betrachtete unser Erlöser die volkreiche und damals noch blühende Stadt Jerusalem, da er sie bey seinem letzten Einzug von ferne erblickte. Itzt wollte er noch den letzten Versuch machen, ob nicht die verblendeten Einwohner dahin gebracht werden könnten, in sich zu gehen, ihr Herz der Wahrheit zu öffnen und das grose Glück, welches er ihnen schon so oft vergeblich angeboten hatte, endlich einmal anzunehmen. Aber er sahe schon zum voraus, daß auch seine letzte Bemühung fruchtlos seyn würde. Er sahe schon im Geiste das traurige Schicksal, welches ihnen als gerechte Strafe ihrer Bosheit bevorstund. Er sahe die Stadt an und weinte über sie. Es ist schrecklich, M. Z. wenn man oft Menschen sieht, von welchen man befürchten muß, daß sie nicht eher anfangen werden, in sich zu gehen, als bis sie sich erst durch ihre Laster in Unglück und Jammer werden gestürzt haben. Vor dieser traurigen Verblendung möchte ich gern alle diejenigen warnen, die bisher auf bösen Wegen gegangen sind, oder sonst gute Lehren, Ermahnungen und Warnungen nicht genug beherziget haben. Ich werde nämlich zeigen:

## Wie man am sichersten verhüten könne daß man nicht durch Schaden klug werden müsse.

Die sichersten Mittel sind:

1) Gute Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen bey Zeiten annehmen und oft beherzigen.

2) Sich die traurigen Schicksale verblendeter Menschen oft zur Warnung vorstellen.

Was das überhaupt heise: **Durch Schaden klug werden** — das weiß jedermann. Wenn z. E. ein Hausvater in seiner Wirthschaft, ein Kaufmann in seinen Handlungsgeschäften sehr grose Fehler begangen und sich dadurch auf eine merkliche Weise geschadet hat, er hat aber nunmehr diese Fehler entdeckt und hat sich bemüht, dieselben zu verbessern, und zwar mit gutem Erfolg; so pflegt er zu sagen, er sey durch Schaden klug geworden. Er wird es aber doch gewiß allemal bedauren, daß er die ihm so nachtheiligen Fehler nicht eher entdeckt hat, insonderheit wenn der Nachtheil, den er davon hatte, sehr groß gewesen ist. So ist es in allen irdischen Dingen — das kann auch auf die Angelegenheiten unsrer Seele und Seligkeit leicht angewandt werden. Man kann nämlich von einem Menschen sagen, daß er durch Schaden klug geworden sey, wenn er die traurigen und elen-

elenden Folgen seiner Sünden und Laster erfahren muste, wenn ihm Krankheit, Verachtung seiner Mitbürger, weltliche Schande und noch mehr — ein beängstigtes Gewissen und Furcht vor Gottes Strafen laut sagen, daß er bisher unbesonnen und thöricht gehandelt habe, und wenn er dadurch bewogen wird, in sich zu gehen und seinen Lebenswandel zu bessern. Nun ist es zwar allemal gut, wenn man endlich einmal zur Erkenntniß kommt und klug wird. Aber ist es nicht traurig, wenn man es erst durch Schaden werden muß? Man frage nur jeden Menschen, der nicht eher, als nach vielen harten Schicksalen, die er selbst verschuldet hatte, der nicht anders, als durch schmerzliche Empfindungen, die er sich durch seine Laster verursachte, zur Erkenntnis gekommen ist; man frage so manchen Kranken und Sterbenden, der mit Betrübnis in seine verflossene Lebenszeit zurück sieht, wie ihm zu Muthe ist? Mancher würde vielleicht noch einmal so viel körperliche Schmerzen gern erdulten, wenn er die verflossenen Jahre seines Lebens wiederum zurück rufen und sie besser anwenden könnte, als er sie vielleicht angewendet hat. Mit schüchternem Herzen wird er seine Zuflucht zu Gottes Erbarmen nehmen und es noch für ein groses Glück halten, wenn er nur nicht ganz von den Freu-

den des Himmels ausgeschlossen wird, da er sich in seinem vorigen Leben durch nützliche Thätigkeit und durch Fleiß im Guten den Weg zu einer sehr grosen Glückseligkeit hätte bahnen können, da er reichlich den Saamen des Guten hätte ausstreuen können, um dort desto reichlicher zu aernten. Wäre es denn nun nicht allemal besser, wenn man es verhütete, daß man nicht durch Schaden klug werden muß? Aber wie kann man es verhüten? Wir haben gesagt, es könne erstlich dadurch geschehen, wenn man gute Lehren, Ermahnungen und Warnungen bey Zeiten annimmt und sie oft beherziget. Dadurch hätten die Juden, die zu den Zeiten des Heilandes lebten, das grose und schreckliche Unglück verhüten können, welches ihnen schon damals drohete. Das giebt unser Erlöser selbst in unserm Text zu erkennen. Möchtest du doch bedenken, sprach er beym Anblick der Stadt, zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Möchtest du doch, sündenvolle Stadt, itzt, da ich zum letzten mal zu dir komme, um dir meine Gnade anzubieten, möchtest du doch itzt noch meine Belehrungen wohl überlegen und bedenken, was zu deinem Besten dienet. Das hätten sie schon längst thun können und thun sollen. Denn Jesus war während seines Lehramtes

tes jährlich auf das Fest nach Jerusalem gekommen, er hatte gelehrt, Wunderwerke verrichtet, ermahnt und gewarnt. Hätten sie nun seine Belehrungen angenommen und hätten sich nach seiner sanften Anweisung gebessert, so würden sie das traurige Schicksal vermieden haben, wovon er in unserm Texte weissagt, daß ihre Stadt belagert, geschleift und dem Erdboden gleich gemacht werden würde. Wir können zwar nicht genau bestimmen, was erfolgt seyn würde, wenn die Juden unsern Erlöser für den Meßias erkannt und nach seiner Vorschrift sich gebessert hätten. Aber so viel können wir doch im Allgemeinen mit Gewißheit sagen, daß in diesem Falle die schrecklichen Strafgerichte, welche über sie ergingen, nicht über sie ergangen seyn würden. Vielleicht stünde Jerusalem noch bis auf den heutigen Tag, und ein groser Theil des Volks würde in den blühensten Umständen in diesem ehedem so gesegneten Lande leben. Wünscht ihr nun, M. Z. daß ihr nicht durch schmerzliche Erfahrungen auf euer wahres Wohl aufmerksam gemacht werden sollt, so thut das, was diejenigen Juden, die zu den Zeiten unsers Erlösers lebten, nicht gethan haben — nehmt gute Lehren, Ermahnungen und Warnungen zu Herzen, überlegt sie wohl, und bemühet euch, sie nach

eurem Vermögen zu befolgen. An solchen Belehrungen und Ermahnungen fehlt es ja, Gott Lob! nicht. Wir haben Kirchen und Schulen, wir haben Schullehrer und Prediger, wir haben die Bibel und geistreiche erbauliche Schriften von allerhand Art. Es wird wohl niemand unter uns seyn, der nicht bekennen müste, daß er von seiner Kindheit an oft belehrt, ermahnt und gewarnt worden ist und vielleicht noch täglich ermahnt wird durch seine Eltern, durch Freunde und durch Vorgesetzte. Wenn ihr diese Ermahnungen und gute Lehren verachtet, so wird es ganz gewiß, früh oder spät, euer grösstes Unglück seyn. Wenn ihr sie aber annehmt und befolgt, so werdet ihr gewiß Ursache finden, Gott und guten Menschen zu danken, und euch darüber in Zeit und Ewigkeit zu freuen. Aber merkt es wohl, M. Fr. gute Lehren, Ermahnungen und Warnungen müssen oft beherziget werden. Denn täglich ist man den Gefahren zur Sünde ausgesetzt, und es ist gar leicht geschehen, daß die Sinnlichkeit die Herrschaft über die Vernunft und über den Geist erhält, wenn man nicht immer aufmerksam auf sein Herz ist, wenn man sich nicht täglich an Gott, an seine Pflichten und an die Ewigkeit erinnert. Versäumet daher keinen öffentlichen Gottesdienst ohne dringen-

de Noth. Unterlasset keinen einzigen Tag das Gebet. Gehet nie an eure Geschäfte und in die Welt, ohne euch zuvor gegen die Gefahren des Tages gewafnet und gute Vorsätze erneuert und bevestigt zu haben. Wenn ihr das thut, so wird es euch durch Gottes Gnade gelingen, euch vor derjenigen Gefahr zu verwahren, worein sich so viele Sünder stürzen. Das ist also das sicherste Mittel, es zu verhüten, daß man nicht endlich einmal durch Schaden klug werden müsse.

Ein anderes Mittel ist dieses: Wenn man sich die traurigen Schicksale verblendeter Sünder oft zu seiner Warnung vorstellt. Und davon wollen wir im zweyten Theile unsrer Betrachtung sprechen. Eine Menge solcher Beyspiele, daß Menschen und ganze Nationen sich durch Laster und Sünden höchst unglücklich gemacht haben, wird uns in der Geschichte und in der täglichen Erfahrung aufgestellt. Man lese alle Geschichtschreiber, man wird finden, daß es mit lasterhaften Menschen niemals einen guten Ausgang genommen hat; und wenn sie auch, dem äuserlichen Ansehen nach, in ruhigen und glücklichen Umständen aus der Welt gingen, so hatten sie doch so viel Elend, Verwirrung und Jammer in der Welt angerichtet, daß man ihnen kein anderes, als das traurigste Schicksal

in

in der Ewigkeit prophezeihen kann. Aber kein Buch in der Welt stellt uns so viele und merkwürdige Beyspiele dieser Art auf, als die Bibel. Und diese Beyspiele sind uns recht in der Absicht aufgezeichnet worden, daß wir dadurch gewarnt werden sollen. Leset nur z. E. die Geschichte des jüdischen Volks, vom Anfange bis zum Ende, von der Reise durch die arabische Wüste an bis auf die Eroberung der Stadt Jerusalem durch die Römer: — durchgängig werdet ihr die Wahrheit bestätiget finden: Auf Sünden folgen Strafen; wenn Gottesvergessenheit und Lasterhaftigkeit einmal überhand genommen hat, dann hat Ruhe und Friede und Wohlstand ein Ende. Das beweisen auch die Beyspiele aller derjenigen heidnischen Nationen, deren verderbte Sitten von den Propheten geschildert werden, und aller einzelnen lasterhaften Personen, deren Geschichte uns im A. und N. T. erzählt wird. Scheinen euch aber diese Beyspiele noch nicht hinlänglich zu seyn, (wiewohl ich nicht einsehe, warum sie einem vernünftigen Menschen, der gesunde Vernunft hat, nicht hinlänglich seyn sollten) so merkt doch auf das, was noch in unsern Tagen gar oft unter unsern eignen Zeitgenossen vorgeht. Wollt ihr recht augenscheinlich sehen, daß Zank und Zwietracht

tracht, daß Betrug und Ungerechtigkeit, daß Ueppigkeit und Wollust, Unkeuschheit und Hurerei die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen, so betrachtet doch einmal die traurigen Zerrüttungen in solchen Familien, wo man Gott und die Religion aus den Augen setzt. Betrachtet so manchen Unglücklichen, der sonst wohlhabend und angesehen war, und itzt in Dürftigkeit und Verachtung vor den Augen seiner Mitbürger herumgeht. Betrachtet so manchen Elenden, der ehedem wie eine Rose blühete, nun aber in der Blüthe seiner Jahre verwelkt und gleich einem Schatten herumwandelt. Gehet hin in Lazarethe, wo so manche leichtsinnige Personen beiderlei Geschlechts ihre Sünden büssen müssen durch schmerzhafte und eckelhafte Krankheiten, die man ohne Schauder nicht ansehen kann. Betrachtet solche Exempel, lernt daraus, was euch noch begegnen wird, wenn ihr ähnliche Laster begeht, und werdet klug und weise. Es ist betrübt, daß es so gar viele Menschen giebt, die das nicht bedenken und beherzigen! So wusten die Juden zu den Zeiten unsers Heilandes gar wohl, was ihren Vorfahren ehedem begegnet war — aber sie liesen sich dadurch nicht warnen, sondern waren eben so verblendet und ungehorsam gegen Gottes Gebote, als jene. Manche unter uns haben

oft genug gelesen und gehört, wie Gott Sünden straft; sie sehen an so vielen Exempeln, was es zuletzt für einen Ausgang mit bösen Menschen nimmt: aber das alles macht entweder gar keinen, oder doch nur einen bald vorübergehenden Eindruck in ihren Gemüthern, sie glauben nicht, daß ihnen auch einmal begegnen werde, was so vielen andern ihres Gleichen begegnet ist; und von manchen ist leider! zu befürchten, daß sie auch nicht einmal durch Schaden klug werden. Denn wenn das Gemüth einmal bis auf einen gewissen Grad verblendet und verhärtet ist, dann finden auch die beweglichsten Vorstellungen, aber auch die schmerzlichsten Empfindungen, die man sich durch Sünden zugezogen hat, keinen Eingang mehr. Das sehen wir abermals an dem Beyspiele der Juden, die zu den Zeiten Jesu lebten. Nach vierzig Jahren traf alles dasjenige, was er geweissaget hatte, auf das pünktlichste ein; Jerusalem wurde belagert, erobert und gänzlich zerstört. Aber die wenigsten Einwohner der Stadt und des Landes kamen zu der Erkenntnis, daß sie dieses entsetzliche Schicksal als gerechte Strafe ihres Unglücks und ihrer Bosheit zu betrachten hätten, sie verharrten immer in ihrem Unglauben und in ihren Lastern. Sie haben leider! noch viele ihres Gleichen auch in

un-

unsern Tagen mitten unter den Christen. Denn wie oft muß man nicht mit Erstaunen wahrnehmen, daß Menschen durch das schreckliche Elend, welches sie sich durch ihre Lasterthaten zugezogen haben, nicht zur Erkenntniß gebracht werden, sich nicht vor Gott demüthigen und sich bessern, sondern immer mehr verblendeter und verstockter werden. Da findet man oft Menschen, die es selbst nicht leugnen können, daß sie die Leiden, welche sie zu erdulten haben, als die natürliche Folge ihrer Ausschweifungen und Laster betrachten müssen: gleichwohl sprechen sie noch immer mit Wohlgefällen von denjenigen Sünden, die die Quelle ihrer Leiden sind, und sie begehen sie aufs neue ohne alle Scheu, sobald nur ihre Kräfte einigermasen wiederhergestellt sind. Heißt denn das nicht seine gesunde Vernunft verleugnen, und sich der Gefahr der ewigen Verdamnis recht wissentlich aussetzen? Vor dieser schrecklichen Verblendung können wir uns alle durch Gottes Gnade verwahren, M. Z. wenn wir die Mittel der Besserung, die uns Gott giebt, recht anwenden und gebrauchen. Hierzu werden wir an dem nächst kommenden Bus- und Bettage aufs neue aufgefordert werden. Wendet diesen Tag dazu an, daß ihr über die wahre Beschaffenheit eures Herzens und Lebens recht sorgfältig nachden-

ket.

ket. Nehmt die Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen, die ihr an diesem Tage vernehmen werdet, wohl zu Herzen. Demüthiget euch vor Gott wegen eurer begangenen Sünden, und bittet ihn, daß er durch seinen Geist eure Herzen erleuchten und bessern wolle. Bedenket, ach bedenket wohl, was zu eurem Besten, zu eurem Heil und zu eurer Seligkeit dienet, und bedenket es bald, damit ihr nicht tiefer in Sünden gerathet und endlich einmal durch Schaden klug werden müsset. — Seid ihr aber bereits zur Erkenntniß gekommen, so erhaltet euch in steter Wachsamkeit, damit ihr nicht aufs neue in die Stricke der Sünde verwickelt werdet, sondern immer verständiger zum Guten, immer weiser und besser; und eben dadurch auch zufriedener und seliger werdet. Hierzu gebe Gott uns allen seine Gnade und Beystand um Jesu Christi willen. Amen.

# Der Einfluß des Christenthums auf die Abwartung unsrer Berufsgeschäfte.

## Eine Predigt,

Gehalten am 5ten Sonntage nach Trinitatis 1788. in der Thomaskirche zu Leipzig.

vom Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Wir danken dir, allmächtiger, himmlischer Vater, daß du uns aus unverdienter Gnade und Barmherzigkeit mit Kräften des Leibes und der Seele ausgerüstet hast, viel Gutes



auf

auf Erden zu deiner Ehre zu verrichten, unserm Nächsten zu dienen und unsre eigne wahre Wohlfarth zu befördern. Ach, so gieb doch, daß wir die uns verliehenen Kräfte recht anwenden, und in dem Beruf, den deine Vorsehung uns angewiesen hat, uns so verhalten, daß wir uns deinen Beyfall und deinen göttlichen Segen in Zeit und Ewigkeit versprechen können. Amen.

Unter den unverdienten Vorwürfen, die dem Christenthum oft von seinen Gegnern gemacht worden sind, und von unwissenden Menschen noch oft wiederholt werden, ist das einer der gewöhnlichsten, M. Z. daß man sagt: „Es werde durch dasselbige nützlicher Fleis und gehörige Thätigkeit in den Geschäften dieses Lebens gehindert. Denn wer den Himmel als sein Vaterland betrachte, ein unsichtbare Glückseligkeit wünsche, und das Streben nach Gütern einer andern Welt für seine allerwichtigste Angelegenheit halte, der werde sich um die Erde nicht viel bekümmern, er werde gleichgültig gegen das Sichtbare und Irdische, und eben deswegen auch verdrossen zu allen den Geschäften seyn, die auf irdisches Wohl eine Beziehung haben. Da das denn aber zu großem Nachtheil der menschlichen Gesellschaft gereiche, so sey es ein großes und wahres Verdienst, wenn man sich bestrebe, das Christenthum, so viel möglich, von dem Erdboden zu verdrängen,“ So urtheilen Menschen, die sich durch Verstand und hohe Einsicht von andern ihrer Zeitgenossen aus-

zu

zuzeichnen glauben. Aber eben mit solchen elenden Vorwürfen geben sie die deutlichsten Beweise ihrer Unwissenheit und ihrer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem, was eigentlich wahres Christenthum heißt. Wenn man durch das Christenthum angewiesen würde, den größten Theil seiner Lebenszeit mit müssigen Betrachtungen, und mit unfruchtbarem Nachdenken über unbegreifliche Dinge hinzubringen, deren Erkenntniß auf unsre Gesinnungen und auf unser Verhalten keinen Einfluß haben; oder wenn wir nach den Anweisungen eben dieser Religion unsern zukünftigen Zustand als einen solchen zu betrachten hätten, der mit unserm itzigen und mit unserm Verhalten auf Erden in gar keiner Verbindung stehe: dann möchte jener Vorwurf noch etwas gelten. Aber lehrt uns denn die Religion Jesu nicht gerade das Gegentheil? Lehrt sie uns nicht Zeit und Ewigkeit als ein zusammenhängendes Ganzes zu betrachten? Sagt sie uns nicht, daß wir dort in jenem Leben die Früchte derjenigen Werke einerndten sollen, die wir hier gethan haben, und daß unser künftiger, erfreulicher oder trauriger Zustand, von eben den Gesinnungen und Verhalten abhängen werde, das wir hier auf Erden haben blicken lassen? Haben wir denn aber auch häufigere Veranlassung, Beweise von unsrer guten oder schlechten Denkungsart zu geben, als eben in unsern täglichen Berufsgeschäften? Wird denn durch das herrschende lebhafte Andenken an Gott, an eine alles leitende Vorsehung, an Un-

sterblichkeit und Vergeltung, wird denn dadurch irgend ein rechtmäßiges nützliches Unternehmen, oder der Fortgang desselben auf irgend eine Art gehindert? Wer das bejahen wollte, der giebt eben hiermit zu erkennen, daß er von Sachen urtheilt, wovon er gar keine Begriffe hat, und daß er nicht einmal auf die allerbekanntesten Erfahrungen des menschlichen Lebens jemals aufmerksam gewesen ist. Denn man möchte doch jeden bedachtsamen Menschen, wenn er auch noch so sehr gegen das Christenthum eingenommen wäre, auf sein Gewissen fragen, wo er den ehrlichsten Fleis und die nüzlichste Thätigkeit angetroffen habe, unter Menschen ohne Religion und Gottesfurcht, oder unter verständigen und rechtschaffenen Christen? Ganz gewiß würde das Urtheil, wenn es nicht ganz partheilich wäre, für die letztern ausfallen müssen. Da das aber eine Sache ist, die auch von aufrichtigen Freunden und Verehrern der Religion nicht immer genug beherziget wird: so werden wir in gegenwärtiger Stunde von dem Einfluße des Christenthums auf die Abwartung unsrer Berufsgeschäfte ausführlicher sprechen, und uns eben dadurch zum nützlichen, tugendhaften und christlichen Fleis erwecken. Möchte doch Gott unser Vorhaben zu seiner Ehre und zu unsrer Erbauung segnen! Wir wollen ꝛc.

Evan-

# Evangelium.

Luc. 5, 1 — 11.

Es war sehr rühmlich, M. Th. Z. daß Petrus so bereitwillig war zu thun, was ihm Jesus anrieth auch in den Angelegenheiten, die seine bisherigen irdischen Berufsgeschäfte betrafen. Zwar hatte er große Bedenklichkeit, sein Geschäft für diesmal noch länger fortzusetzen, nachdem er nebst seinen Gehülfen eine ganze Nacht vergeblich gearbeitet hatte; aber weil es Jesus so haben wollte, so that er es auch. **Auf dein Wort**, sprach er, **auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.** Und daß er keine Ursache gehabt, seine Folgsamkeit zu bereuen, das wird in unserm Texte ausführlich und deutlich genug erzählt. So wie Petrus können wir den Rath und Willen unsers Herrn Jesu, unsre irdischen Berufsgeschäfte betreffend, freilich weder vernehmen, noch befolgen. Aber das können wir doch wissen, wie wir uns in unserm Berufe zu verhalten haben, wenn wir uns seinen Beyfall und Segen versprechen wollen. Denn das von ihm gestiftete Christenthum giebt uns die allersicherste Anweisung zum wahren und Gott wohlgefälligen Verhalten in allen Umständen unsers Lebens, und so auch in unserm zeitlichen Berufe. Wir wollen daher hiervon Anlaß nehmen vorzustellen:

# Den Einfluß des Christenthums auf die Abwartung unsrer Berufsgeschäfte.

Oder deutlicher zu sagen:

**Wie viel das wahre Christenthum dazu beytrage, daß wir unsere Berufsgeschäfte gut und glücklich verrichten.**
Es sind hauptsächlich zween große Vortheile, die uns das wahre Christenthum in Ansehung unsrer Berufsgeschäfte gewähren kann.

Erstlich: Wir werden durch dasselbe zum anhaltenden und gewissenhaften Fleis erweckt.

Zweytens: Wenn unsre Bemühungen den Erfolg nicht haben, den wir erwarten und wünschen, so werden wir durch das Christenthum zum Vertrauen auf Gott, und eben dadurch auch zum fortgesetzten Fleiß ermuntert und gestärkt.

Erstlich also werden wir durch das Christenthum wie zum Fleis in unsern Berufsgeschäften überhaupt, so insbesondere zum gewissenhaften Fleis erweckt. Wir setzen es als eine bekannte und ausgemachte Sache voraus, daß jeder gesunde Mensch in der Welt verbunden ist, zu arbeiten, keiner ausgenommen, er sey König oder Bettler, vornehm oder gering, reich oder arm. Denn jeder Mensch hat seine Kräfte des Leibes und der Seele von Gott empfangen, jedem ist

sein

sein Beruf in der Welt angewiesen, in welchem er thätig seyn, und nicht nur seine eigne, sondern auch andrer Menschen Wohlfarth befördern soll, so weit es in seinen Kräften stehet! Aber hier findet sich nun, wie die Erfahrung lehret, ein sehr großer Unterschied zwischen Menschen ohne Religion und Christenthum, und zwischen rechtschafnen Christen. Menschen ohne Religion und Gottesfurcht folgen auch hierinnen ihren blinden Trieben und Neigungen; entweder hassen sie alle ernsthafte Beschäftigung und Arbeit, oder wenn sie sich auch einem Berufe gewidmet haben, so treiben sie doch denselbigen nur obenhin. Das sehen wir an so manchen vornehmen Müssiggängern, die ohne alle nützliche und ernsthafte Beschäftigung von einem Zeitvertreibe zum andern, von einem Vergnügen zum andern, forteilen, ohne sich ernsthafte Beschäftigungen zu machen, und die nicht anders leben, als ob sie nur dazu auf der Welt wären, dasjenige durch ihre Unmäßigkeit, und durch ihre Ausschweifungen zu verzehren, was der Schweis und die Arbeit anderer Menschen mit so vieler Mühe erwerben muß. Das beweisen auch so viele Menschen in mittlern und niedern Ständen, die sich keine grössere Glückseligkeit vorstellen können, als diese, wenn sie es nur einmal so weit in der Welt gebracht hätten, daß sie nicht mehr arbeiten dürften, die alle Anstrengung und allen Fleis hassen und fliehen, und sehr gern ganz müssig gehen würden, wenn sie sich nicht durch die Um-

ständé nnd wegen ihrer eignen Selbsterhaltung genöthiget sähen, bisweilen auch etwas zu arbeiten. Ganz anders denket der wahre und rechtschafne Christ. Er betrachtet die Arbeit keinesweges als eine Last, nicht als eine Strafe, sondern vielmehr als eine sehr angenehme Pflicht. Gott hat mir, denkt er, Gesundheit und Kräfte des Leibes und der Seele, Fähigkeit zu nützlichen Geschäften in dieser Welt nicht umsonst gegeben. Er hat mir dieselbigen dazu verliehen, seine Vorsehung hat mir gerade diesen Beruf angewiesen, in welchem ich itzt stehe, damit ich meine Kräfte üben, mich vervollkommnen und mich zu höhern Geisteskräften tüchtig machen, zum Wohl meiner Brüder das Meinige beytragen soll. Ich will also meine Gabe, so gering sie auch seyn mag, nicht vernachlässigen. Ich will in meinem Berufe, so unansehnlich er auch vor den Augen der Welt seyn mag, treu und unverdrossen seyn. Denn das will Gott, und er will es zu meinem eignen Wohl, zu meinem Besten. — Aber das Christenthum erweckt uns nicht nur zum Fleis überhaupt, sondern auch und insbesondere zum **gewissenhaften** Fleis. Es giebt Menschen, die sich allerdings einem gewissen Berufe gewidmet haben, und ihre Arbeit auch zur Noth noch gut verrichten, aber blos aus Noth, lediglich um deswillen, weil sie sonst ihr nothwendiges Auskommen nicht in der Welt haben, und sich der Verlegenheit aussetzen würden, entweder zu darben oder zu betteln. Das, das ist die einzige

Ur-

Ursache, warum sie in der Welt noch manches Nützliche thun. Daran denken sie aber gar nicht, daß es ihre Schuldigkeit erfordert, mit ihrem Fleis auch ihren Nebenmenschen nützlich zu werden, auch zu ihrer Bequemlichkeit, zu ihrem Nutzen und Vergnügen das Ihrige beyzutragen. Stehen sie in öffentlichen Aemtern, so thun sie gerade nur so viel, als sie nothwendig thun müssen, damit sie sich keiner Verantwortung bey ihren Vorgesetzten aussetzen, oder vielleicht gar von Amt und Brode entsetzt werden. Aber das ist ihnen gleichgültig, ob sie in ihren Amtsgeschäften redlich und treu sind, oder nicht, ob andern Menschen genützt oder geschadet wird, ob sie Gutes oder Böses stiften: das ist ihnen ganz gleichgültig, wenn sie nur ihre Einnahme bekommen. Sind sie Handwerksleute, Arbeiter und Dienstboten, so ist ihnen das der geringste Kummer, ob sie ihre Sachen auch recht machen, ob sie gute Waare liefern, ob diejenigen, die mit ihnen zu thun haben, mit Recht mit ihnen zufrieden seyn können, oder nicht, ob durch sie das Wohl der menschlichen Gesellschaft befördert wird, oder nicht: das alles ist ihnen ganz gleichgültig. Sie wenden vielleicht ganze Tage auf die Arbeit, die in einigen Stunden verrichtet werden könnte; und gleichwohl verlangen sie eben den Lohn, der treuen und fleißigen Arbeitern gebührt. Ist denn das nicht gewissenlos? — Aber ganz anders denken und handeln rechtschaffene Christen. Sie haben Gott vor Augen, sie sind redlich, em-

sig und unverdrossen in den Geschäften ihres Berufes, wenn sie auch weder von ihren Vorgesetzten, noch auch von andern Menschen bemerkt werden. Denn sie bedenken immer, daß ihnen Gott gerade diese Fähigkeiten gegeben, ihnen gerade diesen Beruf angewiesen habe, damit sie nicht nur sich in der Welt nähren, nicht nur ihren eignen Nutzen befördern, sondern auch zum Wohl und zum Vergnügen ihrer Nebenmenschen so thätig seyn sollen, als nur immer in ihrem Vermögen und Kräften steht. Sie warten also ihren Beruf ab, zwar auch in der Absicht, sich ehrlich zu nähren, aber nicht ganz allein um des Brodes willen, sondern auch in der Absicht, nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu seyn. Und so verwandeln sie alle ihre Geschäfte in eben so viel gute und christliche Werke. Sind sie vornehm, reich und wohlhabend, so wenden sie ihren Verstand und ihre Einsichten hauptsächlich dazu an, daß sie sich nun auch in ihrem Stande und Berufe bemühen, ihr Vermögen gut anzuwenden, durch ihr Ansehen nützlich zu werden: denn sie bedenken, wie viel tausend Hände geschäftig seyn müssen, um ihnen dasjenige zu verschaffen, was zu ihrer Kleidung, zu ihrer Bequemlichkeit und zu ihrem Vergnügen erfordert wird. Sind sie von geringem Stande und müssen andern Menschen dienen, so sind sie auch um deswillen emsig in ihrem Berufe, weil sie von dem Ueberfluß des Reichen ja auch zu genießen haben. Als die Knechte Christi, wie der Apo-

stel

stel sagt, thun sie den Willen Gottes, bedenken, daß sie dem Herrn und nicht allein den Menschen dienen. Sie betrachten sich als Leute, die gleichsam in dem Dienste des Herrn Jesu selbst stehen, die ihre Pflicht und Schuldigkeit so genau, als nur immer möglich ist, beobachten müssen, nicht lediglich um deswillen, weil es Menschen so verlangen, sondern auch um deswillen, weil es Gott so haben will, weil es Pflicht des Christenthums ist. O wenn alle Menschen in der Welt ihre Berufsgeschäfte so gewissenhaft verrichteten: wie gut würde es nicht stehen! Da würden die Klagen der Vornehmen über die Geringen, und die Klagen der Geringen über die Vornehmen zusehends abnehmen! Zufriedenheit, Wohlergehen und Glück würde sich über Städte und Dörfer und einzelne Familien verbreiten!

Uber das Christenthum gewährt uns auch noch einen andern sehr großen Vortheil in Absicht auf unsre irdischen Berufsgeschäfte, und dieser besteht darinnen: Daß wir zum Vertrauen auf Gott, und folglich auch zum fortgesetzten Fleis in unserm Berufe ermuntert und gestärkt werden, wenn bisweilen unsre Bemühungen den erwünschten Erfolg nicht haben, den wir uns vielleicht mit Recht versprechen können. In welchem Beruf und Stande wir auch immer leben, wie sorgfältig, emsig und gewissenhaft wir auch in unsern Geschäften seyn mögen: so werden doch unsre redlichsten Bemühungen nicht allemal den Erfolg

haben, den wir wünschen und erwarten. Petrus und seine Gefährten hatten eine ganze Nacht in ihrem Berufe recht unverdrossen gearbeitet, und hatten doch nichts ausgerichtet. So geht es stets im täglichen Leben. Das erfährt wohl jeder, der sich seinen Beruf ernstlich angelegen seyn läßt, — der Fürst, der Staatsmann, der Gelehrte, der Beamte, der Kaufmann, der Handwerksmann und der geringste Tagelöhner. Keiner kann sagen, daß er durch seinen Fleis und mit seiner Geschäftigkeit so viel Gutes gewirkt habe, als er wirken zu können glaubte. Und wie oft geschieht es nicht, daß gerade die Geschicktesten und Fleißigsten in ihrem Beruf am wenigsten belohnt werden! Da werden nun Menschen ohne Christenthum und Religion leicht muthlos und verdrossen. Sie zürnen über diejenigen, durch welche der gute Erfolg ihrer Bemühungen gehindert wird, oder auch über diejenigen, von welchen sie nicht genug geschätzt, nicht genug belohnt werden; werden oft nachläßig, verdrossen in den Geschäften, die ihnen obliegen, nicht nur zu ihrem eignen Schaden, sondern auch gar oft zum Nachtheile nicht nur ihrer Familie sondern auch eines großen Theils der menschlichen Gesellschaft. Von einer solchen Denkungsart ist der wahre und rechtschaffene Christ sehr weit entfernt. Er fährt unermüdet in seinen rechtmäßigen und nöthigen Berufsgeschäften fort, wenn auch seine Bemühungen nicht allemahl den guten Erfolg haben, den er wünschte und den er vielleicht

leicht auch mit Recht erwarten konnte. Denn er setzt sein Vertrauen auf Gott. Er ist fest überzeugt, daß nichts, nichts in der Welt von Ohngefähr geschieht, und daß alle menschliche Angelegenheiten unter der Leitung und Regierung eines allmächtigen, allweisen und gütigen Gottes stehen. Es ist ihm daher Trost und Beruhigung genug, daß er das Seinige gethan, und seiner Seits, wenigstens wissentlich, nichts versäumt habe, was er zu thun schuldig war. So fährt er denn auch in seinen Bemühungen unermüdet fort, und den Erfolg seiner tugendhaften Thätigkeit überläßt er dem Gott, der alles wohl zu machen weiß; der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, wo dein Fuß gehen kann. Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird für deine Angelegenheiten sorgen, und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. Des Herrn Rath ist wunderbar, und er führt alles herrlich hinaus. — Was aber nun die Vergeltung seiner Mühe nnd Arbeit betrift, so erwartet der wahre und rechtschaffene Christ nicht einmal seine ganze Vergeltung in dem gegenwärtigen Leben. Er ist zufrieden, wenn er nur mit den Seinigen ehrlich durch die Welt kömmt, eingedenk des apostolischen Ausspruchs: Wir haben nichts mit in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts mit hinaus nehmen. Wenn wir also Nahrung und Kleider haben, so wollen wir uns begnügen lassen; und so viel

wird uns durch Gottes gnädige Vorsehung ganz gewiß zufallen, wenn wir in unserm Berufe ehrlich, emsig, unverdrossen und rechtschaffen sind. Damit können wir vollkommen zufrieden seyn, und uns schon im voraus darauf freuen, daß wir in jenem zukünftigen Leben noch eine weit bessere Vergeltung unsrer Mühe und nützlichen Geschäftigkeit werden zu erwarten haben. So dachten die Apostel des Herrn. Wenige Menschen beweisen so viel Einsigkeit und gewissenhafte Treue in ihrem Berufe, als eben die Apostel des Herrn. Aber was hatten sie denn für Belohnung hier auf Erden? Weder weltliche Ehre, noch Reichthümer und zeitliche Güter; gar oft wurden sogar Verfolgungen, Beschimpfungen und allerhand Leiden ihr Lohn. Gleichwohl ließen sie sich dadurch in ihren frommen Bemühungen nicht irre machen, sondern wurden nur desto eifriger: denn sie kannten einen bessern Lohn, als zeitlichen, die Freude und das edle Bewustseyn, Menschen beglückt zu haben, das Wohlgefallen des großen Gottes, eine ewige himmlische Seligkeit, welche unendlich mehr zu bedeuten hat, als alle vergängliche Güter der Erde. Ihrem Beyspiel sollen auch wir in unsern Berufsgeschäften nachfolgen. **Wisset, was ein jeglicher Gutes thut**, spricht Paulus, **das wird er von dem Herrn empfangen**, das wird ihm dereinst in der Ewigkeit von dem Herrn Jesu vergolten werden, er sey Knecht oder Freyer, Herr oder Diener, vornehm oder gering, jeder wird in

jener

jener Ewigkeit aus Gnaden auf das herrlichste belohnt werden, nach dem Maaß des gewissenhaften nnd tugendhaften Fleißes, den er hier in dieser Welt in seinem Berufe bewiesen hat. Welch' eine starke Aufmunterung zum unverdrossenen und gewissenhaften Fleiß in unsern Berufsgeschäften! Wie kann man denn nun noch sagen: Durch das Christenthum werde nützliche Thätigkeit und Eifer im irdischen Berufe vermindert und gestört? Das Christenthum macht gute, emsige, unverdrossene und gewissenhafte Leute. Wenn man aber genau nach den Ursachen forschen wollte, woher es denn komme, daß es allenthalben in der Welt, und so auch in der Christenheit so sehr viele Menschen giebt, die ihre Aemter schlecht verwalten, daß die Klagen über gewissenlose Handwerksleute, Arbeiter, Dienstboten und dergleichen, mehr zu- als abnehmen: so würde man gewiß finden, daß nicht das Christenthum, sondern gerade der Mangel des Christenthums, und die immer mehr überhandnehmende Verachtung desselben Schuld daran ist. Seyd Christen, so werdet ihr auch gute Geschäftsleute, fleißige Arbeiter, gute Herren und Frauen und Dienstboten seyn. Alle eure irdischen Geschäfte werden euch leicht werden, wenn ihr sie aus Gehorsam gegen Gott, mit einem wahrhaftig christlichen Sinn uud Herzen verrichtet. Denn die Liebe zu Gott und Menschen, die Erwartung einer bessern Gnadenbelohnung dort in der Ewigkeit, wird euch die stärkste Triebfeder zum tugendhaften Fleiß in eurem

Berufe seyn. Wenn auch eurem Fleiße nicht allemal glänzende Ehre, Reichthum nnd Ueberfluß zur Seite gehet, so werdet ihr euch schon hinlänglich belohnt finden, durch die Liebe und Achtung guter Menschen, die sich gern mit euch zu thun machen, und euch oft, ohne euer Vermuthen nnd Denken, Vortheile zuwenden werden, deren sich die treulosen und nachläßigen Arbeiter nicht zu erfreuen haben. Der größte Gewinn wird aber seyn, die Freude eines guten Gewissens, das Wohlgefallen des großen Gottes, das frohe Bewußtseyn, eure Kräfte und Fähigkeiten recht nach Gottes Willen angewendet zu haben. Nach diesem großen und wahren Gewinn wollen wir also streben. So werden wir Ursache finden, uns alsdann noch zu freuen, wenn die entscheidende Stunde kömmt, da wir alle zeitliche Güter und Vortheile, und alles Irdische der Erde zurücklassen müssen. So werden wir dereinst in einen grössern Wirkungskreis versetzt werden, wo wir zu unsrer größten Freude ohne Hindernisse Gutes wirken, und die Seligkeiten einer frommen Thätigkeit in alle Ewigkeit genießen werden. Amen.

# Wie der Tod Jesu Hingang zu seinem Vater war, so können auch wahre Christen ihren Tod als Hingang zum Vater betrachten.

## Eine Predigt,

Gehalten am Sonntage Cantate, in der Thomaskirche zu Leipzig.

vom Herrn D. und Superintendent J. G. Rosenmüller.

---

Ein Pilgrim bin ich in der Welt
Und kurz sind meine Tage.
So manche Noth, die mich befällt,
Reißt mich hier noch zur Klage.
Doch, Vater deine Ewigkeit
Versüßt mir meine Pilgrimszeit
Und stärkt mich selbst in Leiden. Amen.

Die Vergleichung des menschlichen Lebens mit einer Wanderschaft ist alt, M. Th. Z. sie ist aber ungemein passend und lehrreich. Schon

David sagt im 39 Pſ. im 13 V. Ich bin dein Pilgrim, o Gott, und dein Bürger, wie alle meine Väter. Paulus verſichert Hebr. 11. von allen Verehrern Gottes der alten Zeiten, ſie hätten bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden wären. Und daraus leitet er den Schluß her: Die etwas ſolches ſagten, die gäben zu erkennen, daß ſie ein Vaterland ſuchten. Und ſo iſt es auch in der That. Denn wer unternimmt wohl eine Reiſe, ohne zu wiſſen warum? ohne einmal recht zu bedenken, was er an dem Orte, wohin er am Ende kommen wird, werde zu ſuchen und zu erwarten haben? Wer ſein ganzes Leben eine Wanderſchaft nennt, der giebt damit zu erkennen, daß er wiſſe, wozu er von Gott geſchaffen und beſtimmt ſey; daß er dieſes gegenwärtige Leben nicht für ſeine eigentliche Beſtimmung, nicht für ſein letztes Ziel halte, ſondern daß er daſſelbe nur als das Mittel zu einem höhern Ziel betrachte; oder mit andern Worten: Er giebt dadurch zu erkennen, daß er ſeine wahre und eigentliche Glückſeligkeit nicht auf der Erde, ſondern anders wo erwarte, daß ihm die Vorſtellung, ſich bald am Ende ſeines Weges zu ſehen, keinesweges fürchterlich, ſondern angenehm und erfreulich ſey. Wenn wir aber wiſſen und glauben, daß unſer itziges Leben nicht unſre eigentliche Beſtimmung, ſondern nur eine Vorbereitung

tung und Hingang zu einem bessern Zustande sey; wenn wir mit dem Apostel bekennen: Unser Wandel, unsre Heimat, ist im Himmel: welchen Einfluß wird das auf unsre Gesinnungen und auf unsern Lebenswandel haben? Wir werden viel eifriger nach dem trachten, was dort im Himmel ist, als nach dem, was hier auf Erden ist. Wir werden uns ernstlich bemühen, hier das zu werden, was wir dort in der Ewigkeit zu seyn wünschen. Unsre Hofnungen und Wünsche werden sich nicht lediglich auf das Gegenwärtige und Sichtbare einschränken, sondern sie werden hauptsächlich dahin gerichtet seyn, wo Jesus, unser Herr und Oberhaupt, ist und wo wir die Früchte unsrer Werke einerndten werden. So wird uns also dieser Gedanke zum Guten stärken. Aber er wird uns auch in Leiden trösten. Ein Wanderer erwartet auf seiner Reise die Bequemlichkeiten nicht, die er in seiner Heimat haben könnte. Er läßt sich nicht befremden, wenn auf heitre Tage Stürme folgen, wenn er, nachdem er angenehme Gegenden durchwandert hat, auch bisweilen in rauhe und unangenehme Gegenden kommt, wenn er in der Herberge nicht alles findet, was er wünscht. Er tröstet sich immer damit, daß er doch endlich einmal an Ort und Stelle kommen, wo er die Früchte seiner Reise in Ruhe genießen werde. So denkt

auch der Christ, der das gegenwärtige Leben als eine Wanderschaft, und den Himmel als sein wahres und eigentliches Vaterland betrachtet: Ich will zwar die unschuldigen Freuden und Annehmlichkeiten, die mir Gottes Güte schenkt, mit frohem Danke annehmen und geniesen; aber ich will mich nicht gar zu sehr betrüben, wenn mir gar oft irdische Hofnungen fehl schlagen, wenn auch bisweilen Stunden der Trübsal auf Tage der Freude kommen. Einmal komme ich ins rechte Vaterland, wo mich mein Gott zur Ruhe bringt. Ein Pilgrim bin ich in der Welt, u. ꝛc. Diese höchst erfreuliche Wahrheit wollen wir uns heute aufs neue recht bekannt machen. Wir wollen uns an das erinnern, was unser Herr und Erlöser kurz vor seinem Tode versicherte, wo er nämlich zu seinen lieben Jüngern sagte: Ich gehe zum Vater, zu dem, der mich gesandt hat. Und daraus wollen wir den Schluß herleiten: Wie der Tod Jesu ein Hingang zu seinem Vater war, so können auch wahre Christen ihren Tod als Hingang zum Vater betrachten. Laßt uns Gott bitten, daß er ꝛc.

## Evangelium.

Joh. 16. 5 — 9

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. So sprach Jesus, da er kurz

vor

vor seinem Tode von seinen lieben Jüngern Abschied nahm. Diese Versicherung ist uns allen um so viel wichtiger, weil er selbst auch gesagt hat Joh. 12, 16. Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn. Es wird also der Mühe werth seyn, daß wir überlegen, was Jesus durch seinen Hingang zum Vater hat sagen wollen, und wie wichtig es für uns sey, daß er die Seinigen auch zu sich zu nehmen verheisen hat. Wir wollen daher folgende Wahrheit betrachten

Wie der Tod Jesu Hingang zu seinem Vater war, so können auch wahre Christen ihren Tod als Hingang zum Vater betrachten.

Wir werden hierbey folgende Fragen zu beantworten haben:

1) Wie ist das zu verstehen: Jesu Tod war Hingang zu seinem Vater?
2) In welchem Sinne können auch wahre Christen ihren Tod als Hingang zum Vater betrachten?

Wenn wir verstehen wollen, was das heißt: Jesu Tod war Hingang zu seinem Vater, so müssen wir erst erklären was die Worte heisen: Zu Gott gehen, zu Gott kommen? Gott ist an keinen besondern Ort, in keine besondere Gegend eingeschlossen, daß man zu ihm so gehen könnte, wie man zu einem Menschen gehet. Er

ist in der Nähe nicht mehr, als er in der Ferne ist, im Himmel nicht mehr, als auf der Erde. Bin ich nicht ein Gott in der Nähe, spricht er Jer: 23, 23. 24. bin ich nicht ein Gott in der Ferne? Meynest du, daß sich jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe? Bin ichs nicht der Himmel und Erde erfüllet? Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, spricht David Ps. 137. und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, wollte ich mir mein Lager in den untersten Oertern der Erde bereiten, so bist du auch da. Gott sind alle seine Werke stets so nahe, daß er ihnen nicht näher werden kann, und daß auch sie ihm nicht näher werden können. Oder wie Paulus sagt: Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Hierzu kömmt auch dieses, daß Gott, als der erste Geist, ein unsichtbares Wesen ist, daß ihn folglich auch niemand gesehen hat, noch auch sehen kann. Wie wäre es denn möglich, daß sich irgend ein erschaffenes Wesen auf eine körperliche Weise zu ihm nahen, oder von ihm entfernen könnte? Wenn also die Schrift sagt, daß sich Gott zu den Menschen nahe, oder daß Menschen sich zu ihm nahen, so muß das auf eine solche Art verstanden werden, die mit den Begriffen übereinstimmt, die wir uns von ihm,

dem Allgegenwärtigen und Allwissenden zu machen haben. Nach den Aussprüchen der Schrift ist aber Gott auf eine eigne Weise da gegenwärtig, wo er seine Allmacht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit und alle seine grosen Eigenschaften deutlich offenbaret und zu erkennen giebt. Daher heißt es oft von ihm: Er wohne im Himmel, er habe seinen Thron im Himmel bereitet. Nicht, als ob er im Himmel mehr gegenwärtig wäre, als auf Erden! — denn das würde ja mit seiner Allgegenwart offenbar streiten; sondern weil im Himmel Anstalten und Werke Gottes anzutreffen sind, aus welchen seine hohe Majestät und seine göttlichen Vollkommenheiten deutlicher erkannt werden können, als aus den Werken und Anstalten, die wir hier auf Erden wahrnehmen. Zu Gott gehen, zu Gott kommen heißt auch bisweilen so viel, als in den Himmel aufgenommen werden, in jene höhern Gegenden der unermeslichen Schöpfung Gottes, wo alles prachtvoller und vollkommener ist, als auf unsrer niedern Erde, wo Gott gleichsam wie mit leiblichen Augen gesehen wird, wo seine hohen Vorzüge und Vollkommenheiten deutlicher erkannt werden, als sie itzt von uns erkannt werden können; wo Gott seinen treuen Verehrern und Lieblingen solche Einsichten, solche Gedanken und Empfindungen giebt, die kein Sterb-

licher auf Erden empfangen kann. Und nun werden wir verstehen, was Jesus damit sagen wollte, wenn er zu seinen Jüngern sagte: Ich gehe zum Vater, zu dem, der mich gesandt hat. Er gab hiermit zu erkennen, daß er nun bald sterben, daß aber sein Tod der Weg zu seiner Erhöhung seyn werde. Er wuste, daß seinen lieben Jüngern nichts schrecklicher seyn werde, als die zu geschehende Trennung. Daher bereitete er nach und nach ihre Gemüther darauf zu. Daher sprach er in den letzten Tagen seines Lebens mehr von den Folgen seines Todes, als von seinem Tode selbst. Und was waren denn das für Folgen? Nachdem er von den Todten auferstanden war und einen höchst lehrreichen Umgang mit seinen Jüngern noch 40 Tage fortgesetzt hatte, so erhob er sich auch nach seiner menschlichen Natur mit seinem verklärten Körper in den Himmel, in jene Gegend der vollkommensten Glückseligkeit und Freude, die kein Mensch beschreiben kann, weil sie kein Mensch gesehen hat und welche so auserordentlich seyn muß, daß sie eben deswegen Himmel genennt worden ist, welche weit vollkommener seyn muß, als alles, was wir auf Erden uns vorstellen können. Denn alles, was wir hier auf Erden sehen, das ist der Veränderung unterworfen, das ist alles unvollkommen, alles vergänglich, hinfällig und

sterb-

sterblich. Dort in jener höhern Gegend ist alles beständiger und vollkommener, ist alles dauerhafter, als hier auf Erden. Dahin ging also Jesus nach überstandenen Leiden. Und weil dieser Himmel auch bisweilen Gottes Thron und Gottes Stuhl genennet wird in dem Verstande, wie wir vorhin erklärt haben, so sagt Jesus auch in eben diesem Verstande, er gehe zum Vater, er gehe zu dem hin, der ihn gesandt habe. Hier befindet er sich nun in einem höchst erfreulichen und vergnügten Zustande, oder wie die Schrift sagt: Er sitzt zur Rechten Hand Gottes, er regiert und herrscht mit Gott als unser höchstes Oberhaupt, wo er nicht nur über alle Widerwärtigkeiten und Leiden, über alle Beschimpfungen böser Menschen unendlich erhaben, sondern auch so selig ist, wie Gott. Sehet, M. Z. so viel, so sehr viel liegt in den Worten unsers göttlichen Erlösers: Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat. Ich sterbe zwar, aber ich sterbe mit dem frohen Bewußtseyn, daß ich das Werk, das mir mein Vater aufgetragen hat, auf das genaueste und zu seiner völligen Zufriedenheit vollendet habe. Nun wird mein Vater mir hinwiederum auch die herrlichsten Beweise seiner Liebe geben. Er wird mich mit Preiß und Ehre krönen, er wird mich verklären mit der

heit, die er mir gegeben hat, ehe die Welt war; und ich werde, als Herr und Oberhaupt aller vernünftigen Wesen, noch ferner die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts bis an das Ende der Tage besorgen.

Nachdem wir nun gesehen haben, was unter dem Hingange Jesu zum Vater zu verstehen sey, so wollen wir auch sehen, in wie ferne wahre Christen ihren Tod als Hingang zum Vater betrachten können. Es ist leicht zu denken, M. Z. daß nur die ihren Tod so betrachten dürfen, die ihr Werk auf Erden nach göttlichem Willen vollendet haben, so wie Jesus sein Werk vollendet hat, die an ihren Erlöser glauben, seinen Sinn annehmen, ihn mit Liebe und treuem Gehorsam verehren bis an das Ende ihres Lebens. Diese werden nach ihrem Tode auch da seyn, wo Jesus ist, und an seiner Herrlichkeit und Freude Antheil nehmen. Denn so sagte er selbst zu seinen Jüngern Joh. 14. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. In jenen himmlischen Gegenden, in dem Sitz der Glückf. und Freude, da ist Raum genug für euch und für Millionen gute Seelen. Wenn es nicht so wäre, so wollte ich sagen: Ich gehe voran. Wenn es ja an Raum fehlte, welches doch gar nicht zu besorgen ist, so würde ich schon selbst für eure Freude sorgen. Ich gehe voran, u. ihr werdet mir zu seiner

Zeit

Zeit nachfolgen. Ich komme wieder zu euch, und will euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin. Und damit wir nicht etwa glauben möchten, daß dieses nur Jesu Jünger allein angehe, so ruft uns Johannes in seinem 1 Br. im 3 Kap. zu: Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist — wie er ist. So werden denn auch wir, die wir Jesu angehören, nach unserm Tode zu Gott hingehen und ihm gleichsam näher kommen, als wir ihm hier gewesen sind, in dem Sinn, wie Geschöpfe dem Unendlichen und Ewigen sich nähern können. Und in so ferne dürfen auch wir unsern Tod als Hingang zum Vater betrachten. Wenn wir diese sterbliche Hütte ablegen, so schwingt sich der Geist empor zu Gott in jene himmlische Wohnungen der Liebe und der Freude, wo wir Gott vollkommener erkennen, wo wir ihn inniger lieben, uns herzlicher über seine Wohlthaten freuen werden, als wir hier in dieser Welt thun können. Zwar werden wir dort unaussprechlich viel einsehen, empfinden und geniesen, wovon wir uns itzt keinen Begriff machen können, und welches uns auch kein Engel beschreiben könnte. Aber so viel können wir doch schon zum voraus gewiß wissen, daß wir der Seele und den Leibe nach auserordentlich glückselig und herrlich seyn werden, daß wir die nützlichen Kenntnisse des Guten und Wahren,

die

die wir hier haben, in jener Ewigkeit auch haben werden. Wenn wir schon hier in diesem Leben mit Gott vereiniget sind, so werden wir ihn dort auch lieben. Wenn wir uns bemühen, ihm hier ähnlich zu werden, so werden wir dort noch näher mit ihm vereiniget werden, werden ihn noch vollkommener erkennen, werden ihn inniger lieben, wir werden aber auch weit grössere Beweise seiner Liebe empfinden, als wir itzt zu empfinden fähig sind. Laßt uns hierbey noch einige Zeit zu unsrer Erbauung stehen bleiben. Im Himmel werden wir Gott vollkommener erkennen, als wir ihn in diesem Leben kennen, und das wird denn einen grosen Theil unsrer zukünftigen Seligkeit ausmachen. Die Erkenntniß nützlicher Wahrheiten, tiefes Eindringen in den Zusammenhang und in die Ursachen der Dinge, verursachen uns bereits hier in der Welt das allergröste Vergnügen, ein Vergnügen, welches allen irdischen Vergnügungen und Freuden weit, weit vorzuziehen ist. Aber wie viele Schwierigkeiten haben wir nicht zu überwinden, bis wir uns nur einen kleinen Vorrath von brauchbaren Kenntnissen sammlen! Den grösten Theil unsrer Lebenszeit müssen wir mit Sorgen für unsre körperlichen Bedürfnisse zubringen, und unsre Sinnlichkeit hindert uns, die Wahrheit recht helle zu sehen und verleitet uns nicht selten zu Irthümern,

mern, die uns und andern Menschen schädlich sind. Und wenn wir uns auch mit vieler Mühe durch tausend Schwierigkeiten hindurch gearbeitet haben, so sehen wir am Ende doch, daß wir kaum einen Anfang in wahrer Weisheit gemacht haben. Welche Seligkeit wird es daher für uns seyn, wenn wir von den Banden dieses irdischen Körpers befreyt, unsre Geisteskräfte nach und nach immer mehr ausbilden, wenn das Nachdenken über Gott, über seine Vollkommenheiten und Werke, unsre angenehmste Beschäftigung seyn wird! Wie werden wir uns freuen, wenn wir so viele Wahrheiten, die uns itzt noch dunkel sind, deutlich erkennen, wenn alle Zweifel verschwinden, wenn wir das, was uns wahrhaftig erfreuen kann, deutlich einsehen werden! Das wird in der Schrift unter dem Anschauen oder Sehen Gottes verstanden. Und mit diesem Anschauen Gottes werden noch sehr viele andere angenehme Vortheile verbunden seyn. Denn je vollkommener wir Gott erkennen, desto inniger werden wir ihn auch lieben, und desto grössere Beweise seiner Liebe werden wir zu empfinden fähig seyn. Ach wie selig fühlen wir uns schon hier in dieser Welt, wenn wir bisweilen ganz in Gottes Liebe versenkt schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist! Aber wie selten, wie äuserst selten werden uns solche kostbare Augenblicke zu

Theil!

Theil! Wie schwer kommt es uns an, unsre Gedanken nur auf einige Augenblicke ganz von dem Sichtbaren loszureisen, und uns mit dem Unsichtbaren allein zu beschäftigen, und Gott als unser höchstes Gut zu denken! Wie oft werden wir unter den Sorgen der Nahrung, unter so manchen Leiden und Widerwärtigkeiten zweifelhaft, ob uns auch Gott noch liebe! Aber dort wird uns nichts mehr hindern, unsern Gott über alles zu lieben. Da werden wir deutlich einsehen, warum er uns in diesem Leben durch so manche wüste Einöde führte, und werden ihm desto inniger für so manche Wohlthat danken. Dann werden wir aber auch nicht die allergeringste Ursache mehr haben, an seiner Vaterliebe gegen uns zu zweifeln. Denn er wird uns stets als gute Kinder, als seine Lieblinge behandeln, und uns ohne Aufhören die glänzendsten und deutlichsten Beweise seiner höchsten Huld und Gnade geben. Siehe da eine Hütte Gottes bey den Menschen, und er wird bey ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn, und er, Gott selbst, wird mit ihnen und ihr Gott seyn. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerz wird mehr seyn: denn das Alte ist vergangen. Endlich wird auch dort im Himmel unsre Thätigkeit im Guten erhöhet und unser Wirkungskreiß

erweitert werden — und auch das wird einen grossen Theil unsrer Seligkeit ausmachen. Denn sage es selbst, Freunde der Tugend, was ist erfreulicher, was ist angenehmer auf der ganzen Erde, als Verbreitung des Guten? Wie selig fühlen wir uns schon hier in der Welt, wenn wir bewust sind, daß wir die Kräfte und Gaben, die uns Gott verliehen hat, gut angewendet, daß wir zum Besten unsrer Brüder das Unsrige willig beygetragen, daß wir uns wenigstens stets bemüht haben, Freude und Glückseligkeit um uns her zu verbreiten, und daß uns unsere Bemühungen gelungen sind! Aber mit welchen Hindernissen und Schwierigkeiten haben wir auch da zu kämpfen! Bald finden wir unüberwindliche Schwierigkeiten, das Gute, welches uns obliegt, mit mehr Eifer auszuüben. Bald hindern uns bösartige und feindselige Menschen oder auch unsre eigne Schwachheit, unsern Nebenmenschen so nüzlich zu werden, als wir wünschen und als wir auch wohl seyn könnten. Dort wird uns nichts mehr im Guten hindern. Dort werden uns die Geschäfte, die uns Gott zu besorgen übergeben wird, auf das beste und vollkommenste gelingen. Je treuer wir hier in diesem Leben in dem gewesen sind, was unser Beruf mit sich brachte, desto mehr wird uns einmal in der Ewigkeit anvertrauet werden, wie Jesus lehret Luc. 19. und dieses wird

unsre wahre Ehre und Freude und Seligkeit seyn. Wohl uns demnach, M. Z. wenn wir hier so gedacht, so gelebt und so geglaubt haben, daß wir auch unsern Tod als Hingang zum Vater betrachten können. Dann wird uns diese Veränderung, die doch einmal ganz gewiß erfolgen muß, nicht schrecklich, sondern erfreulich und angenehm seyn. Zwar wird es uns noch schmerzen, wenn Freunde weinend um uns stehen und unsern Verlust beklagen, wenn wir von denen scheiden müssen, welche uns die liebsten gewesen sind. Aber wir werden sie und uns eben damit am kräftigsten aufrichten können, wenn wir unsern Tod als Hingang zum Vater betrachten und mit Jesu sprechen dürfen: Ich gehe hin zu meinem himmlischen Vater. Habt Gott vor Augen und seyd Christen, damit ihr auch dereinst mit Wahrheit so sprechen könnt. So werden wir uns und die hinterlassenen Unsrigen beruhigen. Und mit dieser Beruhigung, mit dieser festen Hofnung, daß wir alle mit einander bey unserm himmlischen Vater wieder zusammen kommen, mit dieser werden wir aus der Welt scheiden voll Trostes. Amen.

# Jesus nach seiner Auferstehung, das rührendste Trostbild für alle seine treuen Verehrer.

## Eine Predigt,

Gehalten am 2ten Osterfeyertage 1788. in der Thomaskirche zu Leipzig,

vom Herrn D. und Superintendent
J. G. Rosenmüller.

---

Gelobet seyst du, Jesu Christ, der du vom Tod erstanden bist! Lob sey dir, Herr der Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Halleluja! Amen.



Wir

Wir haben gestern die gewisse Hofnung einer seligen Unsterblichkeit als den stärksten Antrieb zur Tugend betrachtet, M. Th. Z. Wir haben bemerkt, daß diese Hofnung uns insbesondere einen getrosten Muth einflöße, die mannigfaltigen Schwierigkeiten zu besiegen, die mit standhafter Ausübung der Tugend verbunden sind. Aber von dem großen Trost, den sie uns in Leiden und Wiederwärtigkeiten gewährt, konnten wir nur beyläufig sprechen, weil die Zeit nicht erlaubte, uns über diesen Punkt ausführlich zu erklären. Gleichwohl ist das ein sehr wichtiger Gegenstand, der einer ausführlichern Beherzigung wohl werth ist. Denn wie viel Leidende giebt es nicht in allen Ständen! Wie viel verschlossenen Kummer würden wir entdecken, wenn wir manchem Menschen, der äußerlich glücklich zu seyn scheint, ins Herz sehen könnten! Wie schwer wird es aber gemeiniglich Leidenden, sich in den Wegen der Vorsehung zu beruhigen, ihr Gemüth aufzuheitern, und die Pflichten, die ihnen obliegen, mit Freudigkeit oder auch nur mit Unverdrossenheit zu beobachten! Zwar fehlt es nicht an mannigfaltigen Trostgründen der Vernunft und der Religion, die zum Theil sehr große Wirkungen thun

kön-

können, wenn sie in ihrer Stärke gedacht und oft genug beherziget werden. Aber unter allen diesen Trostgründen ist mir keiner bekannt, der für Menschen von den verschiedensten Fähigkeiten, Lebensarten und Ständen so allgemein faßlich, so stark und rührend wäre, als derjenige, welcher aus der Auferstehung Jesu hergenommen ist. Gründe der Vernunft mögen immerhin für manche Menschenklassen ihren Werth behalten; aber sie überzeugen nicht jedermann. Und wenn sie auch den Verstand überzeugen, so bleibt gemeiniglich das Herz kalt. Trostgründe der Schrift, die uns auf Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, auf die Vortheile der Leiden, auf den herrlichen Ausgang derselben verweisen, haben gewiß mehr Gewicht, als alles, was menschliche Weisheit lehret. Aber die Geschichte des gekreuzigten, auferstandenen, und zur Rechten Gottes erhöheten Heilandes fasset alle diese Trostgründe zusammen, stellt sie gleichsam in einem anschaulichen Bilde dar, belehrt nicht nur den Verstand, sondern rührt auch das Herz. Ueberhaupt ist bekannt, daß gemeiniglich Beyspiele mehr Eindruck machen, und stärker rühren, als die scharfsinnigsten und gelehrtesten Beweise.

Sie beschäftigen nicht nur allein den Verstand, sondern auch die Einbildungskraft, uud werden weit leichter im Gedächtnisse behalten, als allgemeine, auch noch so gründliche Belehrungen. Eine Menge solcher Beyspiele und Geschichten lesen wir in den Schriften des A. und U. T. Aber unter allen Geschichten der Bibel ist keine so lehrreich, so rührend, als die Geschichte Jesu von seiner Geburt an, bis zu seinem Hingange aus der Welt. Er ist das schönste und liebenswürdigste Tugendbild; er ist aber auch das rührenste Trostbild. Er ist dem ganzen menschlichen Geschlechte als das erhabenste und untadelhafteste Muster der Tugend vorgestellt. Aber an ihm sollen wir auch lernen, wie verfolgte Unschuld belohnt und unerschütterliche Standhaftigkeit im Guten gekrönt wird. Das ist die Lehre der Apostel. Möchte mir es doch gelingen, euch diese Sache recht deutlich zu machen! Wir wollen Gott bitten, daß ꝛc.

# Evangelium.

Luc. 24, 13 — 35.

Die verlesne Erzählung ist so schön und rührend, M. Th. Z. daß man wenig Gefühl für das Schöne und Rührende haben müßte, wenn man bey dem bedachtsamen Lesen und Anhören derselben ganz kalt und gleichgültig bleiben könnte. Sie ist aber auch sehr lehrreich. Wir sehen daraus, daß unser Erlöser sich nach seinem Tode seinen lieben Freunden nicht nur in der Absicht lebendig gezeigt hat, um sie in ihrem Kummer wegen seiner schmählichen Hinrichtung zu beruhigen, sondern auch und vornehmlich in der Absicht, sie noch ferner zu belehren und sie zu dem großen, wichtigen Geschäfte, wozu er sie ausersehen hatte, tüchtig zu machen. Der vornehmste Zweifel, der die Emmauntischen Jünger, so wie ihre Freunde, beunruhigte, war der: Wie kann Jesus der von Gott verheißene Messias, wie kann er der Retter seines Volkes seyn, da er der Wuth und Bosheit seiner Feinde hat unterliegen müssen? Wie kann er uns helfen, wie kann er andern Menschen helfen, da er sich selbst nicht helfen konnte? Ihr Unverständigen, antwortete ih-

nen Jesus, versteht ihr die Schriften der Propheten nicht besser? Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Der schmähliche und schimpfliche Tod, den er erduldet hat, gereichte ihm zu keiner wahren Schande. Nein, durch die standhafte Erduldung desselben hat er sich eben den Weg zur allerhöchsten Ehre, zur allergrößten Freude gebahnet. Warum dieses so habe geschehen müssen, das erklärte er ihnen itzt noch nicht, weil er sie noch ferner belehren wollte. Wir aber wissen es nunmehr aus den Zeugnissen der Apostel. Und nach denjenigen Belehrungen, die sie uns davon hinterlassen haben, wollen wir von dieser angenehmen und wichtigen Sache in gegenwärtiger Stunde ausführlicher sprechen. Der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung wird nämlich seyn

**Jesus nach seiner Auferstehung, das rührenste Trostbild für alle seine treuen Verehrer.** Weun wir recht verstehen, was das sagen wolle, so werden wir auch die Anwendung davon leicht machen können.

Jesus ist nach seiner Auferstehung das rührenste Trostbild für alle seine treuen Verehrer. Damit wollen wir so viel sagen: An Jesu Auferstehung und an dem, was ihm nach seiner Auferstehung begegnet ist, können wir am besten lernen, was wir einst nach unserm Tode zu erwarten haben, wenn wir uns eifrig bestreben, ihm an frommen Gesinnungen und an Tugenden ähnlich zu werden; was für eine Freude und hohe Seligkeit auch uns bevorstehet, wenn wir bey unsrer Rechtschaffenheit, oder auch wegen unsrer Tugend und Rechtschaffenheit, Widerwärtigkeiten und Leiden erdulden müssen. Christus mußte durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen, sagt unser Text. Warum das habe geschehen müssen, das lehren uns die Apostel des Herrn. Nach dem Kap. 2. des Briefs an die Hebräer im V. 10. mußte das vornehmlich um deswillen geschehn, daß Jesus durch Leiden vollendet wurde, weil er viele Kinder, viele Menschen, als ihr Anführer zur ehrenvollsten Glückseligkeit anführen und anleiten sollte. Er sollte nicht nur lehren, daß die Leiden der Tugendhaften die angenehmsten und seligsten Folgen nach sich ziehen, sondern es sollte auch an seinem eignen Beyspiele diese trostvolle Wahrheit bestä-

liget werden. Ihn sollen wir anschauen, wenn uns der Kampf wider die Sünde, wenn uns die Ausübung der Tugend schwer wird. Lasset uns auffehen auf Jesum — wird uns zugerufen in dem Kap, 12. des Br. an die Hebräer, den Anfänger und Vollender unser Glaubens, welcher in gewisser Erwartung der ihm bereiteten Freude und Herrlichkeit, aus Liebe zu Gott, aus Eifer für das Gute, auch das allerschimpflichste, den Kreuzestod erduldete, diese Schande vor der Welt großmüthig verachtete, und nun zur Rechten Gottes erhöhet ist. In dem 1. Kap. des Br. an die Epheser wünscht Paulus den Christen, an die er schreibt, einen aufgeklärten Verstand, damit sie doch recht verstehen möchten, was das für eine Seligkeit sey, die sie als Christen hoften, welche ehrenvolle Glückseligkeit, welche erhabene und vortrefliche Güter Gott denen bereitet habe, die da glauben, daß der Allmächtige Jesum von dem Tode auferweckt, und ihn gesetzt habe über alle Mächtige und Große der Erde, und über alles, was genannt werden kann, in der gegenwärtigen und in der zukünftigen Welt. Sterben wir mit, heißt es 2 Tim. 2. so werden wir auch mit leben. Dulden wir mit, so wer-

den

den wir auch mit herrschen. Wenn wir hier aus Liebe zu Gott und der Tugend irgend etwas aufopfern, wenn wir vielleicht sogar unser Leben um des Guten willen aufopfern, wie Jesus gethan hat, so sollen wir ihm auch in jener ewigen Herrlichkeit ähnlich seyn. Und in dem Kap. 8. des Br. an die Römer: So der Geist des, der Jesum — in euch wohnet. Jesus wurde nach seinem Tode auferweckt und in den herrlichsten Zustand versetzt, weil er ganz, ganz nach Gottes Sinn gelebt, gearbeitet, geduldet hatte und gestorben war. Wenn wir demnach diesen edlen Sinn Jesu auch haben, so sollen auch wir dereinst zu einem glückseligen Leben auferweckt werden, und Antheil an seiner Freude haben. Lasset uns das etwas ausführlicher erläutern, und in ein helleres Licht setzen. — Jesus war der allerunschuldigste, der tugendhafteste, wohlthätigste, liebenswürdigste, der göttlichste unter allen Menschen, die jemals gelebt haben, der seines Gleichen niemals gehabt hat, noch haben wird. Sein höchst menschenfreundlicher und edler Charakter, seine unaussprechlichen Verdienste, nicht nur um seine ganze Nation, sondern auch um das ganze menschliche Geschlecht, sind uns bekannt. Aber sein unermüdeter Eifer für

Gottes Ehre, für Tugend, Religion und Wahrheit, seine Mühe und Arbeit wurden ihm in dem gegenwärtigen Leben schlechterdings nicht vergolten. Von seiner Geburt an bis an den letzten Augenblick seines Lebens war er einer der ärmsten Menschen. Seinen wahren Werth erkannte niemand, und von den allermehresten wurde er ganz verkannt. Er, der allergrößte Lehrer der Wahrheit, wurde für einen Irlehrer, der alleruneigennützigste Wohlthäter für einen schändlichen Betrüger gehalten. Was aber das Meiste ist, niemand konnte und wollte seine Unschuld retten, und es schien, als ob Gott selbst sie nicht retten wollte. Erinnert euch doch nur an die letzten Stunden seines Lebens. Was hat er nicht da erduldet! Die Schmerzen, die er an seinem Körper erdulden mußte, waren groß und äußerst empfindlich. Aber welch' bittrer Schmerz muß seine gefühlvolle, unschuldige Seele durchdrungen haben, da er bey der bescheidensten Vertheidigung seiner Unschuld, bey dem gelassensten Schweigen, vom vornehmen und niedern Pöbel gehöhnet und verspottet, noch in seinen letzten Augenblicken am Kreuze gehöhnet und verspottet wurde! Bist du Gottes Sohn, rief ihm eine

wilde

wilde Rotte entgegen, bist du der König von Israel, der du hast seyn wollen, so steig itzt herunieder vom Kreuze, so wollen wir dir es glauben. Du hast ja andern Menschen geholfen, hast so viel Kranke gesund gemacht, nun hilf dir selber. Die Natur verhüllte sich, der Himmel erzitterte, aber seine boshaften Feinde erzitterten nicht. Sie spotteten, sie triumphirten über den Unschuldigsten. Er starb. Kein tadelhaftes Wort war seinen Lippen entfallen. Kein Fluch war aus seinem Munde gehöret worden. Gesegnet hatte er noch seine unbilligsten und grausamsten Verfolger und Feinde: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie an mir thun. Gesegnet hatte er seine Mutter und sie der Aufsicht des frommen Johannes empfohlen. Begnadiget hatte er noch einen Missethäter: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Seine letzten Worte waren gewesen: Vater, Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist! So lebte, so duldete, so starb kein Mensch auf Erden; aber so wurde auch kein Tugendhafter belohnt, und so kann auch kein Tugendhafter belohnt werden. Gott erweckte ihn wieder am dritten Tage, nahm ihn zu sich in den Himmel, und gab ihm alle Macht

im

im Himmel und auf Erden. Aus der allertiefsten Schmach und Niedrigkeit erhob er ihn zur allerhöchsten Ehre, Würde und Herrlichkeit. Er erhob ihn nicht nur über die ungerechte Obrigkeit, die ihn so höchst ungerechter Weise zum Tode verurtheilt hatte, sondern auch über alle Potentaten und Fürsten und Monarchen und Herren der ganzen Welt. So tief wird niemand erniedriget werden, als er; und so soll, so kann niemand herrschen und regieren, als er. So regiert kein König, so herrscht kein Engel. Er ist Herr der ganzen Geisterwelt. Er wird dereinst wieder kommen als unser Herr und König, zu richten die Lebendigen und die Todten. So ist uns Jesus nach seiner Auferstehung das rührenste Trostbild, so wie er uns in seinem Leben auf Erden das allerhöchste und liebenswürdigste und nachahmungswürdigste Tugendbild gewesen ist.

An ihm sollen wir lernen, was wir dereinstens zu erwarten haben, wenn wir nach seiner Vorschrift leben, wenn auch wir nach seinem Beyspiel uns achten und der Tugend nachstreben. Lernen sollen wir an seinem Beyspiel, daß Gott allmächtig, weise, gütig und gerecht ist, und daß

er

er nach dem Maaß, wie wir hier auf Erden Gutes thun, es uns dereinstens auf das herrlichste belohnen werde. Wenn es uns bisweilen vorkommen will, Gott achte uns nicht, er bemerke unsere Tugend nicht, Gute und Böse wären vor seinen Augen gleich geachtet, es sey umsonst, daß wir hier rechtschaffen wären, und der Tugend nachstrebten: so sollen wir aufsehen auf Jesum. Wie er wieder auferweckt worden ist vom Tode, so sollen auch wir nach unserm Tode leben. Wie er nach Schmach und Verachtung mit Preis und Ehre gekrönt worden ist, so sollen auch wir dereinstens an seiner Freude und Ehre Antheil haben. Er ist der Erstgebohrne unter vielen Brüdern, unser Herr und höchstes Oberhaupt. Aber wenn wir ihm nachahmen und standhaft in der Tugend sind, so will er uns auch für seine Brüder erkennen, und uns Antheil an seiner Freude, an seiner Ehre und Herrlichkeit gönnen. Fasset demnach einen Muth, leidende Christen, die ihr euerm Erlöser an Gesinnungen und Tugenden ähnlich seyd, und ihm immer ähnlicher zu werden suchet! Fasset einen Muth, Freunde der Tugend und Wahrheit! Ihr lebt in Dürftigkeit und Verachtung, ihr werdet verkannt, man

schmäht

schmäht und verlästert eure besten und untadelhaften Absichten, ihr säet und erndtet nicht, ihr leidet und niemand kennt, niemand bemerket euern Kummer. Aber es lebt ein Gott im Himmel, ein allmächtiger, ein allweiser, gütiger und gerechter Gott, der eure Unschuld, eure Tugend euer Streben nach Rechtschaffenheit, eure Geduld bemerket, und der das Gute, das ihr aus Liebe zu ihm und euren Nebenmenschen thut, und duldet, gewiß, ganz gewiß nicht unvergolten lassen wird. Freuet euch also, freuet euch, wenn ihr als Christen leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget. So dachten die Apostel des Herrn, freuten sich, wenn sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, und giengen dem schmerzlichsten Märtyrertode getrost und freudig entgegen. So dachten viel tausend Christen der ersten Zeit, und auf dem Scheiterhaufen sangen sie Loblieder. Was sind unsre Leiden, Freunde der Tugend, was sind sie gegen die Leiden Jesu, gegen die Leiden der Apostel und jener ersten Christen? Und wir wollten den Muth sinken lassen? Nie, niemals M. Fr. wollen wir im Guten ermüden,

wir

wir wollen uns eifrig bestreben, alle Hindernisse die unsrer Tugend im Wege stehen, zu besiegen, es mögen nun diese Hindernisse von unserm eignen Herzen, oder von äußerlichen Umständen und von andern Menschen herrühren. Lieber wollen wir alles, lieber das Leben selbst aufopfern, als Gott und der Tugend untreu werden. Den Kampf, den wir itzt übernehmen, der Hohn, der uns trift, das Leiden das uns begegnet, währt nicht lange. Nach einer Prüfung kurzer Tage erwartet uns die Ewigkeit. Nach einer kurzen Pilgrimschaft kommen wir ins frohe Vaterland, wo Jesus, unser Herr und Oberhaupt, ist. Da wohnt nichts als Tugend und Seligkeit. Da verwandeln sich die Klagen der Armen, der Verfolgten und Unterdrückten in Loblieder. Da werden keine Elende und Kranke, keine verlassene Wittwen und Waysen, keine Leidende, sondern lauter frohe und selige Geschöpfe seyn. O möchten wir doch alle dahin kommen! Du willst uns dahin führen, auferstandner und zur Rechten deines Vaters erhöheter Heiland, wir wollen dir folgen, wir wollen uns bestreben, dir hier auf Erden ähnlich zu werden, damit wir dir auch dort in der Herrlichkeit ähnlich seyn mögen. Stärke,

treuer

treuer Heiland, stärke uns, wenn wir ermüden wollen auf dem Wege zum frohen Vaterland, damit an uns allen die trostvolle Verheißung erfüllt werde: Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn. Amen.

Durch aufmerksame Betrachtung der Natur können wir uns von einer vorzüglichen Fürsorge Gottes für uns Menschen auf das lebhafteste überzeugen.

# Eine Predigt.

Gehalten am 15. Sonntage nach Trinitatis in der Thomaskirche zu Leipzig 1787. vom Herrn Doctor und Superintendent J. G. Rosenmüller.

Wie groß ist des allmächtigen Güte! Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt? Der mit verhärtetem Gemüthe den Dank erstickt, der ihm gebührt? Nein, seine Liebe zu ermessen, sey ewig meine größte Pflicht! Der Herr hat mein noch nie vergessen, vergiß mein Herz auch seiner nicht. Amen.

Wenn uns harte Leiden und Widerwärtigkeiten begegnen, oder wenn wir unsere Freunde leiden sehen, M. Th. Z. so sind wir nur gar zu oft geneigt, die Welt als ein Jammerthal zu betrachten und an der Vorsehung zu zweifeln. Ja es giebt Menschen, die

 sich

sich unaufhörlich über die mannigfaltigen Uebel in der Welt beklagen, wenn sie auch keine, oder doch nur sehr wenig Ursache dazu haben. Ueberall, wo sie nur hinsehen, erblicken sie nichts anders, als Noth und Elend und Jammer. Man wird sie äuserst selten von dem Guten, welches sie in ihrem Leben genossen haben, aber desto öfter von den Widerwärtigkeiten und Leiden, die ihnen begegnet sind, sprechen hören. Alle Wohlthaten Gottes sind in ihren Augen nur Kleinigkeiten und beinahe gar nichts gegen diejenigen Uebel, die sie bereits erduldet haben oder noch gegenwärtig erdulden. Die Quellen dieser finstern und unglücklichen Denkungsart sind sehr mannigfaltig und verschieden. Aber eine der vornehmsten ist doch gemeiniglich der uns angeborne Stolz, Neid und Misgunst, die höchste Gleichgültigkeit und Fühllosigkeit gegen das Angenehme und Schöne der Natur. Denn man sage auch von dem menschlichen Elende, was man wolle, so ist es doch immer nur sehr wenig, so bleibt unsre Erde doch immer ein prachtvoller und bewunderungswürdiger Schauplatz der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes. Ein aufmerksamer Beobachter wird in den geringsten Werken der Natur so viel Kunst und Weisheit, so viel Pracht und Schönheit, so viel Güte und Wohlthaten und so ganz augenscheinliche Spuren einer alles regierenden Fürsehung Gottes finden und täglich erblicken, daß er immer Ursache finden

wird,

wird, sich zu freuen und sich auch wegen der wirklichen Uebel, die in der Welt sind, zu beruhigen. Aber das ist nun eben unanständige Sinnlichkeit und Fühllosigkeit, daß man es nicht der Mühe werth hält, über das, was man täglich hört und sieht, vernünftig nachzudenken. Man bemühet sich verborgene und unbegreifliche Dinge und Geheimnisse zu erforschen, und bewundert das Seltene und Ungewöhnliche; aber man verachtet das, was man täglich siehet und höret eben deswegen, weil man es gewohnt ist. Man wandelt täglich unter tausend Predigern der liebenswürdigsten Eigenschaften und des Lobes Gottes dahin, und man hört ihre Stimme gar nicht, weil man seinen Geschmack schon verwöhnt und beinahe alles Gefühl für das Wahre, Edle und Gute verloren hat. Wie lange wollen wir uns doch so vieler Annehmlichkeiten und Freuden, die uns der Schöpfer täglich darbietet, durch unsern Leichtsinn berauben? Laßt uns weise seyn M. Z.! Gott will, daß wir uns über seine Werke und Einrichtungen freuen, daß wir seine väterliche Güte erkennen, daß wir bereits in dem gegenwärtigen Leben froh und zufrieden seyn sollen. Denn dazu hat er so manches Schöne, Angenehme und Gute in die Natur gelegt. Wir wollen also unsre Vortheile nicht länger verkennen. Wir wollen uns gewöhnen, diese Meisterstücke der höchsten Weisheit und Güte, die wir täglich und in al-

len Jahreszeiten vor Augen sehen, als verständige Menschen aufmerksam zu betrachten. Dazu werden wir von unserm Erlöser selbst in unserm Text aufgemuntert. Daran erinnert uns auch insbesondere die Jahreszeit, in welcher wir gegenwärtig leben. Wir haben bisher unsre Felder und Gärten und Wiesen mit dem Segen, den uns Gott geschenkt hat, angefüllt gesehen. Gott hat uns aber nicht nur gezeigt, was er uns geben könne, sondern er hat auch die Früchte bewahret, daß sie in Ruhe verzehret und eingesammlet werden konnten. Der Landmann hat Ursache sich zu freuen, und wir mit ihm. Wir wollen daher heute dem Herrn unser Dankopfer darbringen für den Erndtesegen, den uns seine Hand gegeben hat. Wir wollen uns aber nicht nur zum Danke gegen Gott, sondern auch zum fernern Vertrauen auf seine weise und gütige Vorsehung erwecken. Zu dem Ende wollen wir unsere Andacht ꝛc.

## Evangelium.

Matth. 6, 24-34.

In dem verlesenen Text warnt unser Erlöser seine Apostel und uns alle vor ängstlichen Nahrungssorgen, und ermahnt uns zum festen Vertrauen auf Gott. Die Gründe, die er uns

uns vorlegt, sind leicht und faßlich. Wir sollen uns nur selbst, wir sollen die Natur und alles, was uns umgiebt, aufmerksam betrachten. Daraus sollen wir erkennen, daß Gott Vater aller seiner Geschöpfe, daß er also auch Vater seiner vernünftigen Geschöpfe und vorzüglich seiner treuen Verehrer ist. Wie wir das erkennen und wie wir uns den Ausspruch Jesu zu Nutze machen sollen: Das wollen wir unter göttlichem Beistande zeigen. Wir wollen nämlich folgende Wahrheit abhandeln:

**Durch aufmerksame Betrachtung der Natur können wir uns von einer vorzüglichen Fürsorge Gottes für uns Menschen auf das lebhafteste überzeugen.**

Das wollen wir deutlicher aus einander setzen. Und daraus werden wir von selbst erkennen, wie stark wir zum Danke gegen Gott insbesondere für einen reichen Erndtesegen, aber auch zum festen Vertrauen auf seine Fürsorge verbunden sind.

---

Nicht obenhin, nicht gedankenlos und gleichgültig, nur im Vorbeygehen, sondern aufmerksam, mit vernünftigem und gesetztem

Nachdenken müssen wir die Werke der Natur betrachten, wenn wir uns daraus von einer vorzüglichen Fürsorge Gottes für die Menschen überzeugen wollen. Ohne diese vernünftige Aufmerksamkeit nützt uns das blose Anschauen der schönen Natur eben nicht mehr, als den unvernünftigen Thieren, die sich von Ursache und Wirkung nicht die geringsten Begriffe machen können. Wir müssen die Natur bald in einzelnen Theilen, bald in ihrer Verbindung mit einander betrachten. Wir müssen uns oft die Fragen vorlegen: Wo kommt das her? Wer hat das alles so gebildet? Wozu ist es da und wozu kann es genützt werden? Wie wird es erhalten? Wie wird es zerstöret, und was wird endlich daraus werden? Wenn wir uns solche Fragen vorlegen und beantworten, so werden wir augenscheinlich überzeugt werden, daß Gott durch alle seine Einrichtungen auf der Erde vorzüglich auf unsre Nahrung, auf unser Wohl und Vergnügen bedacht gewesen sey; so werden wir uns gleichsam gedrungen finden, mit dem heiligen Dichter auszurufen: Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß du dich sein so väterlich annimmst? Um ein weniges hast du ihn unter die Gottheit erniedriget! Alles hast du unter seine Füße gethan. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Nahme in allen Landen! — Alles auf der Erde ist so eingerichtet, daß die leblosen Dinge den leben-

digen,

digen, und unter diesen wieder die unvernünftigen den vernünftigen zum Nutzen dienen müssen. Hiervon können wir uns leicht überzeugen. Schauet, damit ich mich des Ausdrucks Jesu bediene, schauet die Lilien auf dem Felde an, wie sie wachsen. Betrachtet die wildwachsenden Blumen auf den Wiesen. Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine. Die prächtige Blume weiß nichts von ihrer Schönheit, sie empfindet nichts; und so sind auch andere leblose Dinge nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Lebendigen willen da. Stellt euch einen Augenblick vor, unser Erdboden voller Bäume und Wälder, voller Blumen und Kräuter, voller Obst und voll der herrlichsten Früchte wäre ohne lebendige Bewohner: würde denn da auch noch Plan und Absicht seyn? Aber betrachtet alle leblosen Dinge und betrachtet auch die lebendigen Geschöpfe, und ihr werdet über die Weisheit und über die Güte ihres Urhebers erstaunen müssen. Da ist kein Kräutchen, so geringe es auch seyn mag, ohne Absicht und Nutzen, kein einziges, wovon sich nicht ein Thier oder Insect nähren sollte. Und bisweilen ist ein einziges Blatt ein Aufenthalt für eine Menge unendlich kleiner lebendiger Kreaturen, die man mit blosen Augen gar nicht bemerken kann. Aber für keines unter allen lebendigen

Geschöpfen ist so reichlich gesorgt worden, als für den Menschen. Unendliche Arten von Früchten dienen dem Menschen nicht nur zu seiner nothwendigen Erhaltung, sondern auch zu seiner Erfrischung. Er begnügt sich nicht einmal mit dem, was die Natur freywillig hervorbringt, sondern er kommt ihr auch durch Kunst oft zu Hülfe, und erzieht auch solche Früchte, die ohne seine Bearbeitung nicht wachsen, noch auch hervorkommen würden. Er giebt ihnen durch Zubereitung einen Geschmack, wie es ihm nur gefällt. Tausenderley Dinge in der Natur sind entweder lediglich oder doch vornehmlich für ihn da, nicht nur allein seinen Geschmack, sondern auch seinen Geruch, seine Augen und Ohren zu ergötzen; sind für ihn Materialien, die er nach eignem Gefallen zubereitet oder zubereiten läßt, sich Kleidung zu verfertigen, Häuser und Pallästе, Kunstwerke, Dörfer und Städte anzulegen, nicht nur zu seiner Nothwendigkeit und Bequemlichkeit, sondern auch zu seinem Vergnügen und zur Verschönerung der ganzen Natur. So reichlich hat Gott durch Hervorbringung so mancher leblosen Dinge für unsern Nutzen, für unsre Bequemlichkeit, für unser Vergnügen gesorgt. Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß du dich sein so liebreich annimmst! — Lasset uns nun unsre Gedanken auf die lebendigen Geschöpfe richten. Augenscheinlich können wir erkennen,

daß

daß die unvernünftigen Geschöpfe des Erdbodens dem einzig vernünftigen, dem Menschen, hauptsächlich zum Nutzen und Vergnügen dienen müssen. Sehet die Vögel unter dem Himmel an. Erinnert euch an die unzählichen Arten von vierfüßigen, wilden und zahmen Thieren, an so manche Arten von Wasserthieren, von Fischen und Insecten. Auch für ihre Erhaltung und Nahrung hat Gott reichlich gesorgt. Auch sie, die unvernünftigen Thiere, „auch sie freuen sich ihres Daseyns und haben angenehme Empfindungen; auch sie genießen so viel Lust, als sie nach ihrer Einrichtung und Bestimmung zu empfinden fähig sind. Aber die mehresten Arten derselben müssen dem Menschen zur Nahrung, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen dienen. Er, der Mensch, ist gleichsam das sichtbare Bild der Gottheit, der Herr aller andern lebendigen Wesen. Denn nach der Absicht seines gütigen Schöpfers und Vaters herrscht er über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über alles Vieh, und über alles Geschöpf, das auf Erden kriecht. Wie mannigfaltig, wie verschieden ist nicht der Gebrauch, den wir von den lebendigen Kreaturen zu unsrer Nahrung, zu unsrer Bequemlichkeit und zu unserm Nutzen machen können! Der Vogel belustigt mit seinem Gesange unser Ohr. Der bunte Schmetterling vergnügt mit seinen prächtigen Farben unser Auge. Das Schaaf giebt uns

seine Wolle. Zu unsrer Bequemlichkeit dient das muthige Roß und der muntere Stier. Unzählige Thiere in der Luft, im Wasser und auf der Erde müssen uns nicht nur ihr Fleisch zur Speise geben, sondern wir können auch manche Theile ihrer getödteten Körper zu unsrer Bequemlichkeit, zu unserm Schmuck, zur Verfertigung künstlicher Werkzeuge und zu tausend andern Dingen zubereiten und gebrauchen. So müssen uns auch alle andere lebendige Kreaturen auf Erden zur Bequemlichkeit, zum Nutzen und zum Vergnügen dienen. Und so können wir uns also durch öftere Betrachtung der Natur und ihrer Einrichtung überzeugen, wie reichlich Gott für unsere Nothdurft und für unser Vergnügen gesorgt hat.

Aber was ist es denn, was uns so sehr über die Thiere erhebt, und was uns zum Genuß so mancher Freuden und Annehmlichkeiten fähig macht? Was anders, als unsre Vernunft. Wenn wir diese nicht hätten, so würden wir uns von tausend Arten des Angenehmen, Schönen und Guten keinen Begriff machen können; so würden wir noch weit weniger im Stande seyn, Thiere zu bändigen und in unsre Gewalt zu bringen, die uns zum Theil an körperlicher Stärke und Geschwindigkeit weit, weit überlegen sind. Das ist also unsre wahre Würde, das ist unser gröster Vorzug, welcher uns unsern eigentlichen Werth giebt, daß

wir

wir mit Vernunft begabt sind. Aber sollten wir denn diese aufgeklärte Gesinnung nur dazu empfangen haben, besser zu essen und zu trinken, als die Thiere, uns zu kleiden, uns kostbaren Hausrath und Wohnungen anzuschaffen? Nur dazu allein sollte uns der Schöpfer diese aufgeklärte Gesinnung und Vernunft gegeben haben? Haben wir nicht auch das Vermögen, fühlen wir nicht gleichsam die Verbindlichkeit, unsern Schöpfer und Herrn und gütigen Vater zu erkennen, ihn zu lieben, ihm dankbar zu seyn und seinen Vorschriften zu gehorchen? Sind wir denn nur für dieses kurze Leben allein, nicht auch für die Ewigkeit bestimmt? Sagt uns nicht schon unsre gesunde Vernunft und noch deutlicher die Offenbarung, daß wir unsre Kräfte und unsern Verstand in der Absicht empfangen haben, damit wir einen weisen Gebrauch davon machen sollen; damit wir uns zum Genuß einer weit höhern Glückseligkeit in einer andern Welt vorbereiten; können? Ja, Freunde, das ist unser Beruf. Wir können und sollen zwar die leiblichen Wohlthaten, die uns Gottes Güte schenket,

mit dankbarem und frohem Herzen genießen. Aber eben mit frohem und dankbarem Herzen sollen wir sie genießen, als vernünftige Menschen, in der von Gott vorgeschriebenen Ordnung, so daß wir die Wohlfarth unsers Geistes und das Wohl unsers Nächsten zu befördern suchen; daß wir stets die Regel unsers Heilandes vor Augen haben: Trachtet mehr nach dem Unvergänglichen und Himmlischen, nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Wenn wir das nicht thun, so vergessen wir unsre Würde, und beschimpfen unsre eigne Natur; so zerstören wir, so viel an uns ist, die weisen und gütigen Absichten unsers Schöpfers, verscherzen seine Gnade, bereiten uns Quaal und Unruhe, und machen uns unglücklich auf Zeit und Ewigkeit. Nur alsdann können wir würdige Menschen heißen, wenn wir uns bestreben, unserm Vater und Schöpfer nachzuahmen in seiner Weisheit, in seiner Güte und Rechtschaffenheit, in erhabnen und rechtschaffnen Gesinnungen; wenn wir uns bestreben, Wohlergehen, Freude und Glückseligkeit um uns her zu verbreiten, und so brauchbar, so

nütz-

nützlich zu werden, als es unsre Kräfte erlauben. Das sollen wir, wie zu allen Zeiten, so auch vornehmlich an dem heutigen Tage bedenken, da wir dem Herrn unser Dankopfer darbringen wollen für den Erndtesegen, den uns seine Hand geschenket hat. Wir freuten uns, wenn wir unsre Fluren und Felder und Gärten und Wiesen in ihrer mannigfaltigen Schönheit betrachteten. Aber wir haben noch weit mehr Ursache, uns darüber zu freuen, daß dieser Segen auch glücklich eingebracht werden konnte: daß unsre Gegenden mehrentheils vor Sturm und Ungewitter, wodurch in so manchen Gegenden die Lust des Landmannes vereitelt worden ist, verschont geblieben sind. Es ist billig, daß wir dem Herrn, unserm Gott, für diese Wohlthat recht dankbar sind. Denn ich darf wohl nicht erst beweisen, daß wir es alle mit zu genießen haben, wenn das Land sein Gewächse giebt und die Früchte wohl gerathen. Aber der beste Dank, der unserm Gott am meisten gefallen wird, ist der, wenn wir alle die Gaben, die uns seine Hand geschenkt hat, recht anwenden und gebrauchen

als vernünftige Menschen und als Christen zu seiner Ehre, zur Beförderung unsrer wahren Wohlfarth und zum Besten unsers Nächstens. Bedenkt also in Zeiten, bedenkt insonderheit Begüterte und Reiche, wozu euch Gott euer zeitliches Vermögen gegeben hat, und macht davon den rechten Gebrauch. Es ist allerdings eine sehr große Wohlthat, wenn man nicht Ursache hat, für seinen Lebensunterhalt ängstlich zu sorgen, wenn man sich alles dasjenige, was nicht nur zu den nothwendigsten Bedürfnissen, sondern auch zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen dienlich ist, ohne alle Sorge und Mühe verschaffen kann. Erkennet ihr Wohlhabenden, erkennet diese Wohlthat mit demüthigem Danke gegen Gott, genießt sie mit einem frohen und vergnügten Herzen. Aber vergeßt eure armen Brüder nicht. Sie sind Menschen, wie ihr seyd. Sie können also auf eure Wohlthätigkeit und Unterstützung gerechten Anspruch machen. Es ist euch erlaubt, einen Theil eures zeitlichen Vermögens auch zu eurer größern Bequemlichkeit und zu eurem Vergnügen anzuwenden. Dieß Vorrecht wird euch niemand

mand ſtreitig machen. Aber unverantwortlich iſt es, wenn ihr das Eure unnütz verſchwendet und indeß eure armen Brüder in ihrem Elende verſchmachten laſſet. Das iſt keine Ehre, ſondern wahre Schande. Das aber wird euch zur wahren Ehre gereichen, wenn ihr eurem gütigen Vater im Himmel nachahmet und es euch das angenehmſte Geſchäfte iſt, Hungrige zu ſpeiſen, Elende zu erquicken und den Hülfsloſen beizuſtehen. Dadurch werdet ihr die Abſicht eures gütigen Vaters im Himmel erfüllen. Aber dadurch werdet ihr euch auch einen großen Schatz und Gnadenbelohnungen für die Ewigkeit ſammlen. Ihr Armen und Nothleidenden, vertrauet Gott! Der die Vögel unter dem Himmel erhält, der die Raben ſpeiſet, der die Lilien auf dem Felde ſo prächtig gekleidet hat, der wird gewiß auch für eure Bedürfniſſe ſorgen, wenn ihr das Eure redlich thun werdet. Betet, arbeitet, ſeyd fromm und rechtſchaffen, ſo wird es euch an dem Nothwendigen und Unentbehrlichen niemals fehlen. Was wir zur Erhaltung unſers Lebens nöthig haben, das iſt ſehr

wenig, und beim Wenigen können wir eben so vergnügt und noch weit vergnügter seyn, als Reiche bei ihren vollen Tafeln, wenn wir Gott zum Freunde und ein gut Gewissen haben. Hiernach wollen wir also vor allen Dingen trachten. Dieses kostbare Kleinod, Gottes Gnade und ein gutes Gewissen, wollen wir bis an das Ende unsers Lebens zu bewahren suchen. So werden wir uns stets in den Wegen Gottes beruhigen. So werden wir durch den Anblick der schönen Natur uns auch in traurigen Stunden aufheitern. So werden wir mit allem, was Gott über uns beschlossen hat, zufrieden seyn und den Freuden einer Ewigkeit mit fröhlichem Herzen und getrostem Muthe entgegen sehen. Amen. Das gebe Gott uns allen durch Jesum Christum. Amen.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG